Wilhelm Heinse's sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Achter Band.

Briefe. I.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1838.

Briefe.

Erster Theil.

I.

H e i n s e a n G l e i m.

Erfurt, den 18. November 1770.

W o h l g e b o r n e r H e r r!

Sie werden ohne Zweifel, da Sie dieses lesen, den Brief des Herrn Wieland gelesen haben. Welch ein wollüstiger Gedanke: daß Sie mir nun schon ein klein wenig wegen Ihres Wielands gewogen sind! Ich bin noch ein Wilder, der vor dem Glanze schüchtern zurückbebt! ich werde Ihnen wenig — vielleicht ist es desto besser für mich! — von mir zu meinem Vortheile sagen können, wenn es Herr Wieland nicht gethan hat.

Ich muß Ihnen aber vorher gestehen, daß ich mich sehr wenig kenne, ob ich gleich nunmehr seit acht Jahren, denn so lange ist es, daß ich lebe! mich nach der von

Rousseau so sehr gepriesenen Sentenz: Erkenne dich selbst! auszuforschen gesucht habe.

Jetzt bin ich einer von den Menschen, die sich in Leipzig, seit den Zeiten des Thomasius, bis nach dem Tode des Fabeldichters Gellert, Musensöhne zu nennen pflegen; ich muß Ihnen aber bekennen, daß meine Mutter nichts weniger, als eine Muse, sondern eine gute ehrliche Frau war, die nach dem Huart *), ohne allen Zweifel, den dritten Grad der Kälte und Feuchtigkeit hatte. Sie empfing mich im Mai — denn ich bin am Ende des Februarii geboren worden — wo nicht unter den Gesängen heller Nachtigallen-Chöre, wie Herr Ramler rühmt, doch aber auch nicht in einem schaalen, langweiligen Ehebette, nach dem Shakspeare. Ich hätte vielleicht mehrere Gründe, das erste zu muthmaßen, als das letzte, denn in der Gegend, wo ich das Dasein empfing, **) sind die Nachtigallen die gescheutesten Innwohner, und diese singen ja im blumenreichen Mai — wenn ich nicht zu bescheiden wäre. Allein genug, daß mein Vater und meine Mutter bei guter Laune gewesen sein müssen, denn

*) Verfasser des Examen de Ingenios paralas sciencias 1566; übersetzt von Lessing: „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Zerbst 1752." 8vo.

**) Zu Langenwiesen, einem Dorfe bei Ilmenau im Thüringer Walde.

wie sollte ich sonst die, alle wirkliche Trübsale hinwegzaubernde, Phantasie erhalten haben? Bei diesem allen aber kam ich doch zur rechten Thür in die Welt; wenigstens halten diese Thür die Nachkömmlinge des Abulfuari's und Calchas für die rechte, denn sie würden sonst die Passagen, die Plato, Diogenes und Helvetius für die besten halten, nicht so sehr mit Schildwachen und Zolleinnehmern besetzen und verbieten!

Doch ich muß meine Geburtsgeschichte verlassen, sonst möchten Sie mich vielleicht gar für einen zweiten Tristram Shandy halten!

Nun wurde ich auferzogen, das ist verdolmetschet: man gab mir täglich etlichemal zu essen und zu trinken, kleidete meinen Leib und brachte meiner Seele die Lehre von den Gespenstern, Hexen und dem leidigen Satan mit sehr vielem Fleiß in Geschichtchen nach löblicher Gewohnheit bei. Nach dieser Grundlage mußte ich einige Sprüche aus dem Catechismus Luthers, und Schreiben und Rechnen lernen. Kurz, man war so sehr als möglich darauf bedacht, den Gedanken alle Wege, in meinen Kopf zu schlüpfen, abzuschneiden.

Allein was sein soll, muß sich schicken. Ich lief in meinem vierzehnten Jahre davon, nachdem ich vorher oft in den dichtesten Wäldern Betrachtungen über das Innere des Menschen, so wie der Wielandische Zerbin über das

Aeußerliche, wenn der Vergleich nicht zu vornehm ist, angestellt hatte —

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dicht verflochtnen Zweigen,
Allein die Waldmusik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüstige Melancholie zu säugen,
Worin mein Geist so gern sich mit sich selbst besprach —

Dadurch erlangte ich nun endlich, daß mich ein schwarzröckichter Candidat die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lehren durfte. Zu dieser Zeit fiel mir der Hoffmannswaldau in die Hand, und weil ich nach Art meiner Vorfahren beständig in Wäldern lag, so verleitete Er und die Gegend mich dazu, daß ich es wagte, Jagdlieder zu machen.

Nun kam ich auf eine Schule, wo weder Wissenschaften, Künste, Weisheit noch Religion, sondern weiter nichts, als — Theologie gelehrt wurde; mein guter Genius gab mir aber im Traum ein, mich so geschwind von diesem Orte zu entfernen, als ich könnte, und nannte mir einen andern, wo mein Geist besser geweidet werden sollte. Ich folgte ihm und wanderte an einen Ort, wo mich zwei Mädchen in der Musarionischen — doch nein! sie war nicht so männlich, so erhaben, sondern ein wenig weiblicher — in der bacchidionischen Weisheit unterrichteten. Das siebenzehnte und achtzehnte Jahr meines Lebens

auf diesem Planeten Erde waren die schönsten meiner Jugend — vielleicht meines ganzen Lebens!

Im Busen schlug ein wollüstiges Getümmel,
Und alles außer mir war Mahomed'scher Himmel!
Hoch flog ich über alle Sphären
Und alle Himmel auf; wenn ich die süßen Lehren
Von ihren Lippen trank,
Von Wonne taumelnd oft an einen Busen sank,
Durch den die Grazien selbst schöner wären! —

Doch dieses bei Seite gesetzt, so waren es im Ernste zwei Mädchen, deren Seelen gewiß platonische waren, denn sie konnten ohnmöglich unter dem rauhen Himmel sein geschaffen worden, wo ihre Leiber geboren wurden. Ich habe oft gewünscht, die Rousseau, Popen, Boileau und alle Weiberhasser möchten sie sehen und sprechen! —

Sie sollten nur mit Einem Blick,
Sie nur mit Einem sehn!
Demüthig würden sie zurück
Zu ihrer Weisheit gehn!

Nun kommt die bitterste Periode meines Lebens! Ich kam nach Jena, an einen Ort, wo jeder Professor und Magister an Gottes Statt zu sitzen glaubt! Ich mußte daselbst Musen und Grazien, Cythere und Amor und Bacchus und alle entzückenden Götter der griechischen Dichter aus meiner Phantasie bannen! man jagte par force Galgen und Rad, spanische Stiefeln, Mantel und Kragen und „demnach und dieweil" V. R. W. hinein.

Ich möchte hier beinahe mit dem Claudian ausrufen: tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant! wenn ich mich erinnern könnte, etwas Böses gethan zu haben, und wenn Bayle dem Claudian dawider nicht so viel Einwendungen gemacht hätte! Kurz, die Weisen, welche dafür halten, das Wesen, welches weder aus zweien noch aus mehrern Theilen besteht, bekümmere sich nur um das Ganze und nicht um das Einzelne — diese Weisen hätten mich damals als ein lebendiges Beispiel ihres Satzes anführen, und vielleicht Viele dadurch davon überzeugen können! — allein, dem Himmel sei Dank! jetzt würden sie sehr ausgelacht werden, wenn sie mit mir angezogen kämen, da mich Wieland liebt, und seinen besten Freund, Gleim, bereden will, mir auch ein wenig gewogen zu sein, der Pflegevater der Kinder meines Geistes zu werden, und die von uns verlassenen Kinder in die Welt einzuführen.

Mein guter Genius zeigte mir wieder den Weg nach Erfurt, und hier lehrte mich Wieland — hier kann ich nicht weiter schreiben! alle guten Ideen, die ich im Gehirne habe, wollen auf einmal den drei Schreibefingern meiner rechten Hand befehlen, sie her zu schreiben! es hüpft alles in meinem Kopfe! —

Sie kennen den großen Mann! Ihr Genius und der Wielandische sind in dem Griechenlande des Platoni=

schen Himmels von den Musen und Grazien auf Rosen erzogen, und nach einander auf diese Unterwelt, — nicht wegen begangener Sünden — sondern wegen Ihres großen Adels, herabgesandt worden, um das menschliche Geschlecht glückselig zu machen.

Nun habe ich eben acht Jahre, wenn ich mich wie die Gelehrten ausdrücken darf! mich auf die Wissenschaften gelegt; da ich aber binnen diesen acht Jahren meinem Genius seine Wildheit noch nicht gänzlich habe benehmen können, wie Sie aus seinen Dialogen und Sinngedichten ersehen werden, so bin ich gesonnen, ihn noch einige Jahre in die Schule zu schicken, weil ich von guter Hand habe, daß eben nicht alles bei dem Buben umsonst angewendet sei.

Ich habe aber in diesen betrübten Zeiten — den wahrhaftigen Vorläufern des Lavaterischen tausendjährigen Reichs! — nicht was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört; nicht — wohin ich mein Haupt legen könnte! Ich speise und tränke oft Zunge und Magen mit — — Phantasie, und dieses hab' ich schon so oft gethan, daß Zunge und Magen einen wirklichen Ekel vor dieser Speise haben, so wie die Kinder Israel in der Wüste vor dem Manna hatten.

Dieses sah ich schon ein halbes Jahr vorher, deswegen setzte ich mich hin und sann noch in guten Zeiten

auf Mittel und Wege, wie ich dieses verhüten könnte; und da ich endlich gewiß davon überzeugt war, daß ich weder schmeicheln, noch kriechen, noch den Reichen Complimente machen könnte, so fing ich an, diese Dialogen und diese Sinngedichte zu verfertigen, welche Herr Wieland aus allzugroßer Gütigkeit gegen mich, Ihnen hier zur Versorgung übersendet. Ich hoffe wenigstens dadurch so viel zu erhalten, daß man mir — vielleicht gar in Leipzig, — zutrauet, daß ich durch den Unterricht eines Kindes wenigstens eine schwarze, spartanische Suppe und ein Kämmerlein verdiene, wo ich meinen Leib, und folglich auch meine Seele, wider Winter und Sommer beschützen könnte.

Ich besorge nicht, daß Sie mich, als einen nothleidenden Scribenten verachten werden; Cervantes, Buttler, Dryden und viele große Dichter, Autoren und Maler der Griechen, Italiäner, Franzosen und Britten waren es auch; der Himmel theilt seine Gaben wunderlich aus, oder vielmehr die Menschen theilen sich wunderlich in die Gaben des Himmels! In Deutschland sind der wohlhabenden Autoren wenig, und es heißt einer den andern einen Sackträger, wenn ein armes Männchen (von Fieldingen: Ungeziefer, und von den Deutschen: Kunstrichter genannt,) den armen Autor einen nothleidenden Scribenten nennt. Ich will mich deswegen nicht mit

unserm Herrn Gott, wie Timon von Athen, oder der Candide Voltairs, zanken! Er hat alles wohl gemacht! er gab der Nachtigall den Gesang und dem Pfau hübsche Federn; Gerstenbergen einen Ugolino, und Bodmern Archive; dem Salomon tausend Weiber, und dem Phanias eine Musarion; Peruvianern Gold, und den Griechen Göttinnen, Wein und Rosen, den Dunsen Millionen, und mir einen Wieland; Wielanden einen Gleim; Gleimen einen Wieland und Jacobi!

Ich kann mit heitern Augen die Gestirne am Himmel betrachten; im Frühlinge finde ich immer ein gutherziges Mädchen, das mir ein Paar frische Rosen schenkt und meine Seele damit erquickt, und im Winter gehe ich in die Hörsäle meiner Erfurtischen Professoren, um mich darinnen zu — wärmen.

Ich muß aufhören, in diesem Tone fort zu schreiben, sonst möchten Sie ihn für eine Art von Hans Sachsens, blauen, scharlachen, gelen, und grünen halten, und mich für den leibhaftigen modernen Sancho Pansa.

Verzeihen Sie's einem Wilden, daß er nicht französische Contre-Tänze hüpfen kann.

Ich muß die Sprache meiner Natur reden; wenn ich die Sprache der Heuchler reden will, so rede ich sie nicht besser, als ein Franzose das Deutsche. Ich singe gern Ihre Lieder mit meiner natürlichen Stimme,

und nicht gern, wie die Herren Cantores zu reden pflegen, durch die Fistel.

Verzeihn Sie, muß ich nochmals bitten, die freie ungeheuchelte Sprache des Herzens oder der Seele, und sein Sie ein wenig nachsehend und warmherzig gegen einen Jüngling, den manche für sehr unglücklich halten.

Ich bin,

Wohlgeborner Herr,

Ihr

ergebenster Diener

Wilhelm Heinse.

II.

Heinse an Gleim.

Erfurt den 28. Jan. 71.

Idol mio!

— | ◡◡◡ | — ◡ | ◡◡ | ◡◡◡ | — | — | ◡◡ | ◡◡◡ —

Diesen Tact schlugen die Pulse meines Leibes — und meiner Seele, wenn ich homuncio es wagen dürfte, den Hallern, Albinen, Zimmermannen und Boerhaven, wenigstens ihren Schriften, zu widersprechen! — da ich Ihr allerliebstes Briefchen gelesen hatte. Beinahe wäre

ich vor Entzücken dahin gefahren, quo pius Anacreon, Horatius, Catullus, Tibullus, und dergleichen Menschenkinder hingefahren sind. Vor Wonne vergaß ich das terrestrische Athemholen, indem ich, ganz außer mir, glaubte — esser in ciel, non lá dov'era — nämlich in dem Lande der Puffbohnen, Rettige und Schöpsen — in der Stadt, wo unter tausend Personen kaum Eine ist, welche die Grazien unsers Wielands gelesen hat.

O! mein theuerster Gleim — wie ein Mädchen, ein schnellblütiges, zärtliches Mädchen, wenn es schüchtern sich den Muth faßt, ihren geliebten Jüngling zum erstenmal zu küssen, schamhaft erröthet; — eben so — wenn der Vergleich nicht zu schmeichelhaft für mich ist! fühle ich die Schaam der Schüchternheit in meine Wangen hinaufkriechen, da ich es wage, Sie zum erstenmal meinen theuersten Gleim zu nennen!

Unbegreiflich ist es mir, wie Geschöpfe von der Gattung Gleims, Wielands und Jacobi's in so entsetzlich weiter Tiefe von diesen abstehn können.

Ganz gewiß sind sie einige von den unsterblichen Geniussen, die auf diesen dritten einmondigten Planeten unter der Sonne herabgesandt worden sind, die Abkömmlinge der Gothen, Scythen und Vandalen zu bekehren!

Freilich sind diese Geniusse andre Missionarien, als die Jesuiten, oder als die Bonifaciusse, welche glaubten,

die Sterblichen schon dadurch glückselig gemacht zu haben, wenn sie ihnen das Verbot einschärften, keinen rohen oder geräucherten Speck und kein Füllenfleisch zu essen, und ihnen lehrten, drei sei Eins und — was ist, das ist nicht, und was nicht ist, das ist.

Unser theuerster Wieland ist in Erfurt fast ganz gesellschaftslos. Er käme wohl Monate lang nicht vor seine Hausthür, wenn er nicht Sonntags in die — Kirche gehen — müßte. Sie müssen wissen, daß wir hier gar vortreffliche Prediger haben! Jüngst rief uns einer von diesen schwarzen Knechten Gottes zu: „Geliebte! laßt uns den Kelch des Leidens trinken, indeß andre mit Wein und Rosen und Grazien und Liebesgöttern ihre Lebenszeit verscherzen!" — War dieses nicht schön und gut gesagt?

Unser liebster Wieland hat zwei Töchterchen; mit diesen scherzt, plaudert, und kurzweilt er. O könnten Sie nur minutenlang das Vergnügen genießen, ihm hierbei zuzusehen! — Jedes Lallen, jedes Wörtchen, jeder Blick, jede Miene, jede Geberde ist dem tiefsehenden Manne eine neue Entdeckung in der Philosophie des menschlichen Herzens und der musikalischen Sprache.

Mit einem Blicke, nur mit einem einzigen sollte der Bürger von Genf, der Verfasser der Schrift: Ueber die Ungleichheit der Menschen, diese Vaterliebe sehen; reisen durch ganz Europa würde er dann gewiß, und stehlen und

verbrennen dieses sein Buch! — wenigstens würd' er wiederrufen, daß die vage Liebe des vaterlosen wilden Zustandes des menschlichen Geschlechts, die glückseligmachende Liebe sei! —

Warum setzte uns der den Weisen unbekannte Schöpfer der Welt nicht in eine nektarische Luft, wovon wir leben könnten, wie Fische vom Meer oder Quellwasser! Ja dann würde diese Welt für uns arme, geplagte vom Weibe Geborne die beste sein! —

„Was will hier diese Periode?"

O! bester Menschenfreund! zärtlicher, mitleidender Gleim! gewiß haben Sie schon die Goldstücke vergessen, die Sie einem gewissen unbekannten Menschen zum Anlehn gaben, bis er reich geworden wäre? —

Bis er reich geworden sei? Unter der Erde steckt das Gold! und dieser Jüngling will auf den Helikon zum Apoll und zu den Musen steigen — den Weg gehen, welchen Homer, Cervantes, Ariost, Dryden und Buttler gewandelt sind? wie kann er unter der Erde Gold holen? Hier wollte ich, daß ich, wie Yorik, Ihnen meine ganze jetzige Seele abschreiben könnte! — Ich will mich eben auf das beste bei Ihnen für das Anlehn bedanken, und weiß nicht, wie ich es anfangen soll! — Wohl müsse es Ihnen gehen!

Hier sende ich Ihnen noch einige Sinngedichte, die ich

mitzusenden das vorigemal vergessen hatte. Ihr Urtheil soll entscheiden, ob sie des Druckes würdig sind oder nicht. Ich habe es gewagt, einige Canzonen und Sonetten des Petrarca zu übersetzen; hier haben Sie zur Probe eine Canzone und ein Sonett. Unser Wieland will mich mit Gewalt zum Uebersetzer des Petrarca machen, widerrathen Sie es ihm doch! —

Noch Eines liegt mir auf dem Herzen; sobald es herunter ist, will ich meinen langweiligen Brief beschließen: Ich mag nicht mehr bei den Landsmännern der Puffbohnen wohnen; sind nicht um Halberstadt herum, welches die Grazien zu ihrem Paphos gemacht haben sollen, wie ich gehört habe, ein paar Kinder, Mädchen oder Jünglinge, die — je eher je lieber — die Gesellschaft eines Jünglings haben möchten, welchen Wieland zu den Geheimnissen der Weisheit zuzulassen, nicht für unwürdig befunden hat? — Wenn es Frühling wird, muß ich meinen Stab ergreifen und davon wandeln; sagen Sie mir doch das Oertchen in Deutschland, wohin ich gehen kann. Beinahe möchte ich mich zur Secte der feinen Rousseauisten schlagen, so ungeduldig macht mich oft, das was zum — nicht ein Wörtchen mehr davon!

III.

Heinse an Gleim.

Erfurt den 11. Juli 1771.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier ein Werkchen *) zu übersenden, welches ich deswegen zu schreiben angefangen habe, um die Sorgen und die Hypochondrie bei dessen Ausarbeitung aus meiner Seele zu scheuchen, welche sie immer zwingen wollen, nicht nach der Moral der Sänger des: *το σεμηρον μελει μοι* und des: „quid sit futurum cras, fuge quaerere" zu loben, und dann —

Da ich gezwungen bin, mit Erdenkindern umzugehn, deren Seelen die Natur nach dem Plato keine Unze himmlisches Gold oder Silber mit auf die Welt gegeben hat — denn sie müßten alle in der Republik des Plato Schuster oder Feldbauer werden — um mich aus den Cirkeln dieser Hoffnungen des Vaterlandes heraus zu reißen, damit ich nicht von den beliebten neuern akademischen Sitten angesteckt werde.

Ich bestrebte mich, wenigstens mit der Phantasie in die Gesellschaft heiterer und weiser Griechen und Griechinnen zu gelangen.

---

*) Elysium, ein Gedicht.

Ich hoffe gar nicht, es gedruckt zu sehn. So weit geht meine Eigenliebe nicht, daß ich mich für so weise halten sollte, dem deutschen Publikum etwas sagen zu können — was ihm unsere jetzigen unzählbaren — großen National-Genie's nicht schon gesagt hätten, oder sagen könnten.

Demüthig erkenn' ich, daß ich leider! noch ein — Erfurtischer Student bin. Der Himmel weiß es, wie ich auf den Weg kam, in welchem ich jetzt wandle. Längst würde ich ihn verlassen haben, wenn mich Herr Wieland nicht versichert hätte, ich würde auf einem andern Pfade des menschlichen Lebens binnen kurzer Zeit den — Hals brechen.

Auch Sie, Liebling der Grazien und Musen, haben mir Verlassenen, gleich einem Priester des Apollo, eine Herzstärkung zur Aufmunterung in — beiderlei Gestalt auf demselben, gereicht. —

Ich übersende Ihnen dieses Elysium hier zur Danksagung.

Es würde mich — sogar in Erfurt — bis in den mahomed'schen Himmel entzücken, wenn Sie bei unfreundlichen Stunden in ihm finden sollten, der verlassene Genius des armen Heinse wäre eben nicht unwerth, auf einen bessern Boden verpflanzt zu werden, indem es ihm ohnmöglich sei, mitten unter der Canaille den bon ton der

Musarionen, Aspasien — der Horaze und Mäcene selbst sprechen zu lernen!

Dann würde ich es wagen, Sie auch zu bitten, mir ein ganz kleines Empfehlungsschreiben mit nach Leipzig zu geben, wohin ich auf Michaelis gerades Weges in die Welt laufen will — Mein Endzweck ist, daselbst noch ein wenig jus publicum zu lernen, damit ich dereinst, so Gott will, einem Minister zum Secretär dienen kann! Der Himmel, welcher, wie man sagt, die Seinen nicht verläßt, beschere mir eine Hofmeisterstelle in diesem Pleiß-Athen, damit ich meine Seele dort in ihrem Gefängnisse festhalten kann. —

IV.

Heinse an Gleim.

Erfurt, den 23. August 71.

Ich zittre, wenn ich, in der Phantasie, Sie diesen Brief lesen sehe; die furchtsamste Schüchternheit hat sich alles dessen bemächtigt, was Geist in mir ist!

O! erbrächen Sie ihn in Ihrem Sanssouci, in welchem die leibhaftige Gottheit der Charitinnen und der Musen und aller Göttinnen und Götter der Liebe und

Freude, sich in die Seele athmen läßt! und wo Sie unendlich mehr Glückseligkeit empfinden, als auf Thronen angebetete Monarchen!

„„Gut! und was will er wieder?““

Ich will Abschied von Ihnen nehmen, und Sie um Ihren Segen auf die Reise bitten; nicht in Elysium, oder, welches in verschiedener Betrachtung einerlei ist, in den Tartarus, sondern auf die Reise durch Deutschland und vielleicht noch weiter durch den uralten Planeten Erde — Ich will Ihnen die Sache so kurz erzählen, als ich kann. Ich war vor kurzem ganz heimlich krank, weil ich kein Freund von erbaulichen Trostgründen bin; nicht am Leibe, sondern an der Seele; ich glaube fast, daß mich etwas von der gefährlichen Seuche der Timonie anwandelte, wovon man in den hiesigen Gegenden, quae nebulae malusque Iupiter urget, sich nicht genug in Acht nehmen kann. In dieser Krankheit besuchte mich ein preußischer Hauptmann, der mich in einer ohngefähren Zusammenkunft bei Tische lieb gewonnen hatte, und mich nach diesem vermißte und aufsuchte. Er bot mir seine Freundschaft an, und versprach mir zu helfen, so gut er könnte. Er erzählte mir zugleich seine Umstände: daß er jetzt außer Kriegsdiensten wäre, und auf einer Reise durch Deutschland begriffen sei; wenn ich ihn begleiten wollte, so versprach er mir monatlich zwei Louisd'or, nebst Reise=

kosten. Ich sollte ihm unterwegs einige Schriften verfertigen, wozu er mir den Inhalt aufsetzen wollte. Er ist ein ehrlicher Mann und fünfundzwanzig Jahre in Kriegsdiensten gewesen. —

Ich bedachte den Antrag. — Ich war eben, da ich dies bedachte, recht sehr krank — konnte aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich länger in Erfurt leben. Der gottlose Vers fiel mir noch dazu ein: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo — und nahm den Antrag an.

Der Hauptmann konnte sich nicht länger in Erfurt aufhalten, da er binnen einigen Tagen wichtige Geschäfte in Frankfurt am Main zu verrichten hatte; er reiste also dahin. Ich würde mit ihm zugleich Erfurt verlassen haben, wenn nicht einigen zu guten Freunden die Trennung zu schnell und der jählinge Abschied zu bitter gewesen wäre. Ich mußte ihren dringenden Bitten nachgeben, und noch einige Zeit hier bleiben, zumal da ich noch nicht völlig gesund war.

Ich erwarte jetzt täglich Briefe von meinem Hauptmann aus Frankfurt, und sobald ich sie empfangen, werde ich abreisen, wenn nicht das Sprichwort einen Strich durch meine Rechnung macht: Der Mensch denkt's, Gott aber lenkt's.

Zu dieser Reise nun bitte ich mir von Ihnen einen

Paß aus, damit man mich an allen Orten frei und ungehindert durchpassiren lasse; ich bin versichert, daß er mir mehr nützen und helfen wird, als die testimonia diligentiae et morum aller Professoren.

Und dann mein „Elysium der Weisen und Unweisen," weil ich es vielleicht in einer reinern Luft, als die Erfurtische ist, werde verbessern können.

Herr Wieland hat mir gerathen, diesen Antrag anzunehmen, da er mit aller Mühe, die er sich schon deswegen gegeben hat, mir bis jetzt noch keine bessere Stelle verschaffen kann. —

Auch ich möchte, gleich einem platonischen Weisen, was das betrifft, in Ruh' und Friede meine Tage auf dieser Erde beschließen, und in irgend einer Einöde, von der großen Welt abgesondert, (die freilich bisweilen der Frühling mit seinen Nachtigallen und Rosen und Grazien und Musen und einigen von ihren Freundinnen und Freunden besuchen müßte!) mich dem Studium der aufheiternden Weisheit widmen, wenn ich könnte! —

Vielleicht kann ich mich auf meiner Reise zu einer Colonie gesellen, die ein schönes Land in einem glückseligen Klima aufsuchen will, es mit ihr finden, die Natur in ihm verschönern, es zu einem alten Tempel der Grazien machen, und hier — ohne dem Joche der Hobbesischen, vielweniger der Platonischen Gesetze unterworfen zu

sein, und ohne die Ausrufungen Tristrams bei Nanetten brauchen zu dürfen — leben, und wie mein Chaulieu — oder wie Lais, — wenn der Wunsch nicht im Auge der ernsthaften Weisheit Sünde wäre! — sterben. — Unterdessen, bis dies geschieht, will ich mich der Arznei der horizontalen Lage, die Yorik so sehr empfiehlt, bedienen; schlafen so viel ich kann, und träumend in einem solchen Tempel leben; denn ich bin, was den Schlaf und andere Dinge betrifft, gar nicht der Meinung des Cicero und Seneca, und derer, die es nach ihnen gesagt haben, nämlich man müsse ihn von dem Leben abrechnen; ich lebe fast immer mehr im Schlafe als im Wachen; nur Schade! daß ich wegen meines immer tobenden Blutes eine beständig fortdauernde Wachsucht habe. —

Ohne alle Umschreibungen, mein theuerster Gleim, ich muß mich mit aller Gewalt aus der schlimmen Lage reißen, in welcher ich mich jetzt befinde. — Die Dialogen sollen hier nicht in Betrachtung kommen. Ich weiß es nur zu gut, daß sie in aller Absicht eine zu jugendliche Arbeit sind. Ich verfertigte sie in der größten Noth, um durch sie, wenn sie gedruckt wären, von meinen reichen Landsleuten Lebensmittel zu erhalten, welches auch ohne allen Zweifel würde erfolgt sein.

Ich erstaune bis jetzt noch darüber, wie ich diese zwei Theile Dialogen binnen acht Wochen, und das Ely-

sium binnen vierzehn Tagen, in den erbärmlichsten Umständen, wie ein Gefangener bei Wasser und Brod, von wahrer Canaille umgeben, habe machen können.

Ich habe hinlängliche Ursache zu hoffen, daß ich in bessern Umständen etwas aus meinem wenigen Genie werde hervorbringen können, nach dessen Lesung die Weisen vermuthlich sollen sagen müssen: „dieser Mensch gehörte nicht unter die Thoren dieser Erde, und war eines bessern Schicksals werth." —

Ich erschrecke, wenn ich mir vorstelle, was Sie von mir denken werden! doch ich verlasse mich auf einen von meinen Glaubensartikeln, den Sie selbst mir vorgeschrieben haben, nämlich: Sie wollten auf gut christlich oder heidnisch mir helfen! —

V.

Heinse an Gleim.

Erfurt, den 10. September 1771.

Unmöglich ist es meinem Kopfe, Ihnen die Empfindungen meines Herzens gegen Sie zu beschreiben! durchaus ist es voll von Liebe! — Glied für Glied würde ich mir für Sie martern lassen, und, wie ein amerikanischer

Wilder, nur voll von einer erhabenern Begeisterung — keine Schmerzen fühlen!

Ich bewundere großes Genie, wo ich es finde; finde ich aber noch bei ihm die Moral eines Sokrates, eines Agathon — dann falle ich auf die Kniee und bete es als etwas Göttliches an; dann fährt der Menschenhaß aus meinem Geiste, ich vergesse die Schaar der Tartüffen, und erkenne in dem Menschen das göttlichste Wesen, das ich Unwissender in der Natur der Dinge kenne! — dann beneide ich deswegen die Griechen, daß sie allein Menschen von dieser Art unter ihre Gottheiten setzen konnten. —

Was meine Lais *) empfand, als sie in das Gewand ihres Geliebten gehüllt war, das werde ich empfinden, wenn ich ein Hemde von den mir übersendeten trage; in eine Masse von Wonne werde ich gehüllt sein! dieses Geschenk ist mir lieber, als ein königliches! Ich sehe es als einen Beweis an, daß Sie väterliche Gesinnungen gegen mich haben; und dieser Gedanke hebt mich empor zum Himmel. Da ich noch als Knabe mit meiner Cloe Ihre Lieder voll von griechisch-anakreontischer Weisheit sang, und die Lieder Hagedorns, Uzens und Ihres Kleist, — da seufzt' ich: — „o könntest Du einst auch so göttlich dichten, wie diese! o könntest Du nur ein kleines Sternchen am Himmel der Dichter werden, indeß sie wie die

*) S. Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse.

Sterne dort oben im Orion funkeln.“ Mit Ihren Gedichten weckte ich zuerst den schlummernden Funken von Genie auf, den die gütige Natur vielleicht aus einer Flasche alten Hochheimers zu meinem Thüringischen Leibe gestohlen hatte. Nun müssen Sie einsehen, wie sehr das meinen Geist entzücken muß, daß Sie jetzt so väterlich für ihn sorgen!

Eben jetzt, da ich bisher geschrieben hattte, ließ mich Wieland zu sich rufen; ich ging zu ihm, und er fragte: „ob ich eine Hofmeisterstelle bei dem Vater seiner Jacobi über den eilfjährigen Bruder dieser liebenswürdigen Unsterblichen annehmen wollte?“

Ich glaubte einen Entzückungsschlummer zu schlafen und zu träumen, wie ich die Frage hörte; ich mußte alle Sinne von dem Gegentheil mich erst überzeugen lassen, ehe ich antworten konnte: „Auf, suchen Sie sich einen andern Autor, Herr Hauptmann! Mit Freuden nehme ich sie an, mit Freuden!“ Nach einem kleinen Gespräche von Düsseldorf und der gepriesenen Jacobischen Familie sagte Wieland: „Gleich will ich schreiben, ehe die Post abgeht: sprechen wir morgen mehr davon!“ —

Ich ging von ihm, sprang die Treppe hinab und stieß mir beinahe vor Freuden außer mir, oder vielmehr in mir, den Kopf ein. Das ist also das Erfreulichste, was ich Ihnen von mir melden kann.

Wie selig will ich mich an den Ufern des Rheins preisen, und den Göttern der Freude Hymnen singen, daß sie mich endlich dem Nebellande entführt haben. Dort will ich dann wieder singen, was ich seit fünf Jahren nicht vermochte:

„Kein tödtliches Sorgen beklemmet die Brust! ꝛc."

Geben Sie mir einige Lehren, mein theuerster Gleim, wie ich mich auf Düsseldorf vorbereiten soll! Gleich dem Nicodemus in dem Evangelisten muß ich Sie fragen: „Meister, was soll ich thun, um selig zu werden?" — Vor Schaam aber würde ich sterben, wenn Sie mir antworteten: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Erfurtischer Student seine Lebensart mit nach Düsseldorf bringe!" — Ich versichere Sie bei allem was heilig ist, daß ich kein Erfurtischer Student bin, sondern ein Weltbürger; doch nicht ein so eigensinniger, wie Diogenes, sondern ein vielsinniger, wie Aristipp, möchte ich sein.

Binnen vierzehn Tagen oder drei Wochen werde ich dahin abreisen.

Nun will ich ein wenig besser sinndichten, als bisher — besser dialogisiren, und in meinem Elysium will ich mich selbst übertreffen, wenn Sie mir wenigstens die Hälfte davon zur Verbesserung angestrichen haben, worum ich Sie höchlich bitte. —

O könnte ich nun am Rhein in einer wollüstigen Ruhe Gedanken aus meinem Genie hervorbringen, welche mich Ihrer väterlichen Fürsorge würdiger machten, als diese, welche ich bis jetzt aus Verzweiflung hervorgebracht habe! Jetzt ist alles heiter in mir! Ein Blick in die ungebornen Tage ist ein Blick in Elysium! — O! wär' es möglich, daß ich Ihre Portion Timonie noch auf mich nehmen könnte! mit einem einzigen Blicke wollte ich mich auch von dieser befreien. —

Das einzige Mittel wider den Menschenhaß ist die Lehre meiner Aspasia von der Nothwendigkeit der Gedanken, und folglich auch der Handlungen; damit habe ich mich curirt; dieses ist vielleicht der einzige Fall, wo diese Lehre ersprießlich ist, ich habe diese Arzenei ganz heimlich eingenommen, denn die Moralisten halten sie für Gift, und dulden ihren Gebrauch nicht. Man darf sie nicht eher einnehmen, als bis man recht sehr krank ist; denn wenn man sie bei gesundem Herzen einnimmt, so ist sie wirklich das allerschädlichste Gift; ich habe das Recept davon auch in einem der heftigsten Anfälle von dieser Krankheit mitten unter einem Donnerwetter erfunden — erfunden, denn ich habe es noch nirgends gelesen.

VI.

Heinse an Gleim.

Franfurt a. M. den 14. Octbr. 71.

Unmöglich ist es, Ihnen nur den tausendsten Theil von den Empfindungen zu beschreiben, von welchen mir Kopf und Herz aufgeschwollen ist — Nein, Gleim kann nicht aus so elendem Staube zusammengesetzt sein, wie alle die Thiere, die um mich herum kriechen, und nur geboren zu sein glauben, um ihre Bäuche zu füllen, und sich zu begatten. Zu sehr empfindlich wurde ich geschaffen! — aber ein Hottentotte würde, wenn er denken könnte und Sinnen hätte, Sie anbeten müssen! —

Ihre Antwort auf meinen letztern, — Gott weiß, wie geschriebenen Brief — konnte ich nicht in Erfurt abwarten — Ich bin nun bei dem Herrn Hauptmann; noch bis jetzt weiß ich nicht, was ich bei ihm thun soll. Alles will ich Ihnen sub rosa sagen, was ich von ihm weiß.

Er ist aus Halle gebürtig; war in seinem Knabenalter Barbier und wurde Soldat; und da er zum Soldatenwesen viel Genie hatte, schwang er sich hinauf bis zur Generaladjudanten-Stelle beim Salomo; damals nannte er sich von Günther (Quintus Icilius hat anfäng-

lich unter ihm gestanden). Er wurde gefangen, und wie er nach zwei Jahren wieder los kam, war er nicht mit den Stellen zufrieden, welche ihm der König geben wollte; er foderte seinen Abschied, weil er hoffte unter dem Grafen von Schmettau in die Dienste der Republik Venedig zu treten; vermittelst Lessing erhielt er ihn; als aber Schmettau nicht von Venedig angenommen wurde, so nahm er dänische Dienste. — Jetzt ist er General-Reise-Inspector bei der dänischen Zahlen-Lotterie. Er und seine Freunde wollen, wie ich sehe und höre, ein eigenes Lotto anlegen, und vermuthlich werde ich ihnen Plane dazu und andere Schriften, die das Lotto betreffen, aufschreiben sollen. Diese Arbeit wird meinem Geiste eine Folter sein; ich kann die Menschen nicht betrügen und nicht betrügen helfen.

Sein ganzer Geist ist kriegerisch; seine Moral ist folglich nicht die Moral der Grazien, sie ist scythisch; aber bei diesem allen ist er, wie ich ihn jetzt kenne, ein ehrlicher und rechtschaffener Mann, der sein Glück auf Kosten der Narren machen will.

Der Graf von Schmettau, der größte deutsche Schwärmer in der philosophischen Religion, ist sein Freund. Ich habe für diesen die Ode der Sappho an ihr Mädchen in Verse übersetzen müssen, in eine Uebersetzung des Compère Mathieu; er hält meine Uebersetzung für ein Mei-

sterstück, und für die beste deutsche, und verspricht mir alles zu thun, mich zu versorgen.

Aber ich empfinde nicht die geringste Neigung in mir, mich mit diesen Männern zu verbinden. Unsere Seelen stimmen gar nicht zusammen. Gequält hat man mich schon, daß ich Pasquille auf Götzen und auf die ganze christliche Religion machen möchte.

Unmöglich kann ich mich so weit erniedrigen; ich hasse die Schwärmerei und kann mich nicht zwingen, Leuten, die, ohne zu wissen warum? Religionshasser sind, auch nur ein freundliches Gesicht zu machen.

Diese Woche reise ich auf dem Rhein nach Cölln, und werde in Coblenz die Glückseligkeit genießen, diese Laura zu sehen nnd zu sprechen, mit deren Geiste Wieland vor vielen tausend Jahren im platonischen Himmel gewesen zu sein glaubte, und die bei diesem nichts desto weniger so große Kenntniß der irdischen Seelen und Herzen hat, daß sie eine Geschichte der Sternheim schreiben konnte. *) Mit Entzücken werde ich sie und mit Wollust die schönen Gegenden des Rheins betrachten — O Du versorgender Gott! ist Dein Sohn Heinse zu unwürdig, hier ein Ruheplätzchen zu finden? Nicht so würdig, wie ein fetter Dompfaffe? o Pope, o Leibnitz! —

*) Sophie von la Roche.

Hier übersende ich Ihnen ein ganz leidliches ernsthaftes Gedicht. Wie ich von Erfurt abreisen wollte, und meine Habseligkeiten zusammen packte, ergriff ich es von ohngefähr, und wickelte etwas darein. Wie ich hieher kam, lächelte dieses ausgesetzte Kind meines Geistes mich an, wie Tom Jones seinen Onkel, da er ihm zugleich den Finger zärtlich drückte. Ich schrieb es ab.

Ich bitte Sie nochmals, streichen Sie alle bösen, gefährlichen und übellautenden Stellen in meinem Elysium an, ich verspreche Ihnen, sie alle zu verbessern, so gut ich kann.

An meinen Freund Tr. am Tage meiner Geburt den 16. Februar 1767.

O Du, Natur, aus deren Schoos ich kam,
Erklär' es mir, woher ich meinen Anfang nahm!
Wie hast Du mir dies Leben,
Den Geist in meinen Leib gegeben?
O Wunder! das uns Sydenham,
Maupertuis und Löwenhoek nicht heben!
Wie ich es einst — so Gott will — wissen werde,
Erklären mir es nicht die Weisen dieser Erde: —

„Im Dunkeln, rufst Du, Freund, im Dunkeln ist kein Licht!
„Woher Du kamst? — o darnach grüble nicht!
„Genug! Du wurd'st im Mai empfangen,
„Als in den Büschen Nachtigallen sangen,
„Wenn Amor herrscht, und Herzen Feuer fangen!

„Auf einem Bette, von Floren
„Aus weichen Blumen gemacht, im Februar geboren.

„Die Grazien sandten Deine Seele
„Aus ihrem Himmel herab in Deines Leibes Höhle!
„So sanft, wie der gelindeste Ton
„Der zärtlichsten Philomele,
„Flog sie herab in Deines Vaters Sohn!
„So kamen Kleist und Gleim, Anakreon,
„Petrark und Wieland, Lessing und Voltaire.
„Und Hagedorn, Chaulieu und Uz auf unsre Sphäre.

Freund! laß es immer uns gestehn!
Aus unsrer Erde wachsen unsre Geister,
Sie haben ferne Himmel nie gesehn!
Sie wachsen aus der Erde, spricht Galen,
Der größten Aerzte Meister,
Ihn widerlegt kein Haller und kein Heister!
Aus dem Safte der Trauben von feuerreichen Reben,
In jungen Herzen gekocht, wird geisterreiches Leben.

Mit Schrecken seh ich in das Labyrinth
Verlebter Tage hin! die schwache Seele nährte
Mit Vorurtheilen sich! — die Zähre rinnt
Vor Wuth die Wang' hinab! man lehrte
Mich Unvernunft, bis man mich ganz bethörte.
Man peitschte mich verlaßnes Kind,
Hielt ich nicht ruhig stille,
Zu sehen durch der Alten Brille.

So wird vom aufgeschwoll'nen Strome fortgerissen
Der junge Rosenstrauch!
Halbtodt, nach vielen Hindernissen,
Schwimmt er ans Land und trinkt den süßen

Und schöpferischen Zephyrs=Hauch
Wie seine Brüder auch,
Wenn ihn der milde Strahl der Sonn' ins Leben küßt,
Und er nicht ganz ersäufet worden ist.

Nie gabst Du, wie man sagt, unsel'ges Vorurtheil,
Dem menschlichen Geschlechte Heil!
Es stürmte Deine Wuth der Landesväter Thronen,
Zerrüttete die himmelngleiche Zonen;
Mit Krieg und Fluch und Beil
Ermordetest Du ganze Nationen!
Dein Anblick gleicht Medusen,
Und wo Du bist, da fliehen alle Musen!

Ich stieg aus diesem Schlamm empor,
Erblickte Welt und sah voll Freude
Das Licht nun wieder, das ich gleich verlor,
Und trug, da mancher Geck mich Armen verabscheute,
In mein Gehirn sehr reiche Beute,
Ich wurde wenigstens ein kleinrer Thor;
Selbst Zevs hat keine Winternacht
Zu einem Frühlingstag gemacht.

Und o! wem dank' ich es? Dir, weise Cloe! Dir!
Nehmt sie in euern Chor, ihr Charitinnen!
Sie kann den Jüngling wie den Greis gewinnen,
Barbaren folgen ihr!
Und Helden macht sie spinnen! —
Du Cloe, nur Du gabest mir,
Des Lebens mich zu freun und mich zu quälen nie, —
Die seligste Philosophie!

Hoch flog ich über alle niedern Sphären
Bis in die Himmel hinauf! wann ich die süßen Lehren

Von Deinen Lippen trank!
Von Wonne taumelnd oft an Deinen Busen sank,
Durch den die Grazien selbst schöner wären.
Hier wein' ich Dir voll Zärtlichkeit den Dank,
O säbest Du die süße Zähre
Im Auge schwimmen Dir zur Ehre.

Wohin sind sie? wohin die schönsten meiner Tage?
Der erste Frühling meiner Lebenszeit?
In Unschuld floß er hin! noch unentweiht
Von Gram und Traurigkeit!
Und ohne Krankheit, ohne Plage!
Nie rufet ihn zurück die bängste Klage!
Im Busen schlug wollüstiges Getümmel!
Und alles außer mir war mahomedscher Himmel!

Noch hab' ich Dich, o Freund, den mir die Sympathie
Und lange Treue gab! laß die Philosophie
Uns führen, die des Lebens Pfade
Mit Rosen überstreut! was nach dem Götterrathe
Uns dort bestimmt sei, das suche nie
Tief auszuspähn! es wäre Schade
Um die verdorb'ne schnelle Zeit!
Wir Armen wissen nichts von einer Ewigkeit.

Heil denen, die die Götter sahn,
Die Epikur wie Hottentotten schlafen
In ihrem Himmel läßt! poßierlicher als Affen
Ist Zevs und seine Frau beim Spötter Lucian!
Und andre Götter sind gerade — wie ihre Pfaffen!
Nie will ich mich den heil'gen Räthseln nahn!
Ein Weiser findet doch Glückseligkeit beim Zweifel.
Der Narren Gott ist bald ein Geck und bald ein Teufel.

VII.

Heinse an Gleim.

Erlangen den 29. Jan. 1772.

Beinahe, weiser Anakreon, wäre ich aus der süßen Begeisterung durch meine kleinen Reisen geweckt worden, in welche die Dichter und Weisen der Charitinnen meinen Geist versetzt hatten, da er, wie der Agathonische, in der Einsamkeit — die leider! nicht so bezaubernd war, wie die elisäischen Haine zu Delphi, — aufwuchs. —

O ihr Götter der Freuden alle, lasset mich meine Jugend immer in diesem alten Entzückungsschlummer dahin leben! denn außer diesem

αυτικα τεϑναναι, Βαλτιον η βιοτοσ.

Beinahe erfrechte ich mich, den Petrark für einen Narren zu halten; beinahe fing ich an ordentlich und vernünftig nach den Geboten der zwei Tafeln einen Lebenswandel zu führen; beinahe hätte ich das Griechenland meiner Phantasie eingebüßt.

Jetzt aber gehe ich wieder aus den Reichsstädten in die begeisternde Dämmerung thessalischer Haine, empfinde Rosendüfte und Nachtigallengesänge, singe und philosophire mit Charitinnen und Aristippen.

Die Reise den Rhein hinunter und wieder hinauf, war mir entzückend und schmerzlich. Oft habe ich gesungen:

Laßt uns den Nektar hier erheben!
Gott Bacchus hat euch selbst die Reben
Dazu gepflanzt auf Rüdesheim!
O dieser Saft ist lauter Leben!
Laßt uns den Nektar hier erheben!
Und singt ein Lied von unserm Gleim!

Aber geweint habe ich auch über unsere erbärmlichen Staatsverfassungen, da ich schöne Mädchen und Jünglinge und rechtschaffene Hausväter mit Thränen, von den Sorgen der Nahrung und Schulden gequält, Trauben lesen sah; — kein Liedchen von Gleim, Kleist, Uz, oder Hagedorn wurde gesungen — da ich erfuhr, wie die dümmsten Vorurtheile die Bewohner der schönsten Gegenden so unglückselig machten, daß sie keine Freuden, in dieser Spanne von Leben, mehr genießen wollten.

Nach der Zeit habe ich in Frankfurt beinahe zwei Monate — mit Prozessen zugebracht — und jetzt bin ich von dem betrübten und weinerlichen Nürnberg nach Erlangen gereist, wo die Musensöhne die Wissenschaften erlernen, wie jene Landmiliz das Exercitium mit: „Heu — um, Stroh — um!" wie es gewöhnlich auf den meisten Akademien geschieht, wo keine Sokratischen Weisen lehren! — —

Noch bis jetzt bin ich bei dem Hauptmann, ob er gleich nicht mehr General-Reise-Inspector des Königlichen privilegirten dänischen Lotto ist, und sehr kümmerlich lebt.

Ich muß also das Ohngefähr mit mir schalten und walten lassen. Vielleicht komme ich noch aus dem Fegefeuer in den Himmel, denn auf dieser Erde glaube ich keine Hölle.

Haben Sie das Elysium der Laidion gelesen? Sie haben mir doch wohl deswegen Ihre Gewogenheit nicht entzogen? Verzeihen Sie, bei den Grazien bitte ich Sie darum! die gesetzlose Denkungsart einem Jünglinge, der beinahe sich gänzlich allein hat auferziehn müssen. Sangen Sie nicht auch, Vater Gleim, wie Sie ehemals im Griechenlande lebten:

> *Τροχος ἁρματος γαροία*
> *Βιοτος τρεχει κυλιςθεις.*
> *Ολιγη σε κεισομεσθα*
> *Κονις, οστεως λυθεντων.*

Ich verbessere jetzt eine Uebersetzung des Compère Mathieu, die Quintus in Berlin wird drucken lassen. Vielleicht fange ich auch an, die Discorsi und den Prencipe von Machiavelli und — das Satyricon von Petron zu übersetzen; doch so das letztere, daß die Grazien, nach

dem Befehle des göttlichen Wieland, nicht nöthig haben, ihre Händchen dabei vors Gesicht zu halten.

VIII.

Heinse an Gleim.

Erlangen den 18. Februar 1772.

Ohne Quintus oder Cäsar zu sein, haben Sie den in seiner Einsiedelei traurig sitzenden Heinse durch Ihr Brieflein in Elysium hingezaubert! Es war für meinen schmachtenden Geist Quintessenz, von dem Nektar der Grazien! die Wolken, welche ihn umgaben, flohen vor ihm, wie Nebel von Rosen vor den wohlthätigen Strahlen der Frühlingssonne!

Das Unbegreiflichste auf dieser wunderlichen Erde ist mir, wie ein Gleim Feinde haben könne! und noch mehr, wie seine vertrautesten Freunde seine Hasser haben werden können! und noch mehr, wie seine „Klage an die Musen", worüber ein Gregor der Siebente, mit allen seinen Bannbullen, zärtlich und weichherzig werden, und seine Narrheit beweinen müßte, sie von ihrer närrischen Raserei nicht zurückbringen könne! — Der Mensch ist und bleibt immer die beste und schlimmste Maschine in der Natur. Wie viel werde ich noch Narren, Hasser

und Verfolger dulden müssen, ehe ich zu dem Alter gelange, zu welchem Sie immer Musen und Grazien mit tausend Liebesgöttern begleitet haben? ich? der ich in den wildesten Wäldern Thüringens erzeugt worden bin? da Sie mit dem wohlthätigsten Geiste in der ganzen Natur die Verfolgungen der Betrübten nicht haben vermeiden können; die Grazien und alle Götter der Freude mögen mir Armen beistehn! —

Wieland und der weise Bruder Ihres Jacobi — bedenken Sie nur — wollten mich zum Abbé des päbstlichen Nuntius in Cölln, des Grafen von Capraja, machen! und die Schönheit von Italien hatte mich so sehr verblendet, daß ich die Stelle angenommen hätte, wenn ich alle Pflichten, die damit verbunden waren, hätte erfüllen können. In den Himmel aber würde ich jetzt wie in eine Hölle gehen, wenn ich meiner Freiheit darinnen gänzlich sollte beraubt sein. —

Was soll ich jetzt aber anfangen, Vater Gleim! Ich könnte zwar auf Ostern mit meinem Hauptmanne nach Dänemark reisen; aber was soll ich in diesem Orkus machen, wo Heulen und Zähnklappen sein soll, wo — Scythen und geistlose Knaben statt des immer gähnenden Königs regieren, und sich einander und andern ehrlichen Leuten, die ihnen unter die Hände kommen, die Hälse brechen?

Nach Berlin reisen? — ich müßte daselbst eine Hofmeisterstelle aufsuchen, oder eine Bibliothekar- oder Sekretär-Stelle.

Und was sagen Sie dazu, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich lieber in Wien sein möchte! Ihr Riedel *) ist wirklicher Kaiserlicher Regierungsrath geworden, und wird auf Ostern dahin abgehen. Ich habe das Glück gehabt, drei Jahre unter seinem Schutz und unter seiner Vorsorge geist- und leiblicher Weise in Jena und in Erfurt zu stehen; würde dieser gute Mann mich nicht mit sich nehmen, und als seinen Sekretär brauchen können, wenn Sie ihn darum bäten?

Es scheint, als wenn Tokayer der Nektar der deutschen Musen werden sollte. Joseph würde wenigstens den Grenadier Gleim zum General Tyrtäus gemacht haben.

Der Petron ist leider! schon beinahe fertig; allzu schwer ist mir die Uebersetzung noch nicht geworden, denn ich habe binnen zehn Tagen zwei Drittel in Prosa und Reimen übersetzt; ich würde diese Arbeit nie unternommen haben, wenn mich nicht der Hauptmann und seine Freunde zu sehr darum gebeten hätten.

*) Verfasser einer zu ihrer Zeit sehr geschätzten: Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. Jena 1767; und Herausgeber der Wiener Ausgabe von Winkelmanns Geschichte der Kunst.

Laidions Elysium übergebe ich Ihnen demüthig, wie es sich gehört und gebührt. Machen Sie den Verfasser älter, wenn Sie können.

Der Gevatter Matz mag immer allein in seiner vaterländischen glandula pineali hervorziehen; ich habe keine Lust ihm eine deutsche zu machen.

Aber dem Macchiavell ist schon so viel Unrecht geschehen, daß ich ihn gern seine eigene Vertheidigung machen lassen möchte, ich würde gleich aus seinen Gesprächen über den Livius das Motto auf seinen Fürsten setzen: Sono questi modi crudelissimi, et nimici d'ogni vivere, non solamente Christiano ma humano; et debbegli qualunque uomo suggire ed volere più tosso vivere privato, che Re contanta rouina degli uomini.

Aber ich will es gern gestehen, daß ich noch nicht Erfahrung genug habe, ein solches Werk zu unternehmen. Seiler und verschiedene andere, verbieten hier öffentlich ihren Zuhörern Wielands Schriften, und nennen sie das schädlichste Gift für alle Jünglinge; man sollte sie verbrennen, rufen sie: —

Wer kann den Haufen Narren sehn,
Und sich nicht ärgern und nicht schmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Soll ich nach Wien? Berlin? Leipzig? oder Altona gehen? was rathen Sie? Ueberall muß mir Vater

Gleim Hülfe leisten. Ich bin aber auch sein gehorsames Kind.

IX.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 17. April 1772.

Ein Stich fuhr mir ins Herz, als ich anfing zu lesen: „Ich habe das Unglück gehabt, meinen rechten Arm zu quetschen" — Ich lief gleich in der Angst zu meinem Herrn Hauptmann, und erzählte ihm die klägliche Begebenheit, und bat ihn, mir ein Mittel zu sagen, mit welchem der Mann nach dem Herzen der Grazien, seinen rechten Arm wieder heilen kann — dieser verordnete Ihnen das Extractum saturni, — ein in Deutschland noch nicht sehr bekanntes Mittel, welches aber hunderterlei Krankheiten aus dem Grunde heilt. Er ist auf den vielen Schlachtfeldern binnen fünf und zwanzig Jahren ein halber Wundarzt geworden, Sie können ihm etwas zutrauen! —

Alle Liebesgötter und Schutzgeister der schönen Genien auf Erden mögen Sie warten und pflegen, Sie mit ihren Fittigen bedecken, und die bestrafen, welche nicht verhüteten, daß sich der gutherzigste Apostel der Grazien seinen rechten Arm quetschte, mit welchem er so

ritterlich für ihre Oberherrschaft auf diesem Irrstern Erde gefochten hat! —

Es entzückt mich, daß Sie ein so großes Zutrauen zu meinem kleinen Genius haben, daß Sie ihn für fähig halten, Dorats schönste Erzählung, und eine der schönsten Erzählungen unter allen französischen, meisterlich nachzubilden. O könnte er es doch! Warum folgt' ich nicht gleich dem süßen Wallen des Herzens, welches mir bei Lesung der Cérises befahl: versuche, dieses den Deutschen in ihrer Sprache zu erzählen! so wie ich ihm folgte bei Petrarka's: „Chiare fresche e dolce acque." Jetzt könnte ich vielleicht meinem lieben Vater mit dem gequetschten Arme eine Freude mit dem Kinde machen, welches mein Genius mit diesem süßen Wallen hätte zeugen können? Was war Schuld daran? Ach die gefährliche Krankheit Timonie!

Vielleicht übersetzt' ich diesem seltenen liebenswürdigen Manne, der seine Frau so zärtlich liebt, und dieser selten liebenswürdigen Dame noch diesen Abend in dem ersten Feuer über diesen unerwarteten Auftrag die schöne Erzählung, wenn in dem ganzen sandigen Erlangen — les Oeuvres de notre Dorat zu haben wären! Auch nicht einmal die Markgräfin hat sie; und Herr Harles schafft sich weiter keine Bücher an, als woraus er Varianten sammeln kann. Daraus können Sie sich eine Vorstel=

lung von den hiesigen trocknen hugenottischen Franzosen machen.

Petrons Satyricon wird nun bald in unsrer lieben Muttersprache erscheinen, und zwar in einem sehr schönen Gewande; denn Herr Kanter in Königsberg will es drucken lassen, und Herrn Oeser bitten, Vignetten dazu zu malen.

Nur ein einziges kleines Gedichtchen wenigstens, damit Sie nur sehen, was ich mit dem Petron gemacht habe.

„Welch' eine Nacht! Ihr Götter und Göttinnen!
Wie Rosen war das Bett', da hingen wir
Zusammen im Feuer und wollten in Wonne zerrinnen.
Und aus den Lippen flossen dort und hier,
Verirrend sich, unsre Seelen in unsre Seelen! —
Lebt wohl ihr Sorgen! wollt ihr mich noch quälen?
Ich hab' in diesen entzückenden Secunden,
Wie man in Wonne sterben kann, empfunden!"

Auch gleich lateinisch will ich es Ihnen herschreiben, damit Sie es mit dem Originale zusammenhalten können.

Qualis nox fuit illa, dii deaeque!
Quam mollis torus! haesimus calentes!
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas! Valete curae!
Mortalis ego sic perire coepi!

Nächstens will ich Ihnen das lange Gedicht auf den bürgerlichen Krieg übersenden. —

Meine Reise nach Wien wird wohl schwerlich vor sich gehen. Ein Schauer überläuft mich, wenn ich nur an Wien denke. Hören Sie nur:

Ein Offizier brachte den Agathon mit sich nach Wien. Als ihn der Censor erblickte, warf er ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen, fluchte wie unsinnig darauf, schalt es ein Teufelsbuch, und dankte allen lieben Heiligen, daß sie ihn endlich gewürdigt hätten, ihnen dieses Opfer zu bringen.

Das Nämliche geschah einem Enkel des Linäus, welchem in Wien fast alle Bücher genommen wurden, da er auf die Tyroler Gebirge da durch ging. Wie man ihm die Contes et fables de Lafontaine nahm, so fing er an zu weinen, und der Censor gab ihm einen gewaltigen Fluch. Dieses schrieb mir ein Freund aus Padua erst kürzlich. An einen solchen Ort sollt' ich!

Die Wiener Barden haben deswegen ihre Harfen ergriffen, damit man den Vorwand entfernen möchte, unter welchen man große Männer dahin ziehen wollte; z. B. Wieland, Lessing und auch Klopstock — weil man den Wienern immer vorwarf, sie legten sich nicht auf die deutsche Literatur. —

Wenn ich ja dahin ginge, so müßte es in der Ab-

sicht geschehen, in welcher Orpheus und der Aeneas des Herrn Michaelis in die Hölle reisten, oder um Materien zu Lucianischen Dialogen zu sammeln; und dann giebt es bei allem diesen in Wien doch Tokayer, schöne Mädchen und schöne Musik und eine acht und vierzig gradigte Luft. —

Daß Riedel dahin komme, zweifle ich sehr, aus Ursachen, welche einige meiner Freunde, die sich in Wien jetzt befinden, mir kürzlich geschrieben haben.

Riedel brauchte bei Lebzeiten des vorigen Statthalters in Erfurt einen gewissen kanzelrednerischen Augustiner-Mönch, Jordan — vielleicht ist er Ihnen aus einigen Autormißgeburten bekannt — bei der Tafel des Statthalters als einen Narren, um Spaß mit ihm zu machen. Diesen ärgerten zwar die Riedelschen Späße, aber als ein listiger Mönch ließ er sich alles gefallen, und machte zur Vergeltung Riedeln in Mainz zum Atheisten. Riedel aber vertheidigte sich vortrefflich, und Pater Jordan mußte mit einer langen Nase abziehen. — Da er mit Riedeln nichts anfangen konnte, so machte er sich an den Statthalter selbst, und suchte ihn bei dem Churfürsten und dem Domkapitel anzuschwärzen. Der Statthalter erfuhr es, und Jordan mußte von Erfurt nach Würzburg flüchten. Jetzt nun, da Riedel die Stelle in Wien schon erhalten hat, welche einst Winkelmann er-

halten sollte, reiset Jordan, weil ihm Riedel durch seine verzögerte Abreise Zeit dazu gelassen, nach Wien, hetzt die ganze Geistlichkeit wider ihn auf, welche Riedel durch Briefe und seine Freunde eingeschläfert hatte, predigt vor der frommen Kaiserin mit seiner schwülstigen Beredsamkeit, und nimmt sie dadurch für ihn ein; beweist allen Großen des Wiener Hofes, daß Riedel ein liederlicher Student, und ein Erzatheist sei; und alles mit Zeugnissen aus Erfurt beweist er. —

Herr Riedel wird einen sehr schweren Kampf kämpfen müssen, eh' er dahin kömmt. Doch schreiben mir meine Wiener, daß er sich vortrefflich vertheidige, wozu ich ihm von Herzen Glück und Segen wünsche.

Wohin nun mein Weg geht, weiß ich wahrlich nicht. Sed quid sit futurum cras, fuge quaerere!

X.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 2. Juni 1772.

Erst gestern habe ich Ihren Brief empfangen. Er ist mir entzückender und tröstlicher als die schönste Morgenröthe einem Sancho Pansa sein kann, der sich in einer Nacht voll Blitz und Donner und Wetter in dem

fürchterlichsten Spessart verirrt hat. Auch ich wußte weder Weg noch Steg, wohin ich wandeln sollte, ich weiß ihn zwar jetzt auch nicht, aber Sie haben mir Muth gemacht, unwegsame Pfade zu betreten, und gleich einem Hercules würde ich nunmehr über die Gebirge des Kaukasus gen Circassien und Georgien dahinschreiten, wie viel leichter über den Brenner und die tyrolischen Gebirge nach Italien!

Ich will Ihnen alle meine Umstände erzählen, in welchen ich mich befinde, und dann sagen, was zu thun ich mich habe entschließen müssen.

Bei meinem Herrn Generaladjudanten ist auf alle Art und Weise nichts Gutes für mich zu hoffen. Ich soll Bücher schreiben und übersetzen, und er will sie verkaufen, daß er und ich davon leben können. Sie werden sich darüber verwundern und lachen — aber so ist es. Behüten mich alle guten Götter vor dieser Abschreiberei. Er sucht mich zu bereden, daß ich mit ihm nach Schwaben, nach Augsburg und Memmingen reise, um daselbst den Compère Mathieu ihm zu übersetzen — aber daraus wird nichts; denn außer diesem ist er der ungeselligste Mann auf der Welt, von einem rasenden Hochmuthe besessen, der von jeder Kunst und Wissenschaft als Magister spricht, und nicht das A B C davon weiß, alle Empfindung des Schönen und Guten verloren hat,

und dem weisesten Mann ins Gesicht sagen kann, er sei ein Dummkopf; der seine Freunde im Rücken verächtlich macht, und bei einer unglaublichen Aufschneiderei ein halber Bramarbas nothwendig sein muß.

Ich würde den Petron nicht übersetzt haben, wenn ich nicht ein Buch hätte wählen müssen, von welchem jeder Buchhändler glauben konnte, daß es häufig abgehen werde. Wenn Sie bedenken, gutherziger Gleim! in welcher unseligen Lage ich wieder einen Winter habe leben müssen, so werden Sie Ihren armen Heinse bedauern. Man muß ein außerordentlich gutes Herz haben, wenn man Einen Mann nach dem andern so durchaus hat kennen lernen, und kein Menschenhasser werden will.

Ich habe mich also entschließen müssen, sobald als es mir möglich sein wird, über Regensburg nach Wien zu reisen, und an beiden Orten mich genau zu erkundigen, ob nicht eine Stelle, ein Aemtchen für Wilhelm Heinse, der dies, das und jenes kann, zu erhalten sei; sollte alles Nachfragen nichts fruchten, so will ich mich, wie mein Herr College Rousseau, aufs Notenschreiben legen; sollte auch dieses nicht ersprießlich sein, so reise ich nach Padua und studire daselbst, im Namen aller Deutschen, und lasse mir Quartier und Kost und Geld und vino piccolo und vino santo geben, reise mit Gelegenheit

nach Rom, und sehe den Winkelmannschen Apollo und Laokoon, und nach Neapel und höre die Sirenen singen, und schiffe bei Malta vorbei nach Lampedusa; und wenn noch Friede mit den Herren Türken wird, so mache ich bisweilen kleine Lustreisen daraus in die Inseln des Archipelagus, und lebe wie die Götter im Himmel, wie die alten Griechen auf Erden.

Was kann ich nun auf Ihr edles Anerbieten antworten, Vater Gleim? —

O! ihr Götter und Göttinnen alle! warum habt ihr den Schatz, um glücklich zu leben, zu Potosi verwahrt, und den Zugang zu demselben für einen ehrlichen Mann so schwer gemacht!

Ich muß — ich muß jetzt wollen, Ihr edles Anerbieten annehmen, da es mir unmöglich ist, in dieser theuern Bettelzeit als ein Geist nach Wien zu gehen! — Es möge mir wohl gehen! das wünsche ich von ganzem Herzen!

En tout prenons le beau côté!
C'est ma devise, et je crois, qu'elle est sage.

sagt Dorat, und ich will es auch so machen, wenn ich nur Eine schöne Seite an einem Dinge finden kann. —

Noch bis jetzt habe ich „die Kirschen" nicht erhalten können. Ich werde, sobald ich sie erhalten, sogleich si auf deutschen Grund und Boden verpflanzen.

Mein Elysium überlasse ich Ihnen gänzlich; wenn Sie es für werth halten, daß es hier und da verbessert werde, so ist es mir sehr angenehm. Vielleicht lese ich es in bessern Umständen gedruckt, als ich es geschrieben habe.

Ich habe einen Plan zu einem Romane im Kopfe, welchen ich diesen Sommer noch schreiben will. Wollte doch Apollo und die Grazien, daß ich den Deutschen etwas schreiben könnte, wie Crebillon und Hamilton den Franzosen. Es soll mit untermischten Versen geschrieben werden, die aber bessere Reime haben sollen, als die Verse in Elysium. Ich mache jetzt, Gottlob! keine falschen mehr.

XI.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 23. Juni 1772.

Sie rathen mir, Gutherziger, gegen mich als der beste Vater, noch ein Jahr in der Stille den Musen zu opfern, und bieten mir zu meiner Leibes-Nahrung und Nothdurft keinen kleinen Beitrag an. — Ich halte aber für viel besser, nach Wien oder gar nach Padua zu gehen, indem ich an diesen beiden Orten nicht nur weit

wohlfeiler leben, sondern unendlich mehr Nutzen haben kann. In die Streitigkeiten über den blauen und feuerfarbenen Affen werde ich mich nie einlassen.

Das Opfer, welches Sie dem kleinen Genius des armen Heinse versprochen, ist ihm hinlänglich, um in Italien, dem gelobten Lande von Europa, wie ein Grieche zu leben, Bier zu trinken und auf Rosen zu schlummern. Er hat, so lange er lebt, nie viel Bedürfnisse gehabt, und kann bei Wasser und Brod, bei einem Paar Kinder der Natur glücklich sein.

Aus Italien von etwas anderm. In Deutschland lebe ich ja jetzt, wie Don Quixote auf dem schwarzen Gebirge.

Sterne macht, ich weiß nicht an welchem Orte, die Bemerkung: „Wir machen unser Glück in der Welt nicht sowohl dadurch, daß wir Dienste erweisen, als daß man uns welche erweiset, — man nimmt einen halb welken Zweig und steckt ihn in die Erde; und dann wässert man ihn, weil man ihn gepflanzt hat.“

Nach dieser Bemerkung muß ich noch glücklich werden, denn Gleim und Wieland steckten mich, wie einen halb welken Zweig, in die Erde.

XII.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 10. Juli 1772.

Längst würde ich aus Erlangen davon gegangen sein, wenn ich nicht noch einen Brief von dem besten unter allen Menschen daselbst hätte erwarten wollen.

Jetzt stehe ich in keiner Verbindung mehr mit dem Herrn Hauptmann. Ich muß jetzt also ganz allein für mich sorgen, und so ist es nothwendig, sobald es mir möglich ist, mich von diesem Orte zu entfernen; den Weg von Erlangen weiter fort glaubte ich gleich zu finden, sobald Sie mir geschrieben haben werden.

Dieses war in der kleinen Anzahl meiner Lebenstage immer die Hauptquelle meiner Glückseligkeit, daß mir die Natur einen Geist gegeben, welcher Uebel erdulden kann, unter welchen andere Geister in die Sphäre des armseligen Pöbels herabsinken müßten; und ich hoffe, daß er in Zukunft dieses glückliche Talent nicht vergessen werde.

Es ist lächerlich, wenn man sich so viele Sorgen deswegen macht, wozu einem jeden Geschöpfe die Natur doch das Recht gegeben hat, nämlich sich satt zu essen und zu trinken, und ruhig zu schlafen. —

Kein Mensch kann Ihnen die Gegenden, wo Sie sich befinden, mehr zu einem Elysium wünschen, als Ihr

Heinse.

XIII.

Heinse an Gleim

Erlangen, den 18. Juli 1772.

Wenn Vater Gleim auf eine bei den guten Leuten der Unterwelt ganz ungewöhnliche Weise nicht für mich sorgte, so hätte ich schon in meiner Jugend Ursache genug, die Menschen für das zu halten, wofür man sie nach seinem vierzigsten Jahre halten muß. Wenn ich die Tartüffen, Blifils *) und die Menschenkinder, welche es schon für abgeschmackt halten, nur die Maske des Dinges, das die Weisen Tugend nennen, vorzuhängen; wenn ich diese von Gift sich nährenden Geister mir vorstelle, und den Verdruß und Kummer und das Herzeleid, was sie mir schon verursacht haben, in den wenigen Tagen, die ich gelebt habe, dann verwundre ich mich, wie Vater Gleim noch ein so großer Menschenfreund bleiben konnte; denn nichts weniger, als Menschenhaß sehe

*) Siehe Tom Jones.

ich an ihm, sondern lauter Liebe, Wohlwollen und alle Grazien-Tugenden.

Ich verwahre mich noch vor der gefährlichen Seuche Menschenhaß, mit folgendem Recepte: Menschenhaß wird Dich nie so beglücken, als ein verschwenderisch gutes Herz; und warum Dir so viele Sorgen machen, daß Du gegen Jedermann mißtrauisch werden solltest! — Vielleicht ist dieses jugendlicher Leichtsinn! aber auch vielleicht ist dadurch die Jugend hauptsächlich glückseliger, als das Alter; wenigstens hat es meinen Geist vor vielerlei Arten von Krankheiten bewahret.

O bester unter den Menschen, wie war es möglich, daß Sie so viele Namen zu brandmarken erhielten? Glücklich muß ich mich schätzen, daß mir dieses ganz und gar unbegreiflich ist; aber beinahe fürchterlich wird mir der Blick in die ungebornen Tage meines Lebens. Mit was für Ungeheuern wird Ihr armer Heinse nicht noch kämpfen müssen, da er nur wenig von Ihrem Anakreontischen Geiste von der alma mater rerum empfangen hat! O möchte ich nie ausrufen: Wie wohl war mir's, da ich nicht war?

Aber der Feige zittert vor großen Gefahren nur!
Und da uns einmal doch das Grab umschließt,
Warum sollt' im Finstern,
Von jeder schönen That fern,
Ein namenloses Alter mich verzehren?

Von Erlangen will und muß ich jetzt heim gehen, ob ich gleich voraus sehe, daß ich nicht lange in meiner Heimath werde sein können.

Tausend Dank für Ihre entzückenden Geschenke. — Ihre Lieder für das Volk! — Von jedem dieser reizenden Kinder hätte ich den Vater nennen wollen, und wenn jedes unter hundert ihm fast ähnlichen verborgen gewesen wäre; so eine eigne Sprache und Melodie singt unser Dichter Gleim. Die edle Einfalt von den Händen der Grazien zubereitet, mit dem Gepräge des Erhabenen, hat mehr Rührendes für mich, mehr Schätzbares, als der glänzendste Gedanke des achtzehnhundertjährigen Voltaire, der nur einem Strahle des Sirius gleicht, und nicht wie ein Strahl der Sonne nützt. Im Unisono stimme ich mit ein, wenn Sie von dem weisen Könige singen:

Ein Held war er in Krieg und Streit,
Ein Held ist er in Friedenszeit,
Und aller Welt
Ist er ein Held,
Mit dem man gerne Frieden hält!
Halt ihn mit ihm Du Nachbarschaft,
Sonst fühlst Du seines Armes Kraft;
Sonst fühlst Du schwer
Den Geist, den er
Von Gott empfing, und keiner mehr!

Ein süßer Schauer von Bewunderung zitterte von meinem Herzen aus durch mein ganzes Wesen über den König und den Dichter, der so stark, so erhaben, mit der edelsten Einfalt als Ramler in dem stolzen Gange eines Griechen, das ganze Volk, seinen geliebten und bewunderten König so besingen machte.

Geläster, es ist wahr, habe ich genug über diesen großen Mann, von weisen und bewunderten Männern sogar, gehört, aber mir niemals die Bewunderung für ihn, die ich aus den Liedern des Tyrtäischen Grenadiers mit Entzückung als Kind eingesogen hatte, aus meinem Busen nehmen lassen, ob ich ihn gleich nicht so, wie Gleim, der glaubwürdigste Herold seiner Thaten, als einen Anti-Machiavellisten vertheidigen konnte, da einige von seinen alten Offizieren mir oft, und noch bisher, das Gegentheil behaupteten, die freilich den Machiavell nicht gelesen hatten, und eben deswegen sehr schwer zu widerlegen waren.

Wollen meine Schutzgeister, daß ich bald so, wie Ihr Gärtner, singen und leben könnte! „Weg mit dem eitlen Nichts der Ehre!“ Ein Kind der Natur bedarf keines Titels! Falstaffische Declamation wollte ich dann wider sie machen.

Das Lied: „über das Dasein Gottes“ ist mir lieber, und mehr werth, als aller Youngischer und Senecaischer

und Herrnhutherischer Unsinn über dieses Wesen der Wesen, welches la Metterie und Diderot in seinem System der Natur nicht glauben wollen, weil sie den zufälligen Ursprung der ersten Geschöpfe besser begreifen können, als das Wesen, welches nicht einen Theil und nicht zweie und mehrere Theile, und nach der christlichen Philosophen Meinung, drei Drittel von einem Ens simplex haben kann, muß und soll.

Das Gedicht des Königs an seinen Noel macht ihm Ehre bei allen, die einen guten Geschmack haben, sie mögen die übrigen Könige des vernünftigen Geschlechtes, welche Hunnen, Gothen, Tartarn, Scythen und Araber aus armen Teufeln gezeugt und hinterlassen haben, kennen oder nicht kennen. Ich hatt' es schon gelesen und hielt den König gleich für den Verfasser, denn wer sonst in Berlin könnte so schöne französische Verse machen?

O wären doch die Kirschen fertig, daß ich mich damit bei Ihnen für Ihren schönen Dorat bedanken könnte! Schwer ist es mir geworden, und noch werde ich Mühe haben, die Stelle des Priors und der drei Bernhardiner tüchtig zu besetzen, denn von dergleichen ehrlichen Leuten sind wohl wenig zu Berlin anzutreffen; wollen Sie mir hier nicht einen guten Rath geben? — Noch einmal habe ich mich herzlich aus dem Traume des schönen und

weisen Usbeck erbaut, und wenn ich noch was aus dem Dorat übersetzen würde, so würde es dieses vortreffliche Gedichtchen sein.

Die Leipziger Herren Journalisten oder Kunstrichter werden freilich die Vorrede und die Anmerkungen zu der Uebersetzung nicht für allzu köstlich für ihren Geschmack gefunden haben, denn da sind keine süßen Predigten über Sätze aus der Gellertschen Moral anzutreffen. Unterdessen will sie der Hauptmann noch diesen Sommer drucken lassen. Ich bekümmere mich nicht mehr darum, ihm habe ich sie übergeben. — Nächstens das von allen Rectoren für unübersetzlich gehaltene Gedicht auf den bürgerlichen Krieg und die Liebesgeschichte der Circe.

Sollten Sie mir etwas zu sagen haben, so bitt' ich Sie Ihren Brief in Erfurt abgeben zu lassen. In meine Heimath in Thüringen kommt keine Post, da lebt man nach Art und Weise der Homerischen Helden, Winter und Sommer im Eichen- und Birkenhain. Jetzt aber will alles aus dem Lande wandern, wie wird man sich verwundern, wenn einer hineinwandert.

XIV.

Heinse an Gleim.

Koburg, den 2. August 1772.

Ihren Uz habe ich nun endlich von Angesicht zu Angesicht angeschauet, und die Glückseligkeit gehabt, mit ihm zu sprechen, und von Lippen und an Gesichtsbildung gehört und gesehen, daß er den Charakter, welchen ich mir aus seinen Oden gemacht hatte, nicht nur als Autor allein, wie unsere meisten großen Geister, sondern wirklich auch in seinem Busen hat. Den Charitinnen und ihrem Vater, dem gutherzigmachenden Bachus haben wir ein Sokratisches Opfer gebracht: daß es Ihnen und Wieland und auch uns wohlgehen möge, so lange wir leben auf Erden. —

Nun kehre ich endlich, nachdem ich auf meiner Ulyssischen Wanderung viel Kummer und Verdruß ausgestanden, aber doch auch nicht wenige Tropfen aus dem Becher der seligen Wonne getrunken habe, wieder nach meiner Heimath zurück, zwar als ein eben so unschuldiger Sohn der Natur, aber doch mit ein wenig mehr Vorsichtigkeit bereichert. Könnte ich doch da nach den Gesetzen des weisen Psammis leben! Aber wie kann dieses möglich sein, unter Menschen, die noch zu tief in dem Schlamme der Vorurtheile herumkriechen? da ist

nichts als Schlamm; wer nicht als ein Halbgott, nach dem St. Evremont, einsam leben kann, muß mit im Schlamme leben; und ich kann nicht ohne Freunde leben.

XV.

Heinse an Gleim.

Im Thüringer Walde, den 7. August 1772.

In Koburg schrieb ich Ihnen, während meiner Reise nach meiner Heimath, hier wollte ich Ihnen alles in Ruhe schreiben, aber leider bin ich hier in einer größern Verwirrung, als ich auf meiner Reise war.

Eine Viertelstunde Wegs von Langenwiesen, meinem Geburtsorte, erfuhr ich erst, daß das, was der vorjährige Brand davon übrig gelassen hatte, von einem neuen vor einigen Tagen vollends verzehret worden sei. Das Haus meines Vaters mit allem, was darinnen war, sammt den schönen Bäumen in seinem Garten, das Haus meiner Schwester, eines gutherzigen Mädchens, und noch einige meiner Verwandten, sind gänzlich von der Flamme verzehrt worden. Das Feuer brach um Mitternacht los, wo jedermann im ersten Schlafe begraben lag, und es brannte schon überall, ehe man es gewahr wurde. Nichts hat mein Vater gerettet als sein Clavier und einige von

seinen liebsten Büchern. Alles ist über diesen Verlust untröstlich, außer mein Vater bedarf keines Trostes, einer von den besten Menschen, die ich kenne; immer ruft er den abgebrannten Erdenkindern zu: Kummer im Herzen ist schlimmer, als alle abgebrannten Häuser der Welt! und melius est pati, quicquid corrigere est nefas; und nur noch der Verlust von seinen Bäumen ist ihm empfindlich, die er alle mit eigner Hand gepflanzt hatte.

Die Paar Wohnungen, welche noch übrig geblieben, sind so voll von bekümmerten Leuten, daß ich auf dem obersten Boden schlafen muß, weil ich einsam, ohne Seufzer zu hören, schlafen will; so, daß Herr Diogenes in seinem Fasse einen Vice=Sultan gegen mich vorstellen könnte; und wenn ich was schreiben will, so geh' ich in den Wald. Eben sitze ich hier unter einer großen Eiche auf dem Moose und schreibe Ihnen dieses.

An allem ist in dieser Gegend Mangel, und ich habe die zwei Pistolen, welche ich mir von Ihrem Opfer erspart hatte, von meinem erschütterten Herzen beinahe gänzlich herauslocken lassen. Alle meine Landsleute essen mit den Hirschen und Rehen, ihren Vettern, Basen und Blutsverwandten, das Kraut auf dem Felde; und vielen davon ist das angeborne Recht der Selbsterhaltung so sehr verwehrt, daß sie sich es stehlen müssen.

Wie mein lieber Vater Ihre vortrefflichen Gedichte

für das Volk las, so rief er mit Thränen in den Augen: „Glückliches Land, das einen solchen König hat!" — und bei dem Liede des Gärtners: „Mit welcher Freude wollte ich das singen, wenn Friedrich unser Vater wäre! nun aber kann ich leider meine Bäume nicht mehr mit Lust grünen, wachsen, blühen und Früchte tragen sehen, und die Grasmücken darauf zwitschern hören!" die Thränen quollen mir in die Augen, wie er das sagte. —

Unmöglich kann ich lange in dieser Gegend bleiben; der Schmerz über das Elend meiner Nebenmenschen wird mir täglich unausstehlicher, da ich ihnen mit nichts als Trost und Rath helfen kann. Alles ist in Verzweiflung!

Wenn ich Neigung hätte ein kleiner Theseus zu werden, so dürfte ich mich nur an die Spitze einer Colonie von tausend Jünglingen und Männern stellen und sie nach Ungarn führen, wo wir willkommen sein, und von Joseph Land und Wohnung bekommen würden. Die meisten darunter verstehn die Musik, und können auf ein Haar mit ihrem Schießgewehr treffen. Beinahe glaube ich auch, daß ich ihnen eine bessere Religion und ein feineres Gefühl ins Herz lehren wollte. Sie folgten mir bis ans schwarze Meer, wenn ich ihr Anführer zu werden mich entschlösse.

Sie fangen an, bei den entsetzlichen Drangsalen, das Recht der Menschheit zu fühlen. Ich brauchte kein

Orpheus zu sein, um den ganzen Thüringer Wald nach mir zu ziehen.

Ich gehe ihnen mit Rath und That an die Hand, so sehr ich kann. Jetzt fällen sie Holz, um sich einige Hütten auf den Winter, und Ställe für ihr Vieh zu bauen; am Feierabende setze ich mich dann zu ihnen, und erzähle allerlei Geschichtchen aus der alten und neuen Welt, und dann müssen sie ihre Geigen und Flöten holen, und sich die Grillen und den — Hunger verspielen. Die Geschicktesten unter ihnen werden uns aber nächstens verlassen, und sich auf den Weg in andere glücklichere Welttheile machen. — Die Regierung vom Thüringer Walde beschäftigt sich nur damit, dessen Wildpret zu erlegen, und alte und neue Abgaben von den armen brodlosen Einwohnern zu erpressen. Die armen Teufel merken jetzt erst den Nutzen, daß ihre Urväter sich in Gesellschaft begeben haben.

Meine alte Eiche ruft mir die Freiheit meiner Vorfahren, der alten wilden Teutonen, in die Seele, und mein Gleim Tyrtäus die Freiheit der alten Griechen. —

Beinahe möcht' ich nach dem Sokrates und Cicero eine gewisse Ahnung oder eine vim divinatricem der Seele glauben, denn ich habe mich immer, ohne hinlängliche Ursachen, in Erlangen dawider gesetzt, wenn ich nach meiner Heimath gehen sollte, und wider Willen

habe ich es gethan, ob ich gleich kein Wörtchen von dem Elende wußte, das ich nun mit vielen Schmerzen betrachten muß. Es ist ein leerreicher Anblick für einen Weisen, aber er thut Geist und Herz wehe, und macht das rosenfarbigste Blut etwas schwärzlich.

Wenn ich nicht die Hoffnung hätte, auch einst im Glücke herum zu wandeln und Ihnen erfreulicher zu schreiben, so würde ich jetzt nichts — wenigstens von Thüringen nichts geschrieben haben.

XVI.

Heinse an Gleim.

Langenwiesen, den 1. September 1772.

Den Augenblick bekomme ich Ihren tröstlichen Brief, Grazienheiliger! und beantworte ihn sogleich.

Wie bedaure ich's, daß eben mein Vater in einen benachbarten Ort verreist ist, und ich es ihm nicht sagen kann, welch ein guter Genius ihm seine abgebrannten Bäume wieder schöner auflebend machen will! „In jedes Baumes Rinde will ich den Namen dieses Mannes schneiden, und meine Enkel, die unter deren Schatten sitzen und mit ihren Früchten sich erfrischen und laben, sollen ihn segnen!" das würde er sagen, denn es würde

mir nicht möglich sein, ihm den Namen des Schutzgeistes seines lieben Sohnes zu verschweigen; und das wird er sagen, wenn er nach Haus zurückkehrt.

Sogleich würde ich mich auf den Weg nach Halberstadt machen, wenn ich mir nicht einen Nagel auf einer Brandstätte in den rechten Fuß gesprungen, und eine Wunde davon erhalten hätte; sobald sie geheilt ist, will ich dem Harze zuwandern und auf dessen Berge steigen, wie Moses auf den Berg Gottes, mit einem süßen, bangen, das Herz erschütternden Schauer meiner Schwäche.

Vielleicht bin ich auf den Rath meines Gleims, wie Dante aus dem Fegfeuer, unter Anführung seines Virgils, über Brust und Schultern und Kopf des Belials, in einen Himmel geklettert! Aber wenn ich dem so sehr verehrungswürdigen Edelmann nicht gefallen sollte, würde es nicht besser für mich gewesen sein, wenn ich in meinem Thüringer Walde geblieben wäre, und wie Don Quixote auf dem schwarzen Gebirge, noch ein Jahr Buße gethan hätte? Es ist eine gar gefährliche Sache um das Gefallen! zumal wenn man weiß, daß man gefallen soll, insbesondere bei mir; meistentheils gefällt man nicht. Es mag mir nun gehen wie es will! Die Erinnerung, Gleim von Angesicht zu Angesicht, um mich eines schwärmerischen Ausdrucks zu bedienen, gesehen zu haben, wird mich für alles entschädigen. —

Ihr lyrischer Uz sagte von Ihnen, nachdem wir einander den Grazien und ihren lieben Eltern ein Opfer für Ihr Wohlsein und aller ihrer Dichter gebracht hatten: „Sie wären der vollkommenste, liebenswürdigste Mann, nur den einzigen Fehler hätten Sie, daß Sie zu gutwillig gegen alles, was nur einige schöne Seiten zeigte, wären." O! dachte ich, hätten alle Menschen diesen Fehler, dann würde ja unsere Erde meiner Laidion Elysium! dann könnten wir ja aus den Grazienquellen trinken, und uns in der verjüngenden Quelle der Jugend baden. „Das ist ein Fehlerchen aller Geister vom Himmel gesandt; der Herr Assessor, sagte ich, sehen vielleicht den Balken, nach dem heiligen Evangelio, in Ihren eigenen Augen nicht!" Sie verzeihen es mir doch auch, so gegen mich, gutherziger Gleim, daß ich Ihrem Uz das gesagt habe?

„Die Kirschen" haben Sie doch empfangen? Wenn Sie nur nicht so frühzeitig sind, daß man sie wegwerfen muß.

XVII.

Heinse an Gleim.

Halberstadt im Adler, den 12. September 1772.

Diesen Augenblick komme ich, gleich dem geflügelten Merkur, in Ihrem Halberstadt an! Von Sondershausen bin ich binnen zweien Tagen hieher gelaufen. Ich hatte das Vergnügen, in einem Harzwalde auf einem hohen Harzgebirge, zwei fürchterliche Gewitter außerordentlich vortrefflich donnern zu hören; das Vergnügen würde vollkommen gewesen sein, wenn sie mich, ihren armen Bewunderer, nicht so sehr beregnet hätten, daß es schiene, als wenn Gott Donau, Elbe und Rhein an den Himmel sich gelagert, und ihre großen Urnen auf mich gössen. Eine Eiche, von zehn tausend Dryaden bewohnt, hätte mich nicht schützen können; um mich wütheten noch endlich die Wirbelwinde so grausam, daß ich um mein junges Leben gekommen sein würde, wenn nicht Vater Neptun vermuthlich ihnen zugerufen hätte: Quos ego — und nicht auf einmal alles vorbei gewesen wäre.

Befehlen Sie mir nur mit einem Paar Zeilen, auf was für Art ich die Glückseligkeit genießen soll, Sie zu sehen und zu sprechen. Ich dächte, daß Sie beim ersten Anblick die ganze Sache entscheiden könnten; vielleicht

würde ich dann zufriedener wieder über den Harz in meine Heimath zurückgehen. Ihr

Rost.

XVIII.

Heinse an Gleim.

Im October 1772.

Da sitzet denn nun endlich, theuerster Vater Gleim! Ihr gehorsamer Sohn Wilhelm Heinse, im Römischen Kaiser, und würde sich nicht wenig freuen, daß er so glücklich und gesund über die Alpen des Harzes wieder in Ihr Halberstadt zurückgekommen sei, wenn er nicht gleich bei seinem Einzuge die traurige Nachricht hätte hören müssen: unser Michaelis sei gestorben und begraben! — Alle vorher geträumte Glückseligkeit, mit diesem Lieblinge unsers alten Anakreon in den entzückenden Gegenden griechischer Phantasien hier herum zu wandeln, ist mir aus Kopf und Herz gerissen worden!

Könnten doch wenigstens die besten Genien für diese Unterwelt drei tausend Jahre wie der graue Mann im Harz leben! — Eitler Wunsch! vielleicht schon unverzeihbar im Entstehen, wenn dieser Planet nur ein Jammerthal, nach Platons und Klopstocks System wäre;

welches ich herzlich wünsche, und lieber, wahrhaftig lieber als alles glauben will, so sehr es dem göttlichen Dinge, das in mir denkt, möglich sein wird.

XIX.

Heinse an Gleim.

Halberstadt, den 6. November 1772.

Um fünf Uhr diesen Abend, mein lieber kranker Gleim, erhielt ich erst Ihren Auftrag, wegen der Uebersetzung der Flamminischen Umbrae frigidulae, und setzte mich sogleich zur Uebersetzung hin, konnte aber nichts übersetzen, weil mein Junker unmöglich sein Zünglein bändigen konnte, nichts zu reden, und seine Hände mich ruhig schreiben zu lassen.

Ich nahm also meine Flöte, und blies ihm eine ganze Stunde lang die einschläferndsten Stückchen vor, bis er endlich gleich dem alten Argus, hinsank und entschlummerte. Nun übersetzte ich, so geschwind ich konnte, um Ihnen die Uebersetzung noch vor dem Abendessen zu bringen. So eben bin ich fertig, und will sie springend in Ihre Hausthür tragen.

Flüchtige Uebersetzung der Flamminischen „Umbrae frigidulae."

Könnt ihr Musen und Charitinnen keine
Kühle Schatten und Grotten, blumenvolle
Wiesen, Bäche, die sanft darüber murmeln,
Blühende Lauben daran voll Nachtigallen,
Bergerac und Elisen und Aglaien —
Könnt ihr Musen und Charitinnen nicht mehr
Tempe geben — wie einst dem alten Tejer,
Euren Dichtern der Freude, Tempe geben?

Seht, da kränkelt der arme Gleim, von Ohnmacht
Voll, und jammert: „Vergönnten doch die Götter,
Ach vergönnten doch meine Charitinnen
Mir ein Oertchen voll Unschuld, Ruh und Freude!
Einen Tempel, wie sie ihn Chaulieu gaben! —
O dann wollt' ich mein Leben ganz der Freude,
Ganz den Musen es weih'n, und singen allen
Menschenherzen, die Freud' empfinden können,
An den Quellen, zur Zeit wenn Veilchen blühen,
Und in Blüthen die Nachtigallen schlagen,
Unter Schatten, im Kühlen bei der Erndte! —
O dann wollt' ich, ihr Musen, singen allen
Menschenherzen, die Freud' empfinden können,
Und Valet jeder alten Sorge sagen;
Bald auf Blumen mit Psammis Kindern scherzen,
Bald im Schatten ein Honigschläfchen schlummern,
Bald in Lauben mit frischer Milch mich letzen.

Welch ein Leben, ihr Götter! selig wollt' ich
Und allgütig, wie ihr, im Himmel leben!

Selbst vergessen den Athamas*), die Maske!
Ach! ihr Musen und Charitinnen, reißt mich —
Immer hab' ich euch ja geopfert! — reißt mich
Vom Geräusche der Stadt los! von den Acten,
Von den Fesseln der Seele! Treibt den Gift aus
Meinen Nerven, der allen Geist verzehret!
Und vergönnet mir, Grazien und Musen,
Doch ein Oertchen zur Ruh und weiser Freude!" —
Hört ihr, holde Göttinnen, nicht das Seufzen
Eures lieben Anakreon? Ihr hört es:
Werdet nun ihm ein Tejisch Tempe geben.
Laßt ihn leben, wie Solon einst gesungen,
Frei vom Joche der Aemter, nun sein Leben.
Gieße Göttin von Paphos Lieb' in seinen
Busen! Schaffe Du, Bachus, in die Nerven
Wonnehüpfende Geister! Singet, Wieland
Und Jacobi und Schmidt, ihm süße Lieder! —
Gleim verdiente zu leben, wie im goldnen
Spiegel Psammis, den Abend seines Lebens;
Deutschland singet nun seine Lieder, seine
Thaten kennet nur der, den er beglücket!
Geister schweben um mich und lispeln: Amen!
Gleim soll selig wie Psammis künftig leben! —
Schauer fliegen durch mich — sind Michaelis
Jöhns**) und Kleist nicht die Geister, die hier schweben!

*) Der Name des ungetreuen Freundes in Halladat.

**) Ein hoffnungsvoller junger Mann, und Verwandter von Gleim.

XX.

Heinse an Gleim.

Quedlinburg, am ersten Sonntage im September 1772.

Meine kindliche Liebe gegen Sie, Vater Psammis, kann nicht feuriger werden für Ihre zärtlichen Träume von Ihrem Sohne, als sie schon ist, für Ihre Wohlthaten, die Ihren gutherzigen Gedanken immer so schnell folgen.

Meine Zeit messe ich ab mit Buchstabiren, Uebersetzung des Petrarca, Erinnerungen und Gedanken und Träumen an Sie, und Phantasien und Planen und Selbstgesprächen und Wünschen und Hoffnungen — kurz! so wie ein Heinse, ein Sohn Gleims, in eine Stube mit seinem kleinen Valentin eingesperrt, sein Leben abmessen kann.

Ueberdem ist hier eine Bibliothek, in welcher verschiedene sehr vortreffliche Bücher in allerlei Sprachen sich befinden, z. B.:

„Hilf, Trost und Rath in allen Anliegen der Menschen. Francisci Petrarcha, des hochweisen, fürtrefflichen Poeten und Oratoren, zwei Trostbücher von Arznei und Rath, beide im guten und widerwärtigen Glück. Zu Frankfurt am Main bei Christian Engenolfs Erben MDLIX.“

Gleich nach dem Titelblatte ist das Testament des Petrarca sehr poßierlich übersetzt, und darauf sein Leben ganz kurz beschrieben, darin aber nicht die geringste Erwähnung von seiner Poeterei und Liebesgeschichte gethan; der Schluß davon lautet also: „Er wurde endlich ghen Padua berufen, nahm er eine reiche Pfründte und Canonicat an, ward herrlich hoch und wohl gehalten, lebt in seinem Studio langezeit ruhig im guten Gemach. Starb im Jahr nach Christi Geburt 1374 und ward im ein köstlich Marmalsteinern Begräbniß und Monument aufgerichtet.“ —

Es wird bei Tische viel von Erziehung gesprochen, man rühmt die Schulpforte und die strenge Erziehung daselbst, und fragt mich um meine Meinung; ich, ein Kind der Natur, kann dem unmöglich beifallen. Mein Freund Andrä war in der Schulpforte, und wie sehr habe ich und er nicht an seinem Kopf und Herzen arbeiten müssen, ehe wir das hineingekratzte Bild der Göttin Quintagnene wieder heraus feilen, und dafür die Grazien hineinbilden konnten! Am ganzen Tische ist Niemand einerlei Meinung als unsre grazienhafte Frau von Massow, wobei mir der kleine Valentin, Ihr Freund, die rechte Hand mit seiner linken recht zärtlich drückt.

XXI.

Heinse an Gleim.

Quedlinburg, am Ende des letzten Tages im Jahre 1772.

Wie Ihr Kleist Sie liebte, Vater Gleim! so liebe ich Sie, nur mit dem Unterschiede, daß ich Sie als Kind liebe, und Kleist Sie als Jüngling liebte. O wäre ich würdig genug der Liebe, mit der Sie mich lieben — ich weiß es, und empfinde es im Mittelpunkte meines Herzens, daß Sie mich lieben — Ja ich bin Ihrer werth, Herz und Geist in mir fühlt den stolzen Adel in sich, Ihrer werth zu sein! — In Elysium entzückender Gedanke, der Liebe des Genius, den die größten und schönsten Genien der Deutschen mit Inbrunst liebten und lieben, der Liebe meines Gleims werth zu sein! —

Empfunden habe ich jetzt, Sie können und werden mir es glauben, eine von den höchsten Wonnen, die ich in meinem jungen Leben empfunden habe. Ich muß diese süßen Gedanken noch eine Weile fühlen! die Stille der Nacht vergönnt es meinem Herzen; alles Geräusche schläft. —

O Mond! wie Du so zärtlich in meine Seele blickest! und Du durch den Himmel lieblich schwimmender Schwan, Du scheinst daran inne zu halten, als wenn Du Vergnü-

gen an der Wonne eines von den seligsten Geschöpfen der Erde empfändest! Sonnichter funkelt Sirius über dem heitern Orion! Sein Blitzstrahl gleichet fast dem Gedanken, der Gleim in meinem Herzen ist — Wenn nach Ihrer Lehre der Himmel der guten, seligen Geister in den Sonnen ist, so empfinden jetzt gewiß Wonne mit mir einige der Seligen im Sirius; ich sehe etwas auf und niedersteigen darinnen, so ist's meinem taumelnden Geiste. —

Jetzt eben höre ich den Anfang des neuen Jahres blasen! Welch ein wonnevoller Anfang des neuen für mich! und welches entzückende Ende des abgeschiedenen! — Wenn die aufgeheiterten Griechen und Römer, wenn alle alte und neue Nationen mit Grund das Gute des Ganzen aus einem schönen Anfange schlossen; wie glückselig wird nicht dieses Jahr für mich sein! Ein Bach unter Rosen, so rein wie Luft, und so geistig, wie die Quellen meiner Charitinnen in Elysium entsprungen, an dessen Ursprung man ein Thal voll lieblicher Blumen und süßen Duft blühender Bäume sieht, kann nicht so leicht getrübt werden. An seinem Ufer tanzen die Charitinnen, und in ihm baden sich scherzende Liebesgötter, und auf den mit Lorbeern bekränzten Hügeln daran singen die Musen um die Wette mit den Nachtigallen. Vater Gleim, so wie dieser Bach, so wie die Chiare frèche

e dolce acque des Petrarca, wird unser Leben dahin fließen!

Die Briefe, die Sie Ihrem Heinse geschrieben, haben ihm Herz und Geist erquickt; könnte er Ihnen doch sie mit seinen Briefen vergelten!

Meine Briefe wollen Sie einmal drucken lassen? O ich verstehe Scherz! und wenn es auch Ihr Ernst wäre, so werde ich mich desjenigen nie schämen, was ich meinem Gleim geschrieben habe; und dann ist seit den Jahren meines Lebens, da ich an den Ufern der Bäche des Thüringer Waldes lag, und die schönsten Bilder der Natur, und das, was mein Gleim, Kleist und Hagedorn empfunden hatten, und mein Anakreon und Horaz und Chaulieu, in das Archiv meines Geistes und Herzens schreiben — seit dieser Zeit meines Lebens, wo ich an dem Busen und den Lippen meiner Chloe Geist und Herz bildete, bis jetzt, da ich für meine Freunde zu sterben bereit bin, und eine Laura anbete, noch keine Menschenfurcht in mich gedrungen. Frei wie ein Grieche kann ich unter Sclaven leben, und spartanischen Muth dem anbieten, der mir das Joch der Knechtschaft auflegen will. Haß und Verachtung dem, der sich der zärtlichen Empfindung, der süßen und unwiderstehlichen Leidenschaften seiner Jugend, der göttlichen Liebe und Freundschaft schämt! Werth war er, von einer Otter sein Da-

sein zu empfangen, und nicht von einem Weibe. Verflucht sei das Leben, und sollte es ein Pabst zu leben haben, in welchem man die unschuldigen Empfindungen der Natur mit der Maske der Dummheit verbergen soll! Lieber soll das Faß des Diogenes meine Wohnung werden, Quellwasser mein Trank, und Wurzeln meine Speise sein. So denke ich jetzt, und so würde ich am Ende eines Methusalemischen Lebens denken, vor welchem mich alle gute Götter behüten mögen. —

Sie schließen aus der Aristippischen Gesundheit, daß ich hier sehr wohl leben müsse; und Sie haben richtig geschlossen, so wohl lebe ich, als ich ohne meinen Gleim leben kann, mia vita è dolce amara in jeder Betrachtung dem Petrarca nachgesagt. — Ich lese täglich zwei Stunden mit meiner Grazie von Massow die Opern, von der himmlischen Venus dem Metastasio eingegeben, und dann auch bisweilen die witzigsten Erzählungen des — Boccaccio: dem ich nur mehr Empfindung des wahren Schönen und Guten wünsche; der Mann war nicht, wenigstens nicht lange, bei den Charitinnen in die Schule gegangen; aber Metastasio! o ein Gott ist der Mann, kein Mensch; und ich glaube, daß es Wielanden, so sehr ich sein Genie bewundre, hierin unmöglich sein werde, nicht ihn zu übertreffen, nein! nur sehr nahe zu kommen. Metastasio hat die süße Musik seiner grazienhaften

Sprache zum voraus, hat dann, von seiner ersten Jugend an, lauter Opern gesungen, kennt alle Schlupfwinkel des Theaters, hat den Faustinen und Cuzzonen zu Neapel und Wien alle Reize abgelauert, und weiß sie seinen Sängerinnen und Sängern wieder zu handeln zu geben; und außerdem will eine Oper eine ganz andere Geschichte, als eine Tragödie oder Comödie, und ich glaube nicht, daß der Grazienpriester Wieland eine Galotti — doch wohin verführt mich die Begeisterung, in die mich die Opern des Metastasio versetzt haben? — Verzeihen Sie mir, Vater Gleim! verzeihen Sie dem jugendlichen Geiste Ihres Heinse, daß er es wagte, Metastasio in der Oper über den göttlichen Wieland zu setzen!

Lange habe ich den Umgang mit leibhaftigen Charitinnen entbehren müssen; wie einer Platonischen Seele im Herzen sein müßte, wenn sie, ihres Schleiers befreit, wieder in ihre Heimath, den Himmel käme, so ist's mir im Herzen, wenn ich die süßen Lieder des Metastasio mit meiner Göttin lese; o da fliegen die Stunden dahin, wie die Tauben der Göttin der Liebe, durch ein süßes Thal in Elysium. — Wie der Blitz, wie die Gedanken fliegen, wäre zu poetisch gesagt, liebster Gleim, und ich schreibe jetzt Prosa. —

Außer diesen Stunden, zu welchen noch viere ge-

rechnet werden müssen, die ich am Tische mit Gesprächen über allerlei Art von Gelehrsamkeit und Weisheit, und sehr selten mit Essen und Trinken zubringe, bilde ich das Herz und den Verstand meines kleinen Kindes der Natur, übersetze den Petrarca, träume mich zu meinem Gleim und meinen Freunden, und reise mit ihnen nach Griechenland und Italien, mache Spaziergänge in die Labyrinthe des menschlichen Verstandes, und raube — so träume ich wenigstens — manchen goldnen Apfel daraus. —

Noch bitte ich Sie um Verzeihung alles dessen, was in diesem Briefe zu übereilt geschrieben ist; aus den Briefen eines Menschen kann man am besten sehen, wie mancherlei Zufällen ein Mensch unterworfen ist, wie die Donnerwetter, Regen und heitrer Himmel und Frühling, Sommer, Herbst und Winter in dem menschlichen Herzen und Geiste abwechseln; kann man das nicht daraus sehen, so sind es keine Briefe, wenigstens keine freundschaftlichen; und einen politischen Brief kann ich keinem Freunde schreiben, am wenigsten meinem Gleim.

XXII.

Heinse an Gleim.

Quedlinburg, den 15. Februar 1773.

Das Elysium meiner Laidion ist völlig fertig, ich habe acht Bogen Zusätze dazu gemacht, und die Vorrede dazu gänzlich verbrannt, weil sie kindisch war, nebst den zwei ersten Capiteln. Gott weiß es, wie ich zu diesem Anfange eines Werks gekommen bin, das ich in einem Zuchthause zu Erfurt gemacht zu haben, jetzt selbst nicht glauben kann. Ich kann Ihnen nicht genug danken, wahrer, bester Vater meines Geistes, daß Sie dieses Elysium deswegen zurück behalten haben. — Sie wollen es in Leipzig drucken lassen, aber wird es der Censur daselbst entschlüpfen können? Für die Leipziger sind ungeheure, entsetzliche Gedanken darinnen; ein Sünder kann über Klopstocks Hölle nicht so sehr erschrecken, als diese darüber erschrecken werden; und es würde mir wehe thun, wenn ich deswegen einen einzigen Gedanken wegstreichen sollte. Doch, die Scene ist in Griechenland, vielleicht lassen sie sich täuschen; kann doch das System des Hippias daselbst gedruckt werden. Nehmen Sie sich dieses Kindes meines Geistes noch an, gutherziger Gleim, denn Ihnen allein hat es sein Leben zu verdanken. Ich möchte

auf Ostern nicht allein in Halberstadt müßig gewesen zu sein scheinen.

Die musikalische Reise möchte ich insbesondere deswegen lesen, weil ich dem Bruder des Herrn Jacobi und ihm selbst, da sie beide mir vor einigen Tagen deswegen geschrieben, eine Revision der Musik in dem Merkur versprochen habe.

XXIII.

Heinse an Gleim.

Quedlinburg, den 25. Februar 1773.

Hier überbringt Ihnen, mein Schutzgott, unser Katull, der seinen armen Petron in seiner Verbannung wie ein Engel getröstet hat, die Eleusinischen Geheimnisse meiner Laidion; könnte doch diese den Dämon Ihnen wegzaubern! aber wie will sie mit ihren Geheimnissen das können; was der süße Schwärmer mit seinen wonniglichen Liedern nicht vermocht hat!

Ich bin in allem Ernst besorgt, daß diese Eleusinischen Geheimnisse die Leipziger Censur nicht aushalten, und weil ich befürchte, daß der Versuch deswegen zu viel Zeit kosten möge, so bitte ich Sie, sie in Berlin drucken zu lassen.

Ich hoffe, den Weg nach Italien mir damit zu bahnen, wenn sie auf Ostern gedruckt erscheinen, wenigstens einstweilen ein besseres Aemtchen zu erhalten, als das A B C zu lehren, so gern ich auch dieses thue; und dann schäme ich mich fast, als Heinse zu dem Todtenerwecker Gleim zu wandeln, so lange man ihn durch die Sinngedichte, als Lorgnette, betrachtet, wozu noch leider auf Ostern die Brille Petron kommen mag; kurz, ich würde graue Haare bekommen, wenn ich meine Laidion den ganzen schönen Frühling und Sommer schlafen sehen müßte.

Ich habe sie deswegen ausgeputzt, so gut ich es in der Eil habe thun können; sie ganz umzukleiden, war mir unmöglich, doch glaube ich, daß sie sich und mir keine Schande machen soll.

Ich werde den künftigen Frühling sehr fleißig sein, denn ich fühle es, daß mein Geist sich unter den Augen des Todtenerweckers verkläret, einige Strahlen von ihm mit sich vereinigt habe; vielleicht glauben Sie es selbst, wenn Sie den Anfang und die Zusätze zu den Eleusinischen Geheimnissen gelesen; in der Verbannung sind diese gemacht, in welcher ich beinahe, wie Johannes, apokalyptische Kapitel hätte hervorbringen können. Darf ich die Grazien und Musen mit ihrer Begeisterung nicht gütiger gegen mich hoffen, wenn ich bei Gleim und Ja-

cobi unter blühenden Bäumen bei Nachtigallengesängen Nektar getrunken habe?

XXIV.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Göttlich, Vater Gleim, ist Ihre Idee von Gott, dem Wesen der Wesen, hier den Sterblichen in Herzen und Seelen gesungen; der Sinn Gottes muß sogar bei denen im Herzen erwachen, die noch nicht mit ihm den süßen Schauer seiner Allgegenwart empfunden haben, wenn sie diese erhabene Beschreibung lesen, die wohl schwerlich in irgend einem Koran der Welt so schön und stark zu finden sein wird. Zaradußt, der zwanzig Jahr bei einem Käse in den Wäldern des Kaukasus über Gott nachdachte, und nachdachte, wie er seine Idee davon den Erdenkindern mittheilen könnte, hat dieser wohl mehr von diesem unbegreiflichen Wesen denken — mehr sagen können? Hat Klopstock mehr sagen können mit seinem Bilde von tausend Sonnen, dem Sinn Gottes im Herzen? — Nein! Genius Gleim! nichts mehr. Wenn alle Kapitel Ihres Korans diesem gleichen werden, und warum sollten sie das nicht? so können Sie

mit mehrerm Recht als Horaz davon sagen: Eregi monumentum aere perennius etc.

XXV.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Diesen Morgen schlummerte ich bei der ersten Dämmerung endlich ein, nachdem ich die ganze Nacht nach diesem Schlummer die Augen zugedrückt, und alle Sinnen auf das sanfteste in die Federn gelegt hatte. Für dieses lange Wachen wurde ich mit einem sehr schönen Traume belohnt, der aber zu lang ist, um Ihnen, großer Herold Gottes für das menschliche Geschlecht, erzählt zu werden; doch mit zwei Worten kann ich ihn Ihnen ganz sagen: es war eine Reise nach Italien. Eben befand ich mich in der Rotunda, als Ihr irdischer Michael dieses erhabne Gedicht, gleich einem Sonnenaufgang in mein Bett brachte. Ich nahm es und las es, nein, ich las es nicht, sondern hörte es von Sängern, die Galuppi erzogen, in Pergolesischen Melodien noch in der Rotunda in das Centrum meines Herzens singen, aus welchem das süßeste Entzücken, das seligste Gefühl der Gottheit sich in alle Sinne ergoß. Erha=

benere Empfindungen können Sie nicht gehabt haben, als Sie dieses göttliche Gedicht dachten, als ich hatte, als ich es von einem Chor Engel in der Rotunda singen hörte, und noch höre. O wie so gern wollte ich mit meinem Telemach in den Tempel gehen, wenn ich nur drei solcher Verse hören könnte:

Der einzige, der allen Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe betet an!
Er schuf, was ist: Geschöpfe betet an!

Dieses erste Capitel ist so völlig nach meinem Sinn, daß es mir immer vor der Seele schwebt, wie der Anfang einer Sonne, die das menschliche Geschlecht erleuchten, und ihm Wärme und Leben geben soll. Ueber einzelne Stellen spreche ich mündlich mit Ihnen.

XXVI.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Den blendenden Morgen, immer guter, wohlthätiger Vater Gleim, haben Sie mit Ihrer Sure wieder in meiner Phantasie aufgeweckt, der lange darinnen nicht erschienen ist, nämlich seit dieser Zeit, in welcher ich mich noch bestrebte, die Idee von dem Platonischen we-

sentlichen Schönen und Guten, das ist und nicht gesehen werden kann, mit einem höhern Glanz als Sonnenlicht ist, in meinen Kopf hinein zu zaubern. Zum völligen Durchbruch wollte es zwar nicht mit dieser Idee kommen, aber doch erblickte ich endlich mit meinem unaufhörlichen Sehen eine Art von blendender Morgendämmerung dieser Idee. Die Platonische Sonne aller Sonnen, die ist und nicht gesehen werden kann, würde ich endlich auch gewiß noch gesehen haben, wenn mich nicht Xenophon, Lucian, Cicero, Bayle und Helvetius, und andre Früchtchen, von sündlichem Saamen erzeugt, von den Grenzen der Welt wieder zurück auf die Erde geführt hätten. Auf dieser wurde sogar die Morgendämmerung, die ich von dieser Idee im Kopfe hatte, ein wenig verfinstert, und nicht genug kann ich Ihnen dafür danken, daß Sie sie wieder mit noch hellerm Glanze durch Ihre Sure in meine Phantasie gezaubert haben. Sie ist ganz vortrefflich; nur möchte ich noch ein Paar von den geheimnißvollen Bildern des Plato darinnen sehen, damit sie ein wenig mystisch würde; und noch wünschte ich, daß Sie den feierlichen Ausruf: „Ha! welche Wollust ist" u. s. w. am Ende der Sure in einer sinnlichen Beschreibung ein wenig schwärmerisch wiederholt hätten. Sie, großer Prophet, müssen, den phantasieenarmen Erdenkindern zu gefallen, bisweilen ein

paar Worte mehr schreiben, zumal da Sie für keine Priester dichten.

XXVII.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Sie müssen, in allem Ernste sei es gesagt, einen Dämon wie Sokrates haben, der Ihnen bisweilen etwas eingiebt. — Rührender kann der Löwenzähmer Orpheus die Seligkeit der guten Seelen nicht gesungen haben, als Sie, bester unter den weisen Dichtern, dem verarmten menschlichen Geschlechte dieselbe hier vorsingen. So lachend, so reizend und anziehend hat noch kein Maler, von Vater Homer an, das Gemälde der häuslichen Freuden gemacht! Stellen Sie es nur erst unter dem Volke aus! Ich habe so viel Zutrauen zur Güte der Herzen der Menschen, daß kein Lucian dabei ausrufen soll: „Warum sind's nur Träume, wenn die Phantasie mit weiser Schöpfungskraft goldne Welten um sich her erschafft!" — Leicht können die Menschen so leben, wenn ihnen nur ein guter Genius sagt, wie sie es machen sollen. Sie und Voltaire können mit gleichem Stolze auf die Erde herabsehen, und sich freuen, d'y

avoir fait le metier d'homme et d'écrivain. O könnte ich einst es auch!

Schön, sanft und herrlich ist auch Ihr: „Lebensweg." Das Räthsel von dem Uebel der Welt haben Sie so gut aufgelöst, als es sich auflösen läßt; stolz bin ich darauf, daß ich vor drei Jahren, in einem Gespräch, Zoroaster betitelt, es fast mit den nämlichen Worten eben so aufgelöst habe. O wäre doch schon Ihre Bibel in aller Menschen Händen, Seelen und Herzen, dann hätten die Weisen nicht mehr nöthig, das Räthsel von dem Uebel aufzulösen.

XXVIII.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Sie sind, meines Wissens, der erste, nicht allein unter den Propheten, sondern auch Philosophen, der aus zwei Todtenköpfen so scharfsinnig und erhaben die Unsterblichkeit der Seele und die Bestimmung der Menschen herausgeoffenbart, philosophirt und gesungen hat. Lucian stellt in einem seiner Dialogen auch Betrachtungen über zwei Todtenköpfe an, über den Todtenkopf des häßlichsten, und den des schönsten Homerischen Helden, Thersi-

tes und Nireus, aber seine daraus gezogene Philosophie macht seinem Witze mehr Ehre, als seinem Herzen und Geschmacke. — Die Bestimmung des Keims der Melifosier aus Zippoli wünschte ich hier ein wenig ausgeführter zu sehen.

XXIX.

Heinse an Wieland. *)

Halberstadt, den 2. Januar 1774.

Ich bin jetzt so traurig, mein Geist ist so sehr von den Kämpfen verschiedener Leidenschaften betäubt, daß mir alles gleichgültig ist, was nur immer in der Natur der Dinge sich befinden mag. Ich sitze da, so zerstreut in Trümmern von Gedanken, wie ein schlaftrunkener Mensch, vor dessen erwachenden Augen noch schreckende Gestalten von Träumen schweben, und nur bisweilen schlägt mein Genius einen Blitz mir durch die Seele — aber er sucht vergebens der Gottheit nachzuahmen, die einst die Bild-

*) Wir nehmen diesen Brief hier auf, weil er eine Rechtfertigung des vielfach mißverstandenen Heinse enthält. Wieland hatte sich, in einem Briefe an Gleim, in ungemessenem Unwillen ergossen über Heinse's Stanzen in seiner Laidion, und über seine Uebersetzung des Petron. Wieland bat Gleim, Heinsen den Brief zu lesen zu geben.

säule Pygmalions belebte. Ich befinde mich jetzt in der Verfassung — habe die eigentliche ärgerliche Laune, die man haben muß, wenn man seine Fehler prüfen und selbst sogleich mit der größten Strenge bestrafen will; kurz, ich bin vielleicht der größte Heautontimorumenos *), der seit Vater Dav's Zeiten gewesen ist.

Sobald der gutherzige Gleim Ihren Brief erhalten hatte, so kam er zu mir, und sah' durchaus betrübt aus! Nach einigen sehr schönen Gesprächen über die Menschen, wurde denn endlich die versüßte Quintessenz einiger Phrasen des Wielandschen Briefes an meinen Genius von dem Gleimschen Herzen abgegeben. Er wollte gleich den ganzen Brief haben, aber es wurde ihm abgeschlagen unter vielen erbaulichen Trostgründen. Gleim verließ mich mit dem Kusse des zärtlichen Mitleidens.

Nun nahm mein Genius diese Quintessenz, destillirte den Nektar der Freundschaft daraus, eilte in sein Laboratorium; die Phantasie, alle Leidenschaften flogen aus dem Herzen ihm nach. und eh' einer sagen kann: es werde! stand Heinse eben so travestirt, als Wieland ihn dachte, da, und meine Eigenliebe gerieth in eine solche Wuth über Wielanden bei dem Anblick, daß kaum Orlando in eine solche über den Medoro hat gerathen kön-

*) Man erinnere sich des Lustspiels des Terentius.

nen. Nun wurde der Geist sein Ankläger, das Herz sein Vertheidiger, und die Leidenschaften bliesen mit rasenden Backen Meer und Himmel zusammen.

Der Sturm hat nachgelassen, weil doch alles Heftige nach und nach sich legen muß; Vater Gleim hat mir gestern einen Auszug des Wielandischen Briefes gegeben, und ich sitze hier darauf zu antworten, und die wahren Empfindungen meines Herzens und Gedanken meines Geistes darüber zu sagen; nicht ein Hauch von Heuchelei soll ihre eigne wahre Gestalt weniger sichtbar machen, oder einige Züge davon verschönern.

Der Stoff, woraus Ihre Phantasie die Farben zu meinem Charakter für Ihren Geist zubereitet, ist der Petron und drei Stanzen. — Auch mit Ihrer Phantasie könnte sehr wohl bewiesen werden, daß man zu viel Feuer haben könne — Sie zweifeln an meiner Reue über diese Uebersetzung — Ich habe Ihnen meine Beichte gethan. Sie wird mir, so lange ich lebe, ein Aergerniß sein; denn ich werde den Unverständigen niemals begreiflich machen, daß man der unschuldigste Mensch sei, und doch in seinem zwanzigsten Jahre, von brausender Jugend berauscht, zu einer solchen Ausschweifung seinen Genius von elenden Menschen, deren Phantasie ein ewiger Cunnus ist, verführen lassen könne. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß das Abscheulichste darinnen von der schänderischen Hand des

Herrn Hauptmanns sei, der stündlich an meiner Seele, wie ein Lavater und Jakob Böhme des Priapus, arbeitete, und mich täglich zum Märtyrer der Grazien machte. Nur zu einigen obscönen Stellen hat er meinen Genius nothzüchtigen können, die man leicht an dem Gepräge meines Genius von dem andern unterscheiden kann. Die Furien Langweile und Verzweiflung zwangen mich außerdem den Petron selbst zu übersetzen, und der kindische Stolz, den schwersten römischen Autor vortrefflich übersetzt zu haben, war ihr Vorsprecher. Kaum hatte ich mich aus den Klauen dieses Satans durch die Hülfe des guten Gleims gerettet, so bediente ich mich aller möglichen Stärke und List, die nur jemals ein Genie an Alcibiaden und Kleopatra'n sich hat ersehen können, auch diese Uebersetzung daraus zu haben, aber vergebens, und Ostern erschien die Uebersetzung, ohne daß ich Verleger und Drucker — kurz: ohne daß ich das Geringste davon wußte.

Das ist die Geschichte dieser Uebersetzung, an welcher man indessen immer bemerken kann, daß der Mann, der sie machte, nicht con amore daran gearbeitet; die Vorrede ist eine augenscheinliche Vermischung von Quartilla und Grazie — Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß ist darinnen vereinigt, ohne daß sie in ein Ganzes konnten zusammengeschmolzen werden.

Rührt diese Erzählung Ihr Herz noch nicht, diese

abgenöthigte Sünde mir zu vergeben? Ich Heautontimorumenos weine selbst vor Mitleiden über die unglücklichen Schicksale der Kindheit meines Geistes.

Dies sei genug vom Petron.

Nun die drei Stanzen.

1. Haben sie sich in einem Taumel von Phantasie eingeschlichen, und es war leicht vorauszusehen, daß sie schon bei der ersten Durchsicht nicht bleiben würden.

2. Haben sie sich deswegen mit eingeschlichen, weil mein Genius den Ruhm davon zu tragen, den Muthwillen hatte; diese Scene, die auch sogar von den frömmsten Dichtern beschrieben worden, einmal mit den feurigsten Strahlen der Phantasie zu beleuchten, damit er das Beiwort, das Sie ihm sonst beilegten — Feuergenius, mit Recht in seinem Titel führe; statt daß er eine Dämmerung von Rosen darum hätte erschaffen können.

3. Weil ich die Lücken nach dem Beispiel des Originalgenies Ariosto, nicht dulden kann.

4. Weil ich die Scene selbst, so lang' ich lebe, noch nicht beschrieben hatte, und meine Phantasie mir ein lebhaftes Gemälde der Empfindungen vorträumen lassen wollte, die ich wirklich, — Sie können es gewiß glauben, ob es gleich unbegreiflich sein wird, und ob ich gleich in dieser argen Welt schon vierundzwanzig Jahre lebe — noch nicht genossen habe. Zum Beweise könnte allenfalls dienen,

was mir eine Dame von unverdächtiger Tugend über diese zwei Stanzen sagte, nachdem ihr eine Abschrift von ohngefähr in die Hand gekommen war. „Dies Gemälde, mein lieber Rost, ist zu stark und zu kräftig, zu übertrieben; vermuthlich weil Sie noch zu unschuldig sind, kommen Sie dazu so etwas zu glauben. Herr Wieland würde es, wenn er eine komische Erzählung, Jupiter und Alkmene, geschrieben hätte, natürlicher, bei weitem nicht so stark, gemacht haben; außerdem müssen sie auch noch weggelöscht werden, weil ein so helles Sonnenlicht bei dergleichen Dingen den Augen weh thut.“

Diese Stanzen bleiben nach meinem Plane das Schlüpfrigste vom ganzen Gedichte, von dem man nach zehn Jahren mit Recht soll sagen können:

Così à l'egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli orli del vas;
Succhi amari ingannato intanto ei beve,
E da l'inganno sua vita riceve.

Zum Beweise sende ich Ihnen nur noch ein Paar der folgenden Stanzen. Ich habe mir bei diesem Gedichte nichts weniger vorgesetzt, als mit dem Ariosto an Phantasie, dem Tasso an Schönheit des Ganzen, und mit Plato an Philosophie zu wetteifern, ohne gleichwohl von allen dreien etwas nachzuahmen, außer was ich nothwendig von ihnen annehmen muß. Dies soll die Hauptarbeit meiner

Jugend sein. Als Mann will ich der deutsche Lucian sein. — Ihr entsetzlicher Willkommen wegen der ersten Stanzen soll mich nicht abschrecken.

Vater Gleim hat sich auch so etwas entschlüpfen lassen, als wenn Sie ein Mißtrauen in mein Herz setzten. Ich habe dieses schon oft in Briefen zu meinem größten Leidwesen von Ihnen hören müssen, und finde für nöthig, Ihnen hier ein für allemal mein Glaubensbekenntniß aus dem Innersten der Seele deswegen abzuschreiben.

Wenn gutes Herz ist: die zarteste Empfindlichkeit für das moralische Schöne und Gute, Sympathie mit schönen Seelen, Mitleiden mit unschuldig Unglücklichen, Toleranz gegen menschliche Fehltritte und Haß und Abscheu an Lastern und Verbrechen — den Sinn der Ordnung, des Rechts und Unrechts — kurz: den Sinn der Charitinnen=Gottheit im Busen zu haben; so schwöre ich, daß ich überzeugt sei, ein solches Herz zu haben, und daß mein Geist sich von ihm leiten lasse, so sehr es bei uns schwächlichen Geschöpfen, die oft von den geringsten Gegenständen Veränderungen erdulden müssen, die wir ein Spiel des relativen Zufalls, vornehmlich in unsrer sich noch bildenden Jugend sind, möglich sein kann. — Ich müßte das verworfenste Geschöpf sein, wenn ich — daran werden Sie doch nicht zweifeln? — dieses moralische Gefühl völlig überzeugt für den wesentlichsten Theil schöner Seelen

halten könnte, und nicht darnach leben wollte; es ist Unmöglichkeit. —

Von meinem Kopfe mag man urtheilen, was man will; hierin überlasse ich jeden seiner Freiheit, und werde mich deswegen nie zanken, aber mein Herz will ich nicht ohne Beweise verurtheilen lassen.

Was die Form der Stanze betrifft, so habe ich in aller Unschuld, noch ganz voll von dem Feuer, in welchem ich meine Stanzen geschrieben, in der gewöhnlichen Unbesonnenheit dabei, dahin gesagt, daß ich alles vermeiden wolle, was ich für Fehler halte; ohne daran zu denken, daß es Meister Wieland übel aufnehmen könnte, da ich weiter nichts, als Unterricht verlangte. — Den Abschnitt auf der vierten Sylbe hielt ich schon für monotonisch, eh' ich Ihr Urtheil darüber hörte, und er wird auch im ganzen Gedichte nur da beobachtet werden, wo Personen im lyrischen Tone reden, weil die Stanze außer ihm nothwendig unmelodisch wird, und wenn sie auch den schönsten rhetorischen Wohlklang hätte. Ich könnte mich noch auf das Ohr eines der besten Versificateurs, des Herrn von Hagedorn, berufen, der allezeit den Abschnitt beobachtet hat.

Uebrigens hoffe ich bei meinen Grazien — denen ich künftigen Sommer ein Opfer für alle meine Jugendsünden bringen will, weswegen mir alle schönen Seelen

wieder gewogen werden sollen — daß Sie nunmehr einsehen, das ganze vollständige Magazin chirurgischer Instrumente zu meiner Kur nicht nothwendig gehabt zu haben. Ich bedurfte keines Sokrates, der mir beweise, daß das moralische Schöne keine Chimäre sei; das hatte mir längst mein Herz gelehrt; Helvetius, dem Sie sehr Unrecht thun, würde es mir mit allen Spitzfindigkeiten nicht haben heraus demonstriren können, so wenig als Hippias. Ich zweifle aus guten Gründen, daß ein Mensch von der Art, wie Sie mich beschrieben haben, zwei Briefe, und nur eine einzige Stanze in diesem Ton, in dem die meinigen geschrieben sind, und wenn er Jahre lang damit zubrächte, schreiben könne.

So sehr Schüler bin ich nicht mehr, daß ich nichts von der moralischen Schönheitslinie wissen sollte; Ihnen selbst habe ich in dem gelindesten Tone — in einer Sammlung komischer Erzählungen, worin ich Ihren Endymion und Cephalus mit aufgenommen, den erstern mit Tassoni, und den zweiten mit Ariost verglichen, nachdem ich beide Erzählungen vorher aus ihnen übersetzt habe — schon vor einem Vierteljahre den Vorwurf von einer Dame machen lassen, daß Sie bei einer der unschuldigsten, schönsten Göttinnen der Griechen diese Linie sehr überschritten hätten; setzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie einem Satyr überlassen, gegen meine Almina; Ihre Behand-

lung ist raisonnirt, meine im Taumel der Phantasie begangen worden — ich dächte, daß der Meister dem jungen Artisten verzeihen könne.

Bei diesem allen gelobe ich Ihnen hiermit heilig an, in Zukunft, so viel in meinen Kräften steht, keine Zeile zu schreiben, die nicht von den Vestalen gelesen werden könne, welchen man Ihre komischen Erzählungen, und Ihren Amadis vorlesen darf; mit dem besten Discernement sei dieses hiermit angelobt.

Wollen Sie sich meiner annehmen, so versichere ich Sie, — und Ihr Genius wird meine Versicherung bestärken — daß Sie eine gute That mehr in Ihrem Leben werden gethan haben; wollen Sie nicht — nun gut! so reise ich nach Malta, gehe zu Schiffe, um wider die Feinde der Musen und Weisheit zu kreuzen; vielleicht leb' ich bei diesem Stande glücklicher in einem wohlthätigern Clima, als in meinem Vaterlande mit dem schönsten epischen Gedichte; wo der Menschen so wenig leben, die wahren, thätigen, uneigennützigen Enthusiasmus für das Schöne und Gute und Große haben.

Noch gestehe ich Ihnen, daß eine rührende Empfindung in meinem Herzen über Ihren Eifer an meiner Bekehrung wallte, während mein Genius mit der Schwärmerei derselben höchst unzufrieden war.

Ich versichere Sie meiner ungeheuchelten Hochach-

tung, und bitte Sie um Verzeihung wegen dieses langen Briefes, den ich nothwendig zu meiner Rettung schreiben mußte.

XXX.

Heinse an Gleim.

Halberstadt den 2. April 1774.

Mein Herz und alle guten Geister, die hineinsehen können, wissen es, wie so gern ich bei Ihnen in Magdeburg wäre! Aber ich kann nicht! Ich habe noch zu viel diese Woche in Halberstadt zu thun, und kann keinen Tag davon abwesend sein. Künftigen Montag, als den 11ten April, früh Morgens, wenn die Thürmer auf dem Domthurm und den vier Thürmen, die unsrer lieben Frauen zu Ehren aufgemauert sind, der Morgenröthe mit fünf Glockenschlägen die Erlaubniß geben, in Halberstadt zu erscheinen, setz' ich mich, mit dem gern sitzenden Bräutigam der Iris in den Wagen, und fahre, vielleicht auf ewig — welches der Himmel verhüten wolle! von Halberstadt, — und denke: „ach! Du wirst auf dieser ganzen Reise von fünfzig Meilen bis nach Düsseldorf, keine Stadt antreffen, wo Du so gerne leben möchtest, als in Halberstadt. Erstlich wohnt da Vater Gleim, der Dich

liebt, und den Du von ganzem Herzen liebst, und mit dem Du so frei, wie die Griechen mit ihren Göttern und Musen, sprechen konntest, mit seiner vernünftigen, gutherzigen, launenhaften und unvergleichlichen Nichte — und dieser Vater Gleim hat eine Bibliothek, wie Du sie Dir aus dem Vatikan heraussuchen würdest — hat einen schönen Garten, in welchem sichs im Mai und Junius früh Morgens unter Blüthen, und vielleicht diesen Sommer unter Nachtigallenschlägen, als wie im Elysium herumspazieren läßt — hat ein schönes Gartenhaus und ein schönes Zimmerchen darinnen, in dem ein Sopha steht, auf welchem Du ihn, und bisweilen Voltairen aus seinem Munde, wie einen Gott hast sprechen hören. —

Dann wohnt darinnen eine Grazie, in deren Seele das Schöne aus der großen Welt und der arkadischen gesammelt.

Dann wohnt darinnen Meister Schmidt, mit dessen Geist sich eine Seele so lieblich zerstreuen kann, wie ein überfließender Bach auf eine Frühlingswiese voll Blumen.

Und dann kann man, wie ein Weltbürger, ungekränkt in allen Rechten der Menschheit darin herumwandeln, und glauben, was man Lust zu glauben hat.

Auf dem Domkeller ist vortrefflicher alter Rhein- und Frankenwein, und auch Burgunder zu haben; er ist zwar etwas theurer als an andern Orten, aber eben das giebt ihm noch einen bessern Geschmack.

Die Gegend ist wirklich nicht so unangenehm, als der Stuben=Jacobi, und der zu sehr in sich sehende Klopstock glaubt; auf dem Huy ist sie bezaubernd.

Man kann sich kleiden, wie man will; die Mode wird nicht, wie die Mutter Gottes Maria zu Bamberg, angebetet, und man darf in allen Ehren einen steifen Zopf tragen; ich möchte beinah' aus dem Wagen springen und wieder umkehren, um den mir unausstehlichen Haarbeutel nicht anhängen zu dürfen, welches in Düsseldorf geschehen soll, wenn ich nicht für unehrlich gehalten sein will. Gott im Himmel, welch' ein Land!

Und dann ist eine Menge von schönwangigten, vollbusigten, jungäugigten Nymphen darinnen, mit denen man sich besser als Petrarca helfen kann, wenn einen die Lauren nicht erhören wollen; und wie der Fuchs bei den Trauben ausrufen kann:

Tal par gran meraviglia, e poi si sprezza
Una chiusa bellezza è più soave!
Benedetta la chiave, che s'avolse
Al cor, e sciolse l'alma, e scossa l'ave
Di catena si grave,
E'nfiniti sospir del mio sin tolse
La, dove più mi dolse, altri si dole.

Ein herrliches Recept, das Petrarca wider seine Schwärmereien erfunden hat, und welches Du zu gebrauchen, Dich künftig wirst auch entschließen müssen." — —

So werde ich in dem Wagen stille neben meinem Jacobi sitzen und mit mir sprechen, und die Thränen werden mir endlich über die Wangen rollen, wenn ich alle Freuden, jede Wonne des Herzens und der Seele, die ich in Halberstadt genossen, in einer süßen schwermüthigen Empfindung zusammen denke, und sie mit dieser verbinde, daß ich keine davon wieder darinnen genießen, und vielleicht nirgends wieder genießen werde; und mit diesem Seufzer:

> Feliciter et amplius,
> Quos irrupta tenet copula

werde ich die Treppe hinauf zu Zachariä in Braunschweig steigen, und darüber in der Zerstreuung vergessen, daß ich die Treppe hinauf zu dem Punsch-Apostel Zachariä steige, und vergessen die heuchlerische Miene anzunehmen, seine Frau Gemahlin für die schönste Sultane zu halten.

Aber ich vergesse über diesem Geschwätze die Hauptsache, weswegen ich eigentlich an Sie schreibe.

Ich habe mit Jacobi einen Vertrag wegen der Iris errichtet. Ehe ich ihn einging, that ich noch einen Satz, mich, nach Ihrem Willen, gänzlich von den Geschäften der Iris loszureißen.

Am Nachmittag aber war ich bei beßrer Laune, und, ging den Vertrag ein; ohngefähr wie ein Mädchen seine Jungfrauschaft verliert, verlor ich meine Freiheit; Jacobi

verwandelte mich erst in eine Dame, und dann war's ihm nicht mehr schwer, mich zu überwinden.

Ich weiß jetzt nichts beßres zu thun, und zu ergreifen, und lasse mich also mit ihm nach Düsseldorf fahren. — Jacobi läßt sich nicht aufhalten, seine Abreise ist auf vier Uhr, Montags früh mit einem langen Nagel angeschlagen.

Leben Sie also wohl, guter, alter Vater Gleim, ich danke Ihnen hier nochmals mit Thränen in den Augen für alles, das mir Ihr gutes Herz gegeben hat; das meinige zittert in mir, daß es Sie verlassen soll. Ich gehe so ungern von Halberstadt — aber einmal muß es doch geschehen; ich sehe bis jetzt keinen andern Weg, nach Rom und Neapel und dem Aetna, als über Düsseldorf.

Ich drücke Sie noch einmal an mein wehmüthiges Herz, und gebe Ihnen den Kuß der zärtlichsten Schmerzen. Gleminden küsse ich dankbarlich die Hand für ihren Tarock, den sie mir gegeben, für jeden König, den sie verloren, und den sie mich ultimo hat machen lassen; und für die Heiterkeit, die sie mit ihren Launen, mit ihrem Spott und ihrem Lächeln über meine Seele verbreitete, wenn ich des Lebens satt und müde war.

Alle Schutzgeister der guten Menschen und himmlischen Seelen beschwör' ich, Ihnen beiden immer aus den jugendlichen Quellen der Gesundheit zu trinken zu geben;

für das übrige Vergnügen des irdischen Lebens werden Sie dann schon selbst sorgen.

N. S. So eben, da ich diesen Brief zusiegeln will, erhalte ich den Ihrigen, der mich so sehr bezaubert, daß ich den meinigen sogleich zerreißen möchte, und mir Flügel wünsche zu Ihnen zu fliegen.

Lassen Sie sich durch nichts in Ihrer Freude zu Magdeburg stören, damit der Anfang Ihres Frühlings-Lebens einer reinen Quelle gleiche, die über die Blumen eines ganzen Elysiums hinfließe.

Ich befürchte, daß ich einige Tropfen getrübt habe, und bitte Sie um Vergebung, und noch um eine Zeile Antwort, hieher oder nach Zelle, wenn ich Morgen nicht bei Ihnen bin — und verschwinde.

XXXI.

Heinse an Gleim.

Hannover, den 2. Mai 1774.

Ihre Briefe, mein lieber Vater Gleim, zünden mein Herz wie brennende Fackeln an, und setzen alles Leben in mir in Feuer und Flamme, und werden mich endlich noch zu einem Manichäer machen. — Nicht Gott, sondern nur ein böser Dämen konnte Ihre gutherzigen Absichten,

Ihre schönen Plane vereiteln, Halberstadt zu dem Athen der deutschen Städte zu machen. — Nicht Gott! sondern nur ein böser Dämon, das böse Wesen der Manichäer, oder das Schicksal der Griechen kann sein Vergnügen daran finden, daß nichts auf diesem unglücklichen Planeten Erde, zu seiner höchsten Vollkommenheit gelange; und so mußten Jähns und Michaelis sterben, Jacobi mit Ihrem guten Kinde der Natur nach Düsseldorf ziehen — und Ihr Sans-souci umsonst zu einem Tempe für uns junge Dichter gepflanzt worden sein.

Ich kann und mag Ihnen nichts mehr über meinen Contrakt wegen der Iris sagen. Ich wage nichts dabei, als einen kleinen Roman für schöne Seelen — „Apelles;" einige Uebersetzungen aus Tasso und Ariost, ein Paar Biographien — und das übrige überlasse ich unserm Freunde, und hoffe das Beste. Andere werden ihm noch weniger, als ich, dazu liefern können — das Unschuldigste, was Wieland geschrieben hat, würde ihm zu frei sein, und das andre nicht Neuigkeit genug haben; und wo ist ein neuer Gedanke, wenn er auch noch so schön ist, der Seelen voll Vorurtheilen nicht verdächtig vorkömmt?

Ich wünsche meinem lieben Jacobi 4000 Abonnenten, und jeder schönen Seele den Reichthum des großen Moguls, wenn sie nach ihm gelüstig sein kann, und be-

gnüge mich mit meiner Pension von 300 Thalern, wenn Vater Gleim nur mich liebt, und der Himmel und eine Hebe mir nicht allzu ungnädig ist; habe ich doch bisweilen Nichts im Vermögen gehabt, und bin glücklicher gewesen als Menschen von Millionen. Ich verlange nichts auf dieser Welt als eine schöne Seele, der ich alles sagen kann, was ich denke und empfinde; und so viel zu essen und zu trinken, daß die Gesundheit meines Leibes und meiner Seele keinen Schaden dabei leidet.

Die unglückliche Königin zu Celle *) hat mit Jacobi bei einer Dame, wohin sie von ohngefähr kam, gesprochen, und besser mit ihm über seine Iris gesprochen, als er ihr zugetrauet hätte. Man sollte von Niemanden, auch von keiner Königin, etwas Nachtheiliges sagen, wenn man dieses Nachtheilige nicht auf gewisse Gründe stützen kann.

Helvetius sagt: alle Menschen hören gerne tadeln, und nie gern jemanden loben; ich mache wenigstens eine Ausnahme; mein Herz wird gefoltert, wenn ich jemanden ohne hinlängliche Ursachen tadeln höre; und daher kommt es, daß ich die meisten Kunstrichter in Deutschland verachte. Doch, wir sind und bleiben Menschen! In Hannover ist diese kunstrichterliche Sprache der gute Ton, und wer nicht in diesem Tone spricht, wird für einen seichten

*) Mathilde, Königin von Dänemark.

Kopf gehalten. Ich habe mit jungen Männern in Gesellschaft gesprochen, und bin unzufrieden mit ihnen gewesen, und habe allein mit ihnen gesprochen, und sie hochgeschätzt.

Laidion habe ich empfangen.

Wenn ich diese eleusinischen Geheimnisse jetzt schreiben sollte, so würden wenige Bogen so lauten, wie sie hier gedruckt zu lesen sind; Laidion würde eben so ungestaltet erscheinen, als ich jetzt bin, gegen das, was ich vor drei Jahren war; aber vermuthlich dann auch das nicht mehr sein, was doch immer eine Lais sein müßte.

Die Stanzen am Ende halte ich noch immer für eins der besten Gedichte, die ich Laie unter den Dichtern gemacht habe, und insbesondere die zwei Verse:

„Fortuna hat sein gutes Herz bezwungen,
„Die Lieder weißt Du selbst, die er gesungen!

sind mir die liebsten unter allen denen, die ich gemacht habe.

Geben Sie doch meinem lieben Valentin einen Kuß in meinem Namen, und sorgen Sie ein wenig dafür, daß sein Geist, der so schön als irgend einer aus den Händen der Natur kam, von den Struenseeischen *) Jüngern

*) Struensee, der durch seine Strenge bekannte Rektor der Domschule zu Halberstadt.

nicht zum Krüppel gemacht werde. Deutschland könnte seinen Menander, und mehr als Einen Molière an ihm erhalten — aber Struensee — die Thränen treten mir in die Augen, wenn ich daran denke.

Bald werden Sie eine Grazie sehen, bei deren Anblick Sie Laidion vergessen sollen; man kann nicht auf einmal auf dem höchsten Gipfel des Helikons stehen, man muß leider! Schritt vor Schritt hinauf steigen, wenige kommen bis dahin, wo der geflügelte Pegasus sich aufhält — vielleicht kann ich diesen Sommer ihn erhaschen, mich auf ihn setzen und mich zu einer Reise durch das ganze Weltsystem, nach dem Ariosto, zubereiten.

XXXII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 17. Mai 1774.

Den 13. dieses kamen wir gegen Abend nach Düsseldorf; die Natur fing eben an in einem süßen Rausche von Blüthenduft einzuschlummern, und die Nachtigallen bewillkommten uns mit ihren zärtlichsten Gesängen; wir begrüßten den alten Vater Rhein, in dessen Kränzen von Blüthen-Wipfeln die lauen Weste gleich jungen Liebesgöttern spielten, und wandelten in Elysium.

Ueber unsere Reise könnte ich Ihnen und jeder schönen Seele ein ganzes Buch schreiben. Unsern Wagen hatten wir zu einer Laube mit Blumen, Blüthen und mannigfaltig grünenden Zweigen gemacht, und unsere Sommerhüte mit Epheu-Kränzen umwunden. Elias Wagen und die Alcibiadischen zu Elis würden von dem unsrigen verdunkelt worden sein; und nur der Wagen der Laura, wie ihn Petrarca besungen, kann mit ihm in Vergleichung gesetzt werden. An jedem Orte haben wir das Schönste und Beste empfunden, was seit vielen Jahren daselbst wohl nicht empfunden worden sein mag; auf der wildesten Heide blühten vor unsern Blicken die lieblichsten Blumen auf, und der Himmel über uns war Lerchengesang.

Betty! — o bester Vater Gleim! was ist alle unsere Weisheit und Poesie gegen ihr Gesicht, aus welchem ewiger Friede, Unschuld und Seligkeit lächelt! Bei ihren sanften, gefälligen Blicken vergißt man Himmel und Erde, und Rom und Smyrna, den Aetna und alle Inseln des Archipelagus. —

Werthes hat die Uebersetzung des ersten Gesanges Ariosts in ottave rime in den Mercur drucken lassen, mit welcher ich aber gar nicht zufrieden bin, wie ich es ihm schon selbst gesagt habe. Eine so sanfte Seele, wie Werthes, kann ohnmöglich den großgeistigen Ton des Ariosto

nachsingen oder nachsprechen; und außerdem sind noch viele andere Dinge, die er dem Ariost schwerlich nachmachen wird.

Wieland hat ein neues Gedicht „an Psyche" in den Mercur drucken lassen, das ich nach seinen bisherigen Arbeiten nicht so schön gehofft hätte. Es sind Stellen darinnen, die alles übertreffen, was er jemals gemacht hat.

Leben Sie nun so gesund und vergnügt, mein lieber, guter, mein innigst geliebter Vater Gleim, als es Ihnen mit jedem Pulsschlage mein Herz wünscht, und zweifeln Sie auch in den heftigsten Anfällen Ihrer Misanthropie nicht einen Augenblick, daß ich in jeder Scene meines Lebens, sie mag elend oder herrlich sein, weniger Ihr Freund, Sohn und Kind der Natur sein und bleiben werde, als ich es im vorigen Frühlinge war, als Sie mit mir in den Blüthengängen Ihres Sans-souci herumwandelten.

XXXIII.

Heinse an Gleim.

Elberfeld, den 23. Juni 1774.

So eben erhalten wir, mein liebster, gutherzigst naiver Vater Gleim, Ihre Briefe; sie haben uns diesen Morgen zu einem der angenehmsten gemacht, die wir hier

genossen haben; hier in dem Paradiese des Landlebens, in den fröhlichen Hütten an der murmelnden Wupper, die Nymphen und Gespielinnen der Grazien, auf die grünen Wiesen von schattigten Hügeln eingeschlossen, für uns erbaut zu haben scheinen. Tausend Dank dafür, und die zärtlichsten Empfindungen, die jemals mein Herz gehabt hat.

Sokrates-Wieland will mich wieder lieben; er schreibt, nachdem er Laidion gelesen: ich muß ihn wider meinen Willen lieben; und den Stanzen macht er vielleicht zu große Lobsprüche. Freuen Sie sich mit Ihrem guten Sohne darüber, daß der alte erzürnte Sokrates von meiner lieben Tochter Laidion sich wieder hat besänftigen lassen.

XXXIV.

Heinse an Gleim.

Elberfeld, den 5. Juli 1774.

Meine Ausflüge in die Florentinischen Gegenden des Rheins sind so reich und so entzückend an Beschauungen mannigfaltiger Schönheiten gewesen, daß ich Sünde zu begehen fürchte, wenn ich sie vereinzelte, und zur gänzlichen Beschreibung derselben habe ich nicht allein diese

Stunde keine Zeit, sondern werde sie auch in einem Monat nicht haben, da ich nach dem Willen der Götter, oder des Schicksals, als ein Mittelding von Priester und Küster, mich der Göttin der Iris heiligen und Opfer zubereiten muß; nichts desto weniger aber werden Sie die Beschreibungen dieser Schönheiten bald, und vielleicht gar gedruckt, und aus der Hand eines Gottes erhalten, welchen die Greise von Europa, wie Voltaire die Deutschen nennt, endlich noch griechisch verehren werden. —

Ich lebe hier so glücklich, als ein wilder Grieche aus der athieniensischen Demokratie, ohne die Liebe meiner Laidion, nur immer in Deutschland leben kann; dabei aber schwebt die Erinnrung der Glückseligkeit, die ich in eben dieser Jahreszeit voriges Jahr in Halberstadt genossen, wie das himmlische Bild der verlornen Psyche dem Agathon, vor den Blicken meiner Phantasie; da wandelte ich traulich mit Ihnen, Hand in Hand, unter den Blumen Ihres Sans-souci, als ein junger flugbegieriger Genius mit einem Priester des Apollo voll Gesang und Weisheit, und schwärmte in süßen wachenden Träumen in den Inseln des Archipelagus, und den glückseligen Hainen von Ephesus, Smyrna und Paphos mit einem Apelles herum; und am Abend leuchtete der Abendstern, Sirius und alle Gestirne des Himmels mit zärtlichem Lichte, zu den Gesprächen, die ich, beinahe gleich dem Rinaldo auf

der bezauberten Insel der Armida, mit einer Danae hielt, wo ich im lieblichen Dufte der Lindenblüthen Elysiums Seligkeit empfand.

Da sangen Sie Suren für das ganze menschliche Geschlecht, und ich spielte mein Herz mit den Melodieen meines göttlichen Ariosto bei der süßen Stimme einer Syrene zu einer Cremoneser Geige. —

Ich muß mich mit Gewalt von dieser seligen Erinnerung losreißen, meine Phantasie verliert sich sonst in ein Paphisches Labyrinth, aus dem sie nicht wieder sich loswinden kann.

Schönheit und Weisheit und Güte, jedes Glück verliert den Reiz, der allein die süßen Empfindungen in unsern Sinnen zeugt, wenn wir sie zu lange aus einerlei Gesichtspunkt betrachten, deswegen führte mich das, was die weisen Verfasser der Encyklopädie: Ohngefähr, die Griechen: Fortuna, und die Christen: göttliche Vorsicht nennen, von einer Scene in die andere, aus den Gebirgen und Thälern des Thüringer Waldes zu einer jungen Phryne, aus den Armen dieser Phryne zum werdenden Achytas-Wieland, und dann zu einem Herumstreicher u. s. w. weil ich, wie es scheint, dazu geboren worden bin, die Dinge dieser Welt aus allen nur möglichen Gesichtspunkten zu betrachten, um das glücklichste und unglücklichste unter allen Geschöpfen der Mutter Erde

zu sein, und von jedem priesterlichen Bürger für wahnsinnig gehalten, und von guten und weisen Menschen als eine Art von Märtyrer zum Wohl des menschlichen Geschlechts geliebt zu werden. Kurz, mein bester Gleim, mein Genius entführt mich Ihnen, um fortzufahren, mich zu einem ächten, wahren Kosmopoliten, zu einem der ersten unter allen, die in der Natur der Dinge gewesen sind, auszubilden.

Das Beste, das Weiseste was ich dabei thun kann, ist, mich sogleich bei jeder Abwechslung der Scene in meine Bestimmung zu finden — die Aristippische Art von Attraction, die im Innern meines Geistes liegt, immer mehr dazu zu gewöhnen, das Gute und Schöne, sowohl das, was an dem Hofe eines Schach Bahams, als auf dem Landgute eines Xenophons, und den Gärten einer Aspasia zu finden ist, im Augenblick zu sich zu ziehen. — Warum sollte ich den Becher der sinnlichen Wonne nicht austrinken, wenn ich Durst habe, und ihn mit Nektar angefüllt und Rosen bekränzt vor mir stehen sehe? meinem Herzen nicht jede Art von angenehmen Empfindungen zu genießen geben? Einer meiner ersten Grundsätze ist: die Unglücklichen so glücklich zu machen suchen, als ich kann, und mit den Glücklichen ihr und mein Glück zu theilen, ohne es ihnen zu beneiden, oder zu rauben suchen; und wenn das Unglück angezogen kommt, mir's

zum Vergnügen, zur Lustbarkeit zu machen, mich mit ihm gleich einem Hercules herum zu schlagen; und diesen Grundsatz habe ich denn auch bis jetzt sehr treulich befolgt.

Bei dieser Lebensart und diesen Grundsätzen werde ich zwar niemals so reich wie der Jude Ephraim werden, nichts desto weniger aber glücklicher als Crösus und Attalus und der angesehenste Bürgermeister in Amsterdam leben; denn nachdem ich alle möglichen Lebenswandel austabelliret, habe ich gefunden, daß derjenige, insbesondere für einen Dichter und Philosophen von 20 bis 40 Jahren, der beste sei, bei welchem die häufigste Abwechselung von Scenen ist. Ich würde vor Gleichgültigkeit erblassen, wenn ich jeden Tag das Nehmliche thun, reden, sehen und handeln müßte.

Verzeihen Sie, gutherziger Vater, Ihrem jungen Sohne seine Art zu philosophiren, oder belehren Sie ihn eines Bessern.

Unsern Weisen und Arzt Zimmermann habe ich in Hannover nicht sehen und nicht sprechen können; er konnte keinen Besuch annehmen, weil er, Gott weiß es, was für einem Fürsten sammt seiner Gemahlin und Kindern die Blattern inoculirt, und dieser ganzen Durchlauchtigen Familie nicht von der Seite gehen durfte.

Klopstocks Republik ist noch nicht zu uns Gränzhütern von Deutschland gekommen.

8 *

Gern hätte ich das „Leben des Tasso" von Manso aus Ihrer Ausgabe vom befreiten Jerusalem, denn das französische Leben des Tasso ist so sehr Oberfläche, daß man es nicht anrühren kann, ohne daß es gleich verschwindet; und das Leben des Torquato Tasso will und muß ich doch schreiben, was ist da nun anzufangen?

In Ihren Musentempel werde ich mich nicht eher malen lassen, als bis ich ein Gedicht gemacht habe, das durchaus in dem Tone meiner besten Stanzen gesungen sein muß; mein Gesicht muß überdies noch ein wenig männlicher werden, um einen guten Commentar abzugeben; jetzt bin ich noch zu unwürdig dazu.

Genießen Sie die Freuden des Lebens und sorgen Sie für nichts in diesen schönen Tagen, als für Ihr Vergnügen.

XXXV.

Heinse an seine Freunde in Halberstadt.

Düsseldorf, den 13. September 1774.

So ganz vergessen könnt Ihr Euren geliebten Rost, daß Euch auch nicht einmal eine Erinnrung durch die Seele zu laufen scheint, ihn jemals gekannt zu haben?

Mag es denn sein, was es will! — ich fühle meine Unschuld, und kenne Euch. — Auch wollt' ich nach der Tartarei ziehen, und die Schafe hüten, wenn ich Menschen nicht kennte, mit denen ich ein Jahr lang im Stande der Unschuld gelebt habe.

Ihr seid die besten Menschen; erzürnt aber Euch doch bisweilen ungemein, wenn Euer Freund das Unglück hat, nicht die Puppe Eurer augenblicklichen Dichterlaune zu sein, — und ich — sage bisweilen in aller Unschuld etwas Einseitiges, Unbesonnenes, wenn die Fluth des jungen Lebens meinen Geist überströmt, das mir einer, der mich nicht kennt, und es falsch auslegt, sehr übel nehmen kann. Dies widerfährt mir aber nur in Briefen an meine besten Freunde, denen ich alles, in der Ueberzeugung, daß sie mich ganz kennen, flugs in der Geschwindigkeit aus der Seele dahin schreibe.

Habt Ihr keine Empfindung im Herzen, die angenehm meinem Bilde entgegen wallt? wenn Ihr an mich denkt, wenn Ihr, auch auf mich erzürnt, an mich denkt? — so gehabt Euch wohl; Ihr habt aufgehört, meine Freunde zu sein. Hier nehm' ich von Euch Abschied. Ich werde Euch lieben, so lange ich lebe, und mit wehmüthigen Empfindungen an die Stunden zurück denken, wo wir ein Herz und eine Seele waren, und meinen kleinen Nachen in anderer Gesellschaft von dem

Strome der Zeit dahin wallen lassen. Der Himmel möge all' Eure Wünsche erfüllen, und Euch dies kurze Leben zu einem immerwährenden Genuß von Vergnügen machen. So lange ich diese volle Kraft in mir fühle, die jetzt mein Wesen schwellt, werde ich Sturm und Ungewitter gegen alles sein, was Euch zuwider ist, wo ichs nur sein kann. Vater Gleim hat mich mit seinen Fittigen bedeckt, da er weiter nichts von mir wußte, als daß ich unglücklich war.

Vielleicht drückt Ihr mich einmal wieder an Euren Busen, und sagt oder fühlt, wenn ich vom Aetna und Archipelagus zurückkehre, hart und braun und voll Griechenland und Italien, mit unverfälschtem Herzen: — tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Indessen lebt wohl, Ihr empfindlichen Herren, wenn ich Euch jetzt noch nicht gut genug bin.

Göthe war bei uns, ein schöner Junge von fünf und zwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist; ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profundo — und mit ihm Lavater und nicht weit davon Basedow; wovon sich viel erzählen ließe, wenn ich so glücklich wäre, Euch Briefe nach Eurem Gefallen schreiben zu können.

Könnt Ihr etwa nicht an uns denken, weil der Cäsar der gelehrten Republik bei Euch ist?

XXXVI.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 13. Octbr. 1774.

O daß ich keine Zeit habe, Ihnen nur ein Paar treffende Worte darüber zu sagen, wie Ihr Briefchen mein Herz voll Feuer und Verlangen nach Ihnen gemacht hat! Ich war voll Traurigkeit, und ging in einer Wolke von Schwermuth umher, da ich glaubte, daß Sie mich vergessen hätten; mit Ihrem Briefchen kam der Frühling wieder vom Himmel herab, und die Musen warfen in griechischen Tänzen den Rosenkranz der Freude um meine Schläfe.

Hätten Sie auf Ihrer Reise doch so viel Gesundheit und Vergnügen in Ihren Busen gesammelt, als ich Ihnen wünsche. Noch lange sollen Sie in Ihrer ewigen Jugend uns, Ihre lieben Kinder, aufwachsen sehen, und uns in Ihrem Lorbeerkranze bisweilen Ihren Beifall geben.

Ich freue mich darauf, Ihre Suren gedruckt zu sehen; und bin stolz, daß ich der Vertraute des Gotterwählten war, als er sie sang. *) Vor Ihrem dritten Buche werden alle reißenden Wölfe in Schafskleidern die

*) S. oben die Antworten Heinse's an Gleim von 1773.

Flucht ergreifen müssen. Schon haben Sie die Herculeskeule in Ihrem weisen Manne gegen sie aufgehoben.

Ich danke Ihnen, daß Sie die Tochter Ihres Sohnes so väterlich vertheidigt haben. Die Leute sind erschrecklich albern, die haben wollen, daß Laidion, die Tochter der Natur, von Tugend reden solle, als ein theologischer Professor, und Solon und Aspasia so gründlich und bedächtlich als ein Präses auf dem Katheder. Und noch jetzt ist meine Tochter mir nicht flatterhaft genug, behüte der Himmel, daß ich je ein Mädchen so schwer mache, als sie einige Leute verlangen.

Er wog, die Schaale stieg, und schön; denn viel zu schwer
War sein Gewicht. Mein Mädchen soll nicht mehr
Als achtzig Pfunde wiegen.
Sein's Centner? Gönn' es ihm! es mach' ihm viel Vergnügen!

Es ist so natürlich als was von der Welt, daß Laidion nicht anders sprach; und doch ist's den Leuten unbegreiflich. Und sollte ich sie gar nicht reden lassen? Ei, meine Herren, gehorsamer Diener, Sie dürfen nicht immer allein das Wort führen.

Von Göthen soll und muß nunmehr schon ein Roman die Presse verlassen haben: „die Leiden des jungen Werthers," welcher, nach dem was ich davon gehört habe, ein Meisterstück ist.

Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten

Geschichte, der in solcher Jugend so rund und voll von eigenem Genie gewesen wäre, wie er. Da ist kein Widerstand; er reißt alles mit sich fort, und seine „Götter, Helden und Wieland" — ein Werk von Herculischer Stärke, wenn man's recht, und Zeile vor Zeile, durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer seine Musarion geben würde, wenn er es vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn persönlich reden hört.

Diese Messe kommen meine „Erzählungen" heraus, und die Nachrichten zum Leben des Petrarca. Ich habe zu den Erzählungen eine ganz neue Vorrede gemacht, und einen ganz neuen Commentar zur Wielandischen Aurora, ob er ihn gleich an mir nicht verdient hat. Aber laßt ihn nur so fort uns jungen Köpfen begegnen, er wird schon sehen, was er gethan hat. Glaubt er irgend, es sei genug, wenn er sich allein nur lobt? Oder daß wir kein Gefühl haben, und uns so gutwillig von ihm vor dem ganzen Publikum schulmeistern lassen? Nicht so Klopstock, Lessing und Vater Gleim.

XXXVII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 28. März 1775.

Ungeduldig, wie ein Roß auf der Rennbahn, über die gedankenlosen Stiche müßiger Fliegen, war ich auf die in ihrer Unschuld unbesonnenen Menschenkinder, die Ihnen sagten, ich wäre unwillig über Sie gewesen, lieber, guter Vater Gleim, daß Sie mich „Ihren Sohn" genannt hätten; aber bei allem Ihrem Bewußtsein von mir, bei Ihrem Herzen! Wie konnten Sie nur einen Schatten von Glauben diesen Heinseleeren Worten beimessen? Wer so was von mir sagte, dem war ich in einem Abgrund verborgen, oder über den Nebelsternen der Milchstraße.

Die Adresse an Vater Gleim ist zu Elberfeld im Taumel der Freude geschrieben worden und nicht von meiner, sondern von Fritz Jacobi's Hand auf meinen Brief; ist in der gutherzigsten Unschuld dahin geschrieben worden, ohne ein Wölkchen von Gedanken an Halberstädtische Postmeister, Postsecretärs und Briefträger.

Bei meinem Dasein zu Hannover hielt man mich für einen Hexenmeister im Clavierspielen, und für einen sonderbaren und unbegreiflichen, doch guten jungen Menschen; und läutete dann vor Schrecken alle Sturmglocken

über die plötzliche Erscheinung der Laidion, und sperrte das Maul weit auf über den Einzug des Tasso, und machte eine alberne Figur über Rost und Heinse, Petron und Damenbibliothek und Armida. —

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit weniger geschrieben, es ist wahr. Entschuldigen will ich mich nicht. Ich bekenne, daß ich gesündigt habe. Aber ach! wenn meine Freunde wüßten — denn alle beklagen sich darüber — wo mich der Schuh drückt; wenn sie wüßten, wie viel ich immer Briefe schreiben muß, und was ich deswegen für einen Abscheu vor dem Briefschreiben habe, wie mirs oft so heiß wird, daß ich in den Rhein springe, und darin noch glühe, wenn ein anderer erstarrt sein würde — Sie müssen mir's vergeben! ich werde immer wahrhaftig lieben; so lang ich lebe, edler Mensch sein; un wenn der Vorhang einmal aufgeht, vielleicht — doch genug davon.

„Das befreite Jerusalem" in drei Monaten zu übersetzen, wird eine leichte Arbeit für mich sein, wenn ich so gesund und vergnügt bleibe, als ich jetzt von Aachen rc. zurückkehre.

Was sagen Sie zu meiner Sappho? Wo ich was davon höre, hält man sie für mein Meisterstück, und sogar die ernsthaftesten Männer, die Schulrectoren, Professoren der Antiquitäten und Gottesgelahrten, die alle neuen Werke der schönen Litteratur für Schaum und

Spreu achten, nennen sie ein ächtes Kunststück, Kunstwerk, von schwerem Gehalt und großer Schönheit ꝛc. und haben mich dadurch lieb gewonnen. Das meiste davon habe ich während des Hierseins der Frau von la Roche in Einer Nacht gemacht.

Ich für mich bin so stolz, es für eine Kleinigkeit gegen das zu achten, was ich machen könnte, wenn meinem Geiste die Flügel frei wären, die ich bei jeder Arbeit für ein Journal fest zubinden muß. Ich laufe dann geduldig mit den Füßen so schnell und weit, als ich kann und darf. Meine Stanzen sind unter allem, was ich gemacht habe, mir immer das liebste.

Ihr „Rothes Buch" findet auch hier den größten Beifall; man erwartete nicht so ein Apostelwerk von dem Sänger der Schlachten und Liebe; und war voll süßen Wunders. Ich bin stolz darauf, den Frühling und Sommer dieser edlen Geistesfrucht allein genossen zu haben.

Daß Göthe Götterkraft hat in seinem Wesen, weiß Jedermann; und auch darauf bin ich stolz, daß er von mir sagte, als er meine Laidion gelesen: „Das ist ein Mann — dergleichen Fülle hat sich so leicht mir nicht dargestellt; man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern" — ohne noch meinen Namen zu wissen, ohne zu wissen, wo ich existirte — und dann im Beisein Lavaters sagte: „ich glaubte nicht, daß so etwas in der deut-

schen Sprache möglich wäre" u. s. w. Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding gemacht: „Prometheus und Deukalion" rc. Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebster unter meinen jungen Freunden, Diehl, der sich zu Frankfurt aufhält, kennt den Menschen, Wagner, der es gemacht hat, und auch zu Frankfurt lebt, und weiß es gewiß, daß der es gemacht hat. Er schreibt mir von ihm: „Seine Gesichtsbildung ist mehr faunisch, als natürlich oder menschlich, und zum aushöhnen ist er geboren; ich möchte nicht mit ihm umgehen, vielweniger Freund von ihm sein rc." Und was müßte Göthe für ein Mensch sein, wenn er sich und seine Ehre einem solchen anvertrauen könnte? es ist nicht möglich. Und dann ist selbst in dem Stücke kaum Göthens Manier in Knittelversen, geschweige sein Geist.

Insonderheit feurigen Dank für Brief und Lied über das Leben des Tasso. Beides machte mich selig, ich trank Grazienquelle.

Mit der nächsten fahrenden Post geht der zweite Band der Iris an Sie ab. Von mir sind nur vier Bogen darin, „Armida." Ein Schweizer von Genie, Geschmack und musikalischem Ohr, der sein halbes Leben in Italien genossen, und selbst italienische Verse macht, sagte davon in Frankfurt, ohne etwas von mir zu wissen: daß er die

Armida lieber im deutschen Gewande sehe, als im italienischen; daß er mit größerm Vergnügen die Harmonie meiner Prosa hörte, als Tasso's Verse, daß diese Uebersetzung ein wunderbares Werk sei. — Wieland hielt sie noch vor unsrer Aussöhnung für den Triumph der deutschen Sprache. Kein Selbstlob, nur Ursprache, Antrieb zur Uebersetzung des ganzen befreiten Jerusalems, die mir nicht über einen Monat Zeit kosten wird, da ich mit aller Bequemlichkeit in zwei Tagen einen Gesang übersetze, und schon den vierten Theil und das Schwerste übersetzt habe.

In den Mercur habe ich zwei Briefe über den Ricciardetto geschrieben, denen mehrere folgen, die Klopstock mit Beifall noch im Manuscript gelesen. Der Schöpfer des Messias hat dem Uebersetzer des Petron und dem Verfasser der Laidion und dem Sänger der schönen Stanzen sagen lassen, daß er ihn sehr hoch schätze. Ich halte diese Briefe für das Beste, was ich, nach meinen Stanzen, gemacht habe; andere ziehen meine Vorrede zum Petron allem vor, was ich geschrieben und schreiben werde. Wer hätte das denken sollen?

Suchen Sie doch einige der besten Epigramme aus unserer vorjährigen „Büchse" *) aus, wir wollen sie

*) In einer wöchentlichen Abendgesellschaft in Gleims Hause, brachte jeder Gast auf einen gegebenen Gegenstand einige Epigramme, die in

drucken lassen. — Klopstock und Göthe halten meine entsetzlichen Hendekasylben für ein Meisterstück, und Göthe soll sie vortrefflich deklamiren können.

Künftigen Frühling wird Freude die Fülle und lieblich Wesen in Düsseldorf sein, ohne Fehl besuchen uns Göthe und Klopstock.

Ein Feuerwallen der Liebe aus dem Herzen Ihres Sohnes in den Busen Ihrer Musen.

XXXVIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 30. Mai 1775.

Ob ich gleich seit einiger Zeit selten an Sie schreibe, so vergeht doch kein Tag, bester Vater Gleim, wo ich nicht von Ihnen rede, wo ich mich nicht zu Ihnen wünsche, in Ihr Sans-souci, wo ich die Frühlingsmorgenstunden eines Elysiums genossen, wo Sie mit dem Feuer des Grenadiers nach der Schlacht bei Zorndorf, mir die Thaten Ihres Friedrichs erzählten, und die Stunden Ihres

---

eine verschlossene Büchse gesteckt wurden, wovon die ganze Sammlung den Namen erhielt.

Lebens beschrieben, worin Ihr Herz voll Leidenschaft war.

Diesen Monat insonderheit habe ich oft gewünscht, ein Paar Geister zu meinem Dienste zu haben. Geschwind hätten sie mich zu Ihnen und meinem alten Wieland bringen sollen. Voll Nektar würde der feurige Knabe Heinse an der Tafel der Götter geworden sein, und Dithyramben gesungen haben. Vor Begierde bei Ihnen zu sein, habe ich nicht schlafen können, und in der Verzweiflung an der Möglichkeit Geister zu beherrschen, mir einen Luftwagen ersonnen, zu dessen Wirklichkeit mir weiter nichts als ein halbes Dutzend zahmer Adler fehlen. Sobald ich auf Alpen lebe, will ich die Nester der stärksten aufsuchen, ihre Jungen fangen, und zum Fluge abrichten. Schon hüpft mir vor Freude das Herz im Leibe, wenn ich mir vorstelle, wie wir mit einander durch Europa, Asia, Afrika und Amerika in der Luft herum streichen, und in jeder schönen Gegend uns niederlassen.

Man hat uns Hoffnung gemacht, daß wir Sie diesen Sommer hier noch sehen würden. Kommen Sie und lassen Sie sich von nichts abhalten; kommen Sie im Geleite der Muse der Freude, Ihrer Glemindе; jung und alt wird sich beeifern, Ihren Aufenthalt hier und in den herrlichen Bädern von Aachen angenehm und heilsam zu machen. Vielleicht treffen Sie hier Klopstocken und Göthen.

Künftige Woche schon wird Sophie la Roche hier sein, das göttliche Weib, in welchem Aspasia und Laura auf eine wunderliche Weise vereinigt ist. Kommen Sie! o wie will ich Sie an mein Herz drücken! Sie werden hier glücklicher sein.

Ich bin jetzt völlig wieder gesund. Frühlingsluft und Nachtigallengesang haben mir wohl gethan. — Wir sollen hier eine Sammlung von Epigrammen drucken lassen, und den Kunstrichtern in den Hals werfen. Fritz schreibt eine Vorrede dazu, und demonstrirt sie aus jeder ehrlichen Gesellschaft in allem Ernst hinaus. Unsere Büchse kann den herrlichsten Beitrag dazu liefern. Sie alter Kriegsmann haben dazu die schärfsten Pfeile geschnitzt, und am stärksten und vortrefflichsten abgeschossen. Lassen Sie doch das geschwind abschreiben, was Sie für das Beste halten, und senden es uns. —

XXXIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 8. September 1775.

Ich bin sehr krank gewesen, bis auf den Tod; sah aus, wie eine Leiche, war Schatten und hatte nur gleichsam Leben noch in mir, das ohne Pulsschlag bestehen

kann; schon flatterte mein Geist in den Vorparadiesen der Himmel umher, wo die Menschenkinder, Griechen, Türken, Christen, Dichter und Philosophen, sich lustig machen, die hienieden keine falschen Freunde waren; ihre Mädchen und Weibchen zärtlich liebten, gerne mit Kindern spielten und die Freude nicht haßten — kurz, mein lieber Vater Gleim, ich bin krank gewesen, habe mich ein wenig wieder erholt; eine Menge Geschäfte, Schwermuth, wieder krank geworden, Ebbe und Fluth, Tod und Sturm in Herz und Kopf! — Mußt mir vergeben, Vater Gleim, daß ich noch jetzt schwach und abgemattet auf Deine Briefe voll Kraft und Freudengeist nicht antworten kann, wie ich verlange und strebe; ich werde bald wieder stark sein, dann wieder Briefe voll Jugend und Frühling.

Ihre goldnen Sprüche, Ihre Lieder — o wenn dies alles so voll und heilig aus Ihrem Herzen in mein Wesen rinnt, wie es daraus hervorquoll in dem Heiligthume, wo tausend Zungen reden, daß der Mann alles selbst das that, was er lehrt — dann wird meine Liebe gegen Sie Flügel und Fittig, Ihnen nachzueifern. — In Halberstadt ist immer Mai für die Musen, immer Fest, das Gesang aus Ihnen lockt. Ich würde der Göttersprache gänzlich vergessen, wenn ich sie nicht noch zuweilen von Euch Priestern des Apollo reden hörte. Ein einziges Syrenenlied; das ist alles, was ich in Düssel-

dorf gesungen habe. Ich bin ein stummer, ein ausgestopfter Vogel gegen euch verliebte wettschlagende Nachtigallen. Aber nächstens will ich anfangen, die Ehre des Niederrheinischen Climas zu retten, will an dem alten Rhein singen, als ob er lauter junge Quelle wäre, die Holländerinnen lauter flüchtige, frische Harzdryaden und feurige Sicilianische Herzensschmelzerinnen wären; ich will eine Lydia auskundschaften, und von ihrer Grausamkeit, Liebe und Treulosigkeit, Wiederliebe und Wiederuntreue, so lyrische, elegische, stürmische und zärtliche Gesänge anstimmen, daß alles Herz entzückt und zerrissen und wieder zusammengeschmolzen werden, und wieder zerfließen und in Strahlen und Feuergüssen durch alles Wesen blitzen und strömen soll, will alles in Feuer und Brand stecken, und keine moralische Spritze soll löschen können! —

Doch, Wunsch und Vorsatz zeugt nur von Ohnmacht und Schwachheit, und That von Kraft und Stärke; o wär' ich doch auch wieder stark! Ihr seid Götter und ich ein armer Sterblicher!

Ich habe von Göthe eine Ode, „Prometheus," gelesen; da ist Prometheus was anders, als der Wagnerische, dessen ganze Allegorie überhaupt abgeschmackt und wahrer Unsinn ist. Göthens „Götter, Helden und Wieland" ist dagegen, was eine Rotte Afrikanischer Löwen gegen ein Dutzend Esel in deren Häuten ist. Doch von

diesem allen mag das liebe deutsche Publikum denken und sagen, was es will; es sind auch schon manche kluge Wechsler mit falschen Lederpistolen angeführt worden. Indessen hat es mich doch geärgert, daß ein so abgeschmacktes Ding Lärm hat machen können.

Herdern möchte ich sehen, aber nicht als Gast. Ich möchte als ein unbekannter dummer Teufel mit ihm reisen, und so vielerlei Fragen ihm vorlegen, bis er endlich mich aufmerksam ansähe.

Sie sind ein glücklicher Mann, daß Sie immer so viel vortreffliche Menschen auf Ihren Reisen antreffen; wenn Sie allezeit eine Beschreibung davon machten, so würden Sie einen schönen Beitrag zu einem Panegyricus auf das menschliche Geschlecht liefern. —

XL.

Heinse an Gleim.

den 15. Februar 1776.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; ich war in allem dem, worüber ich Sie um Rath bitten wollte, so ungewiß, daß ich Ihnen nichts Bestimmtes darüber sagen konnte. Jetzt scheinen die Quellen meines gegenwärtigen

Lebens an ihr Ende zu laufen; der Himmel gebe, daß sie neuere lebendigere aufnehmen, und zu einem klaren, fruchtbaren, erfreulichen Strome werden! welches ich armer, von dem Glücke verfolgter Junge nicht wohl hoffen darf.

Mein Vertrag mit Jacobi, wegen der Iris, ist aufgehoben worden; ich muß also einen neuen Plan ersinnen, auf eine erträgliche Weise zu leben, und sogleich ausführen.

Mein Brod zu erschreiben, geht in Deutschland nicht an, ist meinem Geist auch gänzlich zuwider, unterdrückt ihn, und ist der jugendlichen Kraft, emporzufliegen, geradezu entgegen. Ein bis an mein Lebensende fortdauerndes Amt anzunehmen, ist es jetzt eben so sehr, da nun einmal mein Herz so voll Gluth und Flamme für das reizende griechische Mädchen Kalliope geworden, und ich es ohne Pein und Tod nicht wieder von demselben abzuwenden vermag. Ein innerer Beruf treibt und quält mich, und reißt mich ohne Unterlaß dahin zu den Ländern der Schönheit, um mein Wesen mit allem dem zu vereinigen, was das Geschlecht der Menschen je Großes, Edles und Liebevolles hervorgebracht. Dann zurückkehren an das zärtliche Herz meines geliebten graubärtigen Tyrtäus, neugeboren wieder mit ihm mich zu vereinigen, und meinen besten Schwestern und Brüdern — und da ist kein Reiz, keine Art von Wollust, die diesem Berufe zu widerstehen

vermöchte. Es ist mir unmöglich zu glauben, daß der Mensch bestimmt sei, mit einem Stück Erde eins zu werden, eine größere Masse durch sein Geld und Gut, die wie ein Felsen unbeweglich daliegt; lieber wollt' ich als Tartar meine Heerden über namenlose unbesungene Hügel und Thäler treiben. Der Mensch, das endlose Geschöpf, ist gemacht, nach meinem System, Zone von Zone zu durchwandern, und mit seiner Seele Besitz zu nehmen von allem, was gut und schön ist; und das ist sein wahrer einziger Reichthum. Unsere neuern Staatsverfassungen sind alle Utopien außer der Natur, und die Quellen und Bäche der ersten Schöpfung Gottes sind zu stillen todten Seen geworden.

In solchem Leiden, solcher unheilbaren Krankheit, wenn Sie wollen, bleibt mir nichts anderes übrig, keine angenehmere Erleichterung, als eine Hofmeisterstelle aufzusuchen, einen jungen Freund, dessen Herz und Geist und Sinne ich bilden und vorbereiten, zu eben diesem entzückenden Genusse fähig machen könnte, wenn ich nicht als ein Kind des Verderbens ohne weitere Ueberlegung in die weite Welt gen Süden hinein laufen soll. Stehen Sie bei Ihrem Sohne, lieber guter Vater, in dieser gefährlichen Schwärmerei, und lassen ihn nicht in den Stürmen und Wettern des Schicksals untergehen.

Ich lebte der Hoffnung, Tasso würde mich aus aller

dieser Noth erlösen, und auf blumenvollen Wegen durch Poussins Haine führen, in Gegenden

So schön, als ob der Liebe Tempe da
Alcibiaden zubereitet sei
Von Phrynen und Aspasien –

allein die Priester des Apollo vermögen nichts über das arme Volk des Thorus und des Mannus. —

Leben Sie wohl, Mann von dem besten Herzen, voll des uneigennützigsten Gefühls, der Liebe gegen alles, was vortrefflich, edel und schön ist! So lange ein Tropfen Geist in mir ist, wird er voll Verlangen nach Ihrem Glücke sein.

Geschrieben an dem Tage, da ich unbegreifliches Ding zuerst die Strahlen des Lichts in dieser räthselhaften unbegreiflichen Welt erblickte.

XLI.

Heinse an Gleim.

Den 19. März 1776.

Sie sind, lieber Vater Gleim, der beste der Menschen unter allen Dichtern und Weisen. Ich habe es Ihnen schon oft gesagt, mit Küssen der Liebe auf Ihre

Lippen und mit meinem Herzen in Ihr Herz gedrückt, und werde es Ihnen noch oft sagen, weil ich es immer neulebendig fühle, so oft ich bei Ihnen bin in Leiden und Freuden. Sie sind der Schutzengel meines Genius; Ihr vortreffliches Wesen liegt so liebevoll in meiner Seele, und Niemand kann besser die Wahrheit von Klopstocks ewigem Bilde fühlen, als ich: „den brennenden Durst, Freunden ein Freund zu sein!" — Oder von dem, was ich zu Aglaien in meinen Stanzen sang:

Fortunen hat sein gutes Herz bezwungen,
Die Lieder weißt Du selbst, die er gesungen.

Mit Freuden will ich für Ihren Musentempel sorgen, wenn und wo ich nur kann; jetzt aber sind fast alle unsere guten Maler abwesend.

Müller ist in Mannheim, und noch nie bei uns gewesen; er hat diesen Winter unter uns leben wollen, aber leidige Ursachen vermuthlich haben ihn davon abgehalten. Man beschreibt ihn als einen schönen, jungen, verführerischen Mann von Gestalt und Wesen im Umgange.

Von Bürgers Projecte habe ich die besten Hoffnungen; wenn sein Project Bücherverlag betrifft, so können Sie ihm von mir den Ariost versprechen, der eigentlich der Mann ist unter den Italienern, den ich innig liebe, und in mir fühle, wie mein eigen Leben. Den Tasso übersetze ich dem Volk für

150 Pistoletten, den Ariost aber werde ich übersetzen aus Verlangen, das Schöne und Vortreffliche fortzupflanzen, und gutartigen Buben und Mädchen manche frohe Stunde zu machen!

Der Mercur gewinnt jetzt eine andere Gestalt, oder vielmehr gewinnt erst Gestalt, wie ein junger Bär, an dem lange genug geleckt worden. Er geht nicht mehr einher wie ein Jahrmarktsbote, sondern schwebt leicht und jugendlich dahin mit dem himmlischen Fittig am Fuß, als ein Diener des Zeus und der Musen. Wielands Wintermärchen ist, sonder Streit, nach seinem Jupiter und Ganymed das Vortrefflichste, was er von Poesie gemacht hat, und eine der schönsten aller deutschen Erzählungen. Der Alte wird wieder jung, und ich freue mich darob.

Von der Iris hingegen verspreche ich mir nichts. Ich habe nicht viel Lust und Liebe mehr, darin zu arbeiten. Ich bin so nicht auf dem rechten Wege. Ein neues Ganzes, Gedicht oder Roman, so voll und jung aus der Seele, wie Göthens liebe Laidion, ist besser Werk, als Ruhm für mich aus zwölf Iris-Jahrgängen. „Apelles" hätte so Frucht sein können, wie Laidion Blüthe war; allein ich habe jetzt ganz andere Dinge in Herz und Geiste. Nur Freiheit unb Brod und Muße, nur Licht, Vater Zeus, vor Uebersetzung und Journal! und dann will

ich Ihrer Liebe würdiger sein, und jede gefühlvolle menschliche Nerve mit süßem Leben schwellen.

XLII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 3. Mai 1776.

Ich brüte so eben an einem Roman — über einem Nest voll frischgelegter Eier, aus welchen, wie ich hoffe, herrliche Vögel, auch für Sie, zum Vorschein kommen werden.

Dem Tasso habe ich den Abschied gegeben; wenn mich unser armseliges Publikum zwingen will, ihm denselben für Buchhändlerlohn zu überlassen, so mache ich lieber selbst Kinder, da hab' ich doch noch Freude daran! Ich fühle dazu ganze Schwärme von Liebeskraft in mir, und meine Musen sind keine hagre Französinnen oder ausgelaufene Dirnen, sondern junge, frische, blühende, ungenossene Mädchen aus Georgien und Cirkassien, die mich alle lieb und werth haben. — Ich wollte den Deutschen nur Gelegenheit verschaffen, durch den Tasso mich in einen guten Stand zu setzen, aber sie sind und bleiben Barbaren, bei denen alles wie Unkraut aufwachsen und sich selbst forthelfen muß.

Sobald ich mit meinem Roman fertig bin, so schreibe ich eine Oper, wozu der Stoff schon längst herausgeholt ist; und gewiß nicht blos deswegen, um Sylben gezählt und Reime gehascht zu haben; sie soll allen edlen Männern und Frauen unserer Nation Vergnügen machen, und ihnen Erholung von ihren Geschäften, Erquickung und süße Träume verschaffen. Sie soll als eine gute Frucht meiner Existenz übrig bleiben — und dann wird es nicht an einer Stelle für mich fehlen, wobei ich vergnügt leben kann; es giebt ja mehr als eine Bibliothek in Deutschland, und der jungen Laffen genug, die Frankreich und Italien sehen sollen. —

Ihren Geburtstag habe ich nicht besungen, war aber an diesem heiligen Tage so voll Liebe für Sie, wie die blühendste Natur im belebendsten Frühlingsathem; ich werde aber mehr thun als das; ich will Ihr Leben beschreiben, trefflicher und gefühlvoller als das Leben der Sappho; bewahren Sie deswegen Ihren Aufsatz dazu heilig für mich auf.

Könnte ich doch so ganz aus meinem Wesen Ihnen darstellen, das Streben und Verlangen Ihnen das Treuste und Liebste zu sein, was Sie auf dieser Welt haben.

XLIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 11. Juni 1776.

Gesundheit und Freude die Fülle, wo Sie reisen, gehen und stehen! Schöne junge unschuldige Mädchen müssen Ihnen mit Rosenkränzen entgegen kommen, und schöne junge Frauen Ihren Pfad mit Blumen bestreuen, und Blumen auf Ihr Haupt werfen, wie einst dem Petrarca, da er zur Krönung aufs Kapitol fuhr. Niemand verdiente so allgemeinen Jubel mehr, als Sie, der Sie Priester und Dichter und Vater Ihres Volks sind, und der erste Patriot. —

Den wärmsten Dank und die heißeste Kindesliebe für Ihre väterliche, gutherzige Duldung meines wilden Jugendfeuers. Ich bin jetzt wieder ruhig, lustig, und meine Sinnen sind, voll innern glühenden Jugendlebens, jeder Freude offen.

Ich übersetze jetzt, in den Stunden, wo ich selbst keine Lust und Liebe habe zu zeugen, zu schaffen und zu bilden, den Orlando furioso meines göttlichen Ariost, der mir unsägliche Freude macht. Das Werk wird aus fünf Bänden bestehen, und ohngefähr 130 gedruckte Bogen ausmachen. Ich übersetze in einem Tage ohne

Mühe funfzig Stanzen, einen halben Gesang; ich habe den Ariost so oft gelesen, daß es mir Spiel und Abschreiben ist. — In den Tagen und Stunden, wo ich zum Uebersetzen zu muthwillig, zu heiß, zu lebendig bin, schreibe ich an meinem Roman, damit auch dieser fertig werde, und was Eigenes wieder von mir da sei. „Die neue Arria" ist bei Gott! nicht von Göthe, sondern von Klinger, der „das leidende Weib" geschrieben hat; ich habe noch nichts von ihm gelesen. Er soll ein wilder junger Mensch seyn, voll Unsinn und Geist.

XLIV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, im August 1776.

Das Leben des Apelles, lieber Vater Gleim, woran Sie mich von neuem erinnern, wird wahrscheinlicher Weise unter meinen alten Planen liegen bleiben; vielleicht wäre es auch das nicht geworden, was Ihre Liebe davon ahnete. Die Idee dazu hat den Reiz der Neuheit für mich verloren, die immer stärker quellende Fülle, die sie damals hatte, als ich, an jenem unvergeßlichen Morgen eines ganzen Mai, mit Ihnen unter Ihren blühenden Bäumen, wo die Nachtigallen alt und

jung schlugen, den Himmel sich röthen sah, in Purpurfeuer flammen, und das Leben Gottes in dem fruchtbaren Strahlenregen hervorbrechen. Lassen wir es; wir haben Genuß genug davon gehabt in jenen seligen Augenblicken, wo wir ganz in der Phantasie unter den Griechen lebten, voll der Helden Plutarchs; in Tempe herumwandelten, den Ossa und Pelion bestiegen, und den Olymp und die herrliche Natur um uns her sahn; durch Stadt und Land strichen, mit Weisen, Künstlern und Mädchen uns besprachen, und das glücklichste Jahrhundert träumten; und segelten durch die schönen Inseln des Archipelagus, gen Kos zu dem Volke des Apelles und Hippokrates; und von da an den Küsten von Kleinasien landeten, und in Jonien herumschwärmten bis auf den Gipfel des Ida, zu dem Vater Zevs des Homer! Wie gestärkt und gleichsam vergöttert wir da wieder herunter stiegen in die quellenreichen Thäler, mit dem Heere des Alexander zogen, und Persien erobern halfen, und nach Ephesus mit ihm kamen, in die Werkstätte des Künstlers, und bei der unvergleichlichen, einzigen Scene in der Geschichte, mit der reizenden Kampaspe waren, die Noverre in seinem lieblichsten Zaubertanz, wie Anadyomene, wieder erweckt hat.

Ja wahrlich unvergeßliche Morgen, so lang ich gedenken mag! die wir zum Theil in den heiligen Ueber-

bleibseln der Sonnentempel des deutschen Alterthums, auf den Gebirgen des Harzes hinbrachten, wo wir, wann die furchtbaren Horste der Adler heiß zu werden begannen, in die grünen schattigten Thäler uns herunter begaben, an die klaren Bäche, worin Sie in Ihrer Jugend badeten, und mit Klopstock, Ebert, Kramer und den andern Herrmannskindern, wie die großen Menschen Homers und Ossians, sich des Lebens freuten; wo wir nichts von Zeit wußten, und Abend und Morgen und der andere Tag wie an einander gequollen fortrann, ohne daß wir's merkten; wo Sie in weniger als Einem Monat, und unter Geschäften, Ihren unsterblichen Halladat anfiengen und vollendeten.

Damals war meinem leichtern Jugendgeist alles möglich. Jetzt bin ich aber ein wenig älter geworden, und streiche, fern vom Parnaß, in den Labyrinthen des sündlichen Lebens der argen bösen Welt herum. Ich weiß nicht mehr so viel von Griechenland, als ich damals fühlte; die Geschichte seiner kleinen Republiken ist mir in Dämmerung gegangen; und von dem häuslichen Leben darin habe ich wenig mehr Sitte, als in den vom Terenz afrikanischromisirten Komödien des Menander sich befindet; und ich erröthe beinahe wie ein Professor in der Zeitung, wenn ich dessen Verschnittenen lese. Ich weiß wenig mehr von der Art und Weise, wie ihre Künstler

arbeiteten, als was in meiner Postille Plinius steht. Kurz, mein Dämon und meine Phantasie sind einander in die Haare gerathen, und jener will sich nicht mehr an dem heiligen mitternächtlichen Gefühl begnügen, und Gesicht und Tag und Wort haben, und der Himmel weiß, wie die Balgerei ablaufen wird.

Doch Scherz bei Seite. Ich bin überzeugt davon, daß sich wenig mehr über die wirkliche Malerei der Griechen sagen läßt, als Märchen, trockne Nachrichten, Schwärmereien der Phantasie, die keinen andern sonderlichen Erfolg haben können, als irgend Gestalten, wie Sancho's purpurne und himmelblaue Ziegen am Himmel, denen in ihren Erbauungsstunden, die noch nicht aus Erfahrung wissen, daß es nicht wohl purpurne und himmelblaue Ziegen geben könne. Wer will sich eine sinnliche Vorstellung machen von der Eigenheit der Gemälde des Parrhasius und Apelles, da wir keine mehr von ihnen besitzen, und, außer einigen außerwesentlichen Anekdoten, nicht einmal umständliche Beschreibungen von den Ideen und Zusammensetzungen derselben haben? Da uns nur einige dunkle und meist unverständliche Nachrichten von ihrer Weise zu malen übrig geblieben, und überhaupt kein einziges Stück von den Meistern der guten Zeit, sondern blos etliche verschimmelte römische Mauerfragmente, woraus wir vielleicht auf sie schließen können,

wie von einem heutigen Holländer auf Raphaelen. Alles was man thun kann, ist, sich unter das griechische Volk hinstellen, und mit helfen bewundern.

Außerdem hat jede Kunst ihre Grenzen, über welche keine andere Eroberungen machen kann. Malerei, Bildhauerei und Musik spotten in ihren eigenthümlichen Schönheiten jeder Uebersetzung; selbst die Poesie, die allergroßmächtigste, muß dahaußen bleiben. Verloren ist verloren. Wer Gabrieli nicht selbst hört, wird sie weder durch eine andre, noch durch Noten hören; eben so mit dem Apelles. Ich kann Keines Zunge mit der schönsten und feurigsten Stanze, einem Römer Thränen Christi zu trinken geben.

Ich werde dies sichere Eigenthum jeder Kunst jetzt immer mehr gewahr durch die Erfahrung, da ich meine Nachmittage, während der Abwesenheit meines Jacobi, meist auf unsrer Gallerie zubringe.

Ich bin bei Tische von einem jungen Maler guter Freund geworden, der den Sommer über dort zu seinem Vergnügen kopirt, und in jeder Rücksicht mir der angenehmste Gesellschafter von der Welt ist. Er hat, noch von der Amme getragen, durch einen Kanonenschuß das Gehör verloren, und ist davon so taub und stumm geblieben, als ob er taub geboren wäre; kann weder buchstabiren noch lesen, und hat doch so viel Mutterwitz und

Verstand, Beobachtungsgeist und Gestaltenkenntniß mit seinem Auge und Gefühl sich zuwege gebracht, daß er Engländer, Franzosen und allerlei Menschenkinder damit ergötzt. Wir reden mit einander blos durch Zeichen, und ich bin darin nach und nach so fertig geworden, und das geht so schnell und bequem von statten, daß es mir lästig wird, wenn ich mich wieder der Worte bedienen soll, und ich alle die Wunderdinge begreiflich finde, die die Alten von Roscius erzählen. Sie bestehen fast durchgehends in dichterischer, malerischer, höchst sinnlicher Darstellung vom Donner an bis zum leisesten Mädchenseufzer; und der Nacht bis zur Morgendämmerung und der aufgehenden Sonne. Eine herrliche Unterhaltung, wogegen alles Gesprächsel mit Worten zur schaalsten Prosa wird. Er ist übrigens, das äußere Ceremoniel abgerechnet, beinahe ein Wilder, wie aus dem Zeitalter, wo die Menschen noch Eicheln aßen, und mit der Natur und den Thieren in Gemeinschaft lebten; und weiß von allen den Vorurtheilen und Unnatürlichkeiten wenig, die wir durchs Gehör und in den Schulen erhalten; weswegen seine Einfälle manchem auch oft so unerwartet kommen, wie ein helles Licht in der Nacht vors Bette. Ich habe mehr bei ihm vom Menschen erfahren, als bei hundert andern. Jetzt wollen sie ihn nach Paris schicken, wo er bei einem Abt sprechen lernen soll; und das thut

mir ungemein leid. Er hat die unverdorbene Stärke unsrer Vorfahren, und vermag zinnerne Teller mit dem Daumen und Zeigefinger zusammen zu rollen, wie ein Rebenblatt. Wenn ihm nur dort die Deliläen nicht die Haare abschneiden! In seinen Zustand hat er sich geduldig ergeben, und ich habe ihn nie mißvergnügt darüber gesehn, außer wo ihn ein schönes Mädchen nicht verstand; im Gegentheil ist er, wie überhaupt alle Stummen und Tauben sein sollen, immer äußerst aufgeräumt: und voll Scherz und Hogarthischer Laune. Er verträgt sogar Spott darüber, ob er gleich jähzornig, und sein Grimm leicht Löwengrimm wird. Er ist ein starker Fechter und Reiter, und tanzt sehr gut eine Menuet, wobei er sich nach seiner Dame richtet; überhaupt in allen Leibesübungen behend und geschickt. Seine Zeichen weiß er so voll Ausdrucks zu machen, und mit so viel Anmuth, daß ihn jeder Kluge sogleich verstehen muß; er reist deswegen auch über Land, und kömmt ohne Dolmetscher wohl an Ort und Stelle und wieder zurück. Sein Haupthülfsmittel ist, daß er die Namen von einigen Orten und Menschen sehr schön schreiben kann, jedoch ohne sie lesen zu können. Er versteht dadurch ein wenig Geographie, hat dabei ein reines volles Gefühl von der Erdkugel überhaupt und dem Sonnensystem, und weiß viel von der neuern Geschichte. Schreibt zum

Beispiel mit dem Finger auf den Tisch: Amerika, England, Frankreich, Spanien, Portugall, Afrika; und erklärt dann mit Zeichen und Deuten und Gebehrden, alles lebendig, dichterisch; personifizirt die Politik und Absichten jeder dieser Mächte, und die Vereitlung derselben, und wie's nun weiter gehen wird, und macht alles so originalnaiv wahr, daß man überall zugegen ist. In seiner Kunst hat er es schon sehr weit gebracht. So viel im Vorbeigehn von diesem Ingenu; ein andermal insbesondere von ihm.

Mit diesem gehe ich denn, wie gesagt, von der Mittagsmahlzeit meist auf die Gallerie, und studire mit ihm da, und schreibe Ihnen jetzt hier an einem schönen marmornen Tisch, indeß er an einem Blumenstück malt, um sich auch hierin zu versuchen.

Wir haben eine Sammlung von Gemälden, dergleichen sich kein Ort in Deutschland rühmen kann, selbst Dresden nicht ausgenommen; und wenn in Griechenland eine Stadt schon wegen einer Bildsäule oder eines Gemäldes von einem ihrer großen Meister berühmt war, was sollte Düsseldorf nicht sein durch ganz Europa, wenn die Kunst noch so geschätzt würde, und noch so in Ehren stünde? Auch reisen die Engländer, (noch die ersten Menschen, ungeachtet all ihrer Unarten) in Menge hieher, blos um sie zu betrachten. Gewissermaßen gereicht

es den Aufsehern zur Unehre, daß noch keine Beschreibung, nicht einmal eine Anzeige von diesem Schatze da ist; jedoch wird jetzt dafür gesorgt. Unser Director ist ein Deutscher, der seine Jugend ganz in dem schönen Italien zugebracht hat, und Professor der Malerschulen zu Rom und Florenz, und ganz von der Heiligkeit und Würde seiner Kunst durchdrungen ist, und jeden trefflichen Pinselstrich in den Fingerspitzen fühlt. Die Sammlung ist nicht so zahlreich wie andre, enthält aber dafür desto mehr Meisterstücke; und ich will lieber den Homer, Pindar, Shakespear, Ariost, Horaz und Ihre Schlacht bei Zorndorf haben, als tausend andre, und diese missen; doch auch nicht klein, da sie an die vierhundert Stücke enthält, worunter verschiedene sehr große, als einige 22 Fuß hoch und 14 Fuß breit sind. Die Gallerie besteht aus fünf Sälen; drei großen und zwei kleinen. Die Aufstellung der Gemälde ist sehr wohlgeordnet, und macht das schönste Schauspiel, das man sehen kann.

Unsere Malerakademie könnte noch mehr, bei dem hiesigen und Mannheimer Schatz von Gemälden, eine der ersten in Deutschland sein, und vielleicht eine der ersten Schulen mit Rom und Florenz in der Welt werden; es fehlt nur den jungen Lehrlingen noch ein Lehrer in der Geschichte der Kunst, und der Unterricht erstreckt sich meistens blos auf das gegenwärtige Mechanische.

Aber wo hernehmen, da die Winkelmanne selten sind, und selbst Rom keinen hat, und Mengs mehr sein muß als Lehrer der Kunst, und die andern, die es sein könnten, das nicht sein wollen. Das Uebrige ist so wohl bestellt, wie möglich. Pfalz ist, in jeder Betrachtung, ein glückliches Land, und die Ufer des Rheins bieten den in vielen andern Gegenden in der Irre gehenden Musen einen reizenden und sichern Aufenthalt an. Der Fürst ist ein wahrer Vater seines Volks, unterstützt die Talente, und zieht sie aus dem Staube hervor; ist selbst großer Meister und Kenner, und überzeugt davon, daß die schönen Künste die Glückseligkeit der Menschen allein verstärken und veredeln; hat Mäcene zu Ministern, die den Deutschen hold sind, und ächtes Patriotengefühl haben; die Oper zu Mannheim, die mit deutschen, selbsterzogenen Sängerinnen besetzt ist, würde zu Neapel bewundert werden; und die Instrumentalmusik daselbst ist jetzt vielleicht die erste in der Welt. Doch, was sage ich Ihnen Dinge, die Jedermann weiß?

Ich wollte hier schließen; aber Sie würden es mir nicht verzeihen, wenn ich Ihnen auch nicht von Einem Gemälde etwas gesagt hätte. Ich will also versuchen, ob ich Ihnen eine Beschreibung von einem halben Dutzend Madonnen zu machen, und die himmlischen Gestalten derselben, Ihrer Phantasie in ferner Dämmerung

mit Worten zu zeigen vermag, da die Allgegenwart Ihres hohen Dichtergenius mir's sehr erleichtern wird.

Doch dies Morgen; da die Sonne schon untergegangen ist, der Abend hernieder sich senkt, es dunkel zu werden beginnt, und mein lieber Stummer mir mit dem Schlüssel das Zeichen zum Aufbruch giebt.

Eben bin ich mit einem heitern und leichten Morgenroth wieder wach geworden, guter Vater, das mir, wo nicht so schön, wie die oben erwähnten, doch lieber war, als mancher heiße Tag in meinem Leben; — ich durchsehe, was ich Ihnen gestern geschrieben, und es hat dabei sein Bewenden. Apelles unterbleibt, und Sie sollen heute die Madonnen haben; gut oder nicht gut, wie's aus meiner Sprache werden kann. Ehe es aber Nachmittag wird, und ich auf die Gallerie gehe, will ich Ihnen, da ich aufgeräumt genug dazu bin, eins und das andre über Malerei und Schönheit überhaupt zur Prüfung vorlegen (jedoch ohne für jetzt die Grenzen und das Eigenthümliche jeder Kunst zu berühren, welches mich zu weit führen würde) wo Sie mich, wenn ich fehlen sollte, so gut, als irgend einer, zu rechte weisen können, da Sie ein Schüler des großen Baumgarten waren. Ich

gebe es weder für alt noch neu aus, da ich junger Wildfang so eben beides nicht weiß, noch wissen mag; es soll nur eine Morgenrhapsodie für Sie und für mich sein, eine Stufenbergische Spazierfahrt. Ich will wie ein Quell entspringen, ohne mich zu bekümmern, ob schon Wasser genug da ist, oder reinerer oder vollerer; Rheinquell, oder Quell von Donau. Das wäre eine ungeheure Bekümmerniß für mich, wenn ich in jeder Maulwurfsecke darnach mich umsehen sollte. Und überhaupt dächte ich, die vornehmen Teiche sollten so was nicht übel nehmen; ihre Forellen und Karpfen würden ja ohne dies sonst abstehn. —

Die Malerei ist, obenhin betrachtet, Darstellung der Dinge mit Farben. Die Farben sind dem Maler folglich das, was die Worte dem Dichter und die Töne dem Virtuosen sind: also Stoff — die Bedeutung, das Wesen. Die Farben mit allem dem, was dazu gehört, machen den mechanischen Theil derselben aus: Bedeutungen den höhern Theil, das der Kunst, was Aristoteles Metaphysik nannte. Stoff ist immer da, und jedweder kann sich einigen Besitz davon mit Fleiß und Mühe verschaffen; Wesen, Geist, Seele, Idee, neue Erfindung; das muß geboren werden, wachsen, blühen und reifen, läßt sich nicht durch Fleiß und Mühe erringen; kann höchstens gepflegt und gebildet werden. Aber wo

nichts ist, wird nichts; das bleibt ewig wahr, ohngeachtet aller Sophistereien des Helvetius. Verschiedenes Wesen ist Rang der Natur; Antheil am Stoff, größerer oder kleinerer, giebt keinen; empfängt ihn allein von dem Wesen, wodurch er lebendig wird; sonst würden hundert Alpenadler von einem polnischen Ochsen gewogen.

Also auch in der Malerei: zuvor das Göttliche, Idee und Zusammensetzung. Dann Zeichnung; Form, Gefäß des Göttlichen, Leben; dann Erscheinung daraus, Kolorit: Puls und Lebenswärme. Die wesentlichsten Stücke der Kunst, ohne die das Göttliche nicht bestehen kann. Dann Licht und Schatten: Stellung in die Welt, Lebensathem; Zeit und Tag und Stunde und Augenblick, Gegenwart, Scene und Anordnung. Dann Bekleidung; höchste Täuschung.

Mangel an Stoff ist Armuth, und kann noch liebenswürdig sein: — wie Jones, verlassen in der Irre zwischen London, ohne Geld und Habe, ein junger großer Künstler ohne Beistand. — Kann groß sein und fürchterlich, wie der nackte Gipfel des Aetna in Schnee und Flammen und Staubwolken und Strömen von glühender Lava. Stoff ohne Wesen in der Kunst, ist Tod ohne Verwesung; das allerelendeste was da ist.

Zeichnung, Kolorit, Licht und Schatten sind gleich schwer; daß letztere insonderheit erfordert das feinste dich-

terische Gefühl. Das Kapitel von der Farbengebung ist unendlich und unerschöpflich, und hat noch mancherlei Plätze für Originalcoloristen unter Tizian. Richtige Zeichnung verlangt das stärkste Gefühl, das keine Oberfläche hemmt, und das scharfsinnigste Auge. Die Malerei ist die schwerste unter allen Künsten, weil keine so weiten Umfang hat, wie sie; weil keine so von der heißesten Sommersonne bis auf den letzten Flimmer des Lichts, und von der äußersten Kraft des Hercules, und dem Brüllen des Löwen, bis auf das erste Wimmern des Kindes, keine so die ganze unermeßliche Natur in sich hat, und keine sich auf das augenblicklichste Dasein so einschränken muß. Apelles war mehr, als Menander, und Raphael mehr als Ariost. Nur der unwissendste Phantast kann von der Malerei als einer blos kurzweiligen Kunst reden. Sie ist für den gefühlvollen Menschen die erste unter allen; gibt Dauer und völligen Genuß ohne Zeitfolge.

Ein Gemälde, das die und den nicht giebt, ist ein Gedicht ohne Poesie. Freilich sind auch in der Malerei der Prosaisten ungleich mehrere, als Pindare und Alkäosse, und werden leider eben auch oft den wahren Meistern von dem unwissenden Haufen vorgezogen; und man muß selbst zuweilen in das: „Hymen! o Hymen! Hymen! o Hymen!" mit einstimmen, um sich

nicht verhaßt zu machen, oder für einen Erzschnittler*) gehalten zu werden. Nur wenige Menschen haben in ihrem Leben viel und mancherlei Genuß, und nur die edelsten haben den der höhern Freuden. Und unter diesen beiden Klassen sind wieder nur wenige von so lebendiger Phantasie und unruhigem Herzen, daß sie den überaus feinen Augensinn in Gefühlsinn verwandeln, sich täuschen lassen, und wie von wirklicher Gegenwart ergriffen werden können.

Die erste Eigenschaft des Wesens ist Vollkommenheit; oder Vollkommenheit und Wesen sind einerlei. Vollkommenheit, Wort: Wesen, Leben. Sinnlichkeit, Gestalt derselben ist Schönheit oder Häßlichkeit; Harmonie, oder Disharmonie dazu, (nicht Melodie: denn diese ist an und für sich nicht schön, wenn wir uns nicht in den Begriffen verwirren wollen; sondern blos Gang, Bewegung, Ausdruck der Schönheit, die sie mit sich führt, und selbst sich bildet) Keim ist schön, Blüthe ist schön, und Frucht ist schön, wenn Keim vollkommne Blüthe, und Blüthe vollkommne Frucht werden kann.

*) Das ächte vaterländische Wort für Krittler, das noch in verschiedenen Provinzen, und durchaus im Thüringer Wald, gäng und gäbe ist; und einen Men'chen bedeutet, dem nichts völlig recht ist; der die jungen Bäume so lange auspußt und ausschneidet, bis daß sie keine Schönheit mehr haben, und verdorren müssen.

Mit der Frucht hat die Schönheit ein Ende. Häßlichkeit ist Abbiß, Saftlosigkeit, Mehlthau und Wurmstich.

Schönheit ist Uebereinstimmung mit Vollkommenheit (äußere Uebereinstimmung mit innerer Vollkommenheit) ohne Fremdes, ohne Zusatz versteht sich von selbst. Schönheit ist unverfälschte Erscheinung des ganzen Wesens, wie es nach seiner Art sein soll. Flecken darin, todter Stoff, ist der Anfang des Häßlichen. Sie verträgt keine Vermischung, sie muß so Eins geworden sein, wie die verschiedenen Farben im Sonnenstrahl. Sie ist Reinheit für das Auge, Einklang für das Ohr, Rosenduft für die Nase, klarer Hochheimer Sechs und sechziger für die Zunge, und junge circassische Mädchenbrust für die liebewarmen Fingerspitzen. Schönheit ist Dasein der Vollkommenheit; und die Berührung des Sinnes derselben, Genuß der Liebe.

Schönheit ist größer oder kleiner, je nachdem mehr Mannigfaltigkeiten in ihre Einheit stimmen. Apfel, Baum. Fliegenschnäpper, Adler. Auster, Löwe, Mensch. Schönheit ist Alcibiades und Lais. Hohe Schönheit die Erdkugel. Höhere Schönheit die Sonne mit ihren um sie herumschwebenden Planeten. Höchste Schönheit die unermeßliche Natur in den ungeheuren weiten Räumen des Aethers, mit ihren heiligen furchtbaren Kräften, die bis in den kleinsten Staub sich regen, und ewig lebendig

sind. Von Gott können wir Menschen nicht wohl sagen, wie Mengs und Winkelmann, daß er die höchste Schönheit habe, da wir ihn in keinem Körper denken können, und er lauter Wesen und Vollkommenheit ist; wenn man nicht die ganze Natur für sichtbarliche Erscheinung Gottes halten darf.

In der Kunst also würde die Folge sein: Tyrolerinnengesang, Choral, Kirchenstück, Oper — Lied, Ode, Schauspiel — Heldengedicht — Haus, Bensberg, *) Peterskirche, Venedig — Portrait, Landschaft, heilige Familien, das kleinere jüngste Gericht von Rubens.

Wenn ich mich der Worte: „hohe Schönheit, höhere, höchste Schönheit" bediene, so geschieht es nach dem Redegebrauche; da im strengen Verstande Schön keine Steigerung gestattet, und immer auch höchst schön sein muß, keinen Mangel leidet, noch Flecken und Mißlaut an und in sich hat. Das Schöne kann zusammengesetzter werden, kann wachsen, kann verstärkt werden, aber nicht verschönert.

Wenn ich das tiefe C auf dem Flügel anschlage, so klingt blos die zweite Quint, (Duodecime) und die dritte Terz nach, und es entspringt für sich der schöne, schwache, einfache Dreiklang, der Keim der Harmonie,

---

*) Ein Schloß am Rhein bei Cöln.

wenn ich so reden darf. Wenn ich hingegen den Urton der reinen herrlichen Erfurter großen Glocke, in gehöriger Ferne, (zumal in der feierlichen Christnacht) höre, so klingen alle Quinten und Terzen und Octaven bis in die höchste feinste Terz nach, und dies ist derselbe schöne Dreiklang, allein in seiner höchsten Stärke; und der Stamm der Harmonie breitet seine schattigten Zweige aus, wie die große Eiche der Edda, und berührt mit dem Wipfel die Sterne — (und die Engel schweben dazwischen hernieder, und singen ihr gloria in excelsis.)

In dieser Eiche der Edda des Dreiklangs liegt das ganze Geheimniß der Natur. Jedes Tönchen von den unendlichen, die aus dem Erze quellen, hat wieder seinen Dreiklang in sich. Wenn man der Glocke in die Nähe tritt, so ist es ein Rheinsturz bei Schaffhausen von Sumsen und Brummen, und das Gehör wird, wie von einem Hagelgewitter, zerschmettert. Eben so geht's einem im Getümmel der Welt. Alles aber ist Harmonie, großer, durchdringender Zug von Harmonie, Werden, Sein, und Vergehen und Wiederwerden, ewig gebärende und ewig vergehende Harmonie; entzückender Dreiklang, der sich durch alle Welten verbreitet, und das Unermeßliche füllt.

Auf eben die Weise, nur umgekehrt, läßt sich das

Uebel in der Welt erklären. Gott ist das All der Harmonie, woraus alles entspringt; wie der schöne starke Dreiklang aus dem Grundton. Wenn man hingegen in eben der Proportion wieder zurück geht vom äußersten, von der höchsten Terz, oder von der tiefsten, die noch klingt) so wird der leidende Dreiklang, den die Tonkünstler den weichen nennen, hervorgebracht; die Wehmuth, das Bange des Geschöpfes, die endliche Leere, der Sturz in die finstern Abgründe des Nichts bei jeder seiner Freuden, wo es sich von seinem Grundton, Urquelle, Schöpfer, Gott, entfernt.

Das Wesen dieser schönen oder leidenden Dreiklänge, so wie die andern Grundsätze der Harmonie, fühlten die Griechen gewiß inniger, als unsere Virtuosen, und hatten's in der Musik der Natur, denn wozu die andere? eben so weit, als in den andern Künsten, gebracht. Zwar liefen die Schönheiten der Musik bei ihnen nicht, gleich den Windspielen, der Luft vor, wie sie zuweilen über die Saiten unsrer großen Geiger laufen; aber dafür eilten sie mit dem Kusse der Liebe, lauter reinen, süßen, frohen oder wehmüthigen Klangs, ans Herz, und versetzten den Menschen unter die Götter.

Und so liegt denn bis in die feinsten, uns unbegreiflichen, unserm schärfsten Verstand entschwindenden Schwingungen der Luft, der selbstständige rege Geist der

Natur, wie im Größten; wie in Jahrtausende lebenden Alpengebirgen Werden, Sein und Vergehen; nur das Augenblicklichste, Grundton, Quinte, Terz. Erstes Wehen der Schönheit aus dem Schooße der Nacht, des Unsichtbaren.

Doch wieder zurück von dieser Ausschweifung!

Die schwankenden Begriffe von Schönheit kommen blos davon her, weil wir spitzfindiger als die Griechen, von äußerer Vollkommenheit, Schönheit und Güte dreierlei verschiedene Begriffe haben wollen, da sie doch im Grunde eins und dasselbe sind; und dann, weil wir nur das schön zu nennen pflegen, was wir lieben, was wir fassen können mit unserm engen Sinn, womit wir uns vereinigen, eins werden möchten. Das Andere ist uns unsichtbar, und so für jeden Sinn; und es kann nicht anders sein; dem Scythen ist weiter nichts schön an der jungen Aspasia, als was er an ihr für entzückend zum Beischlaf sich hält; obgleich das vielleicht nur Zevs mit der Juno auf dem Ida ist, aus der Iliade ihrer Schönheit.

Deswegen ist der Mensch die schönste Gestalt für uns in der Natur, weil wir nicht einmal die Erde in ihrer Fülle, geschweige das Sonnensystem, oder die unzählbaren Sonnensysteme der Fixsterne, zu fassen vermögen. Der Löwe, das Roß, der Hirsch, der Adler,

in deren Leben und Empfindung wir mit aller unsrer Fabelkunst so wenig eindringen, würden zwar manches wider die Eitelkeit über unsre Gestalt noch einzuwenden haben, wenn sie reden könnten, (wie etwa gleichsam Admiral Tromp gegen die Schönheit eines Amsterdammer Bürgermeisters, oder Tell eines Unterdrückers seines Volks) aber wir würden gewißlich doch auch über sie triumphiren, da sie mit Gewalt gestehen müßten, daß sie alle in unsre Einheit stimmen.

Nun aber Uebergang von der metaphysischen Schönheit zur sichtbaren, aus dem Reiche der Vollkommenheit in die wirkliche Welt.

Hier läßt sich wenig mit Daraufzeigen, und noch weniger mit Worten erklären. Wer das Gefühl des Schönen von Natur, und dem Leben seiner ersten Kindheit und Jugend nicht hat, wird es nie durch die spätere Betrachtung, und die Lehren der Weisen lernen; wenigstens wird es nie in ihm schaffen und wirken.

Schönheit des einzelnen Menschen.

Schönheit des Wilden: Schönheit seines Weibchens.

Stärke, Muth, Behendigkeit und Klugheit: Lippen zum Kusse, süßes Auge, zarte Hand, reifende Brust kleiner, rundlicher, trockener Fuß, milde Frucht, wie Plato sagt, im Schatten gepflegt und erzogen.

Schönheit des Gesitteten, Gezähmten.

Monarch; Alexander, Cäsar, Carl der Große; Homer, Ariost, Shakespear. Praxiteles, Apelles, Raphael. Jomelli, Gluck. Plato. Lykurg, Machiavell. Soldat, Schiffer, Bauer, Bürger. Elisabeth, Aspasia, Lucretia. Perser, Grieche, Römer, Deutscher, Däne. Troß und Mann vom Steckenjungen an bis zum triumphirenden Imperator. Wer die Eigenheit der Gestalten aller dieser vom Leben sich abempfunden hat, und wieder so darstellen kann, wenn er will, der rühme sich der höchste Meister in der Kunst zu sein; alle Art von Schönheit inne zu haben. Der ist noch nicht erschienen, und wird auch nicht erscheinen. Also einzelne Scenen, wie wir sie gelebt haben, mit scharfem Sinn gegessen und getrunken, mit gesundem Verstand verdaut, und mit Phantasie und Kunst was Neues daraus erzeugt, ist alles, was wir vermögen und besitzen; dazu noch irgend ein Löwenmaul, eine Adlernase, ein Affengesicht, und Steigerung und Verminderung!

Das Weib kann leicht schöner sein als der Mann, weil nicht so viel Mannigfaltigkeiten in dessen Einheit stimmen müssen; und der unwissende, grade Kerl schöner als Sokrates, dessen Schönheit nur höhere Wesen zu fassen vermögen. Junges Genie giebt sich deshalb meist

mit Frauenzimmern ab, wie junge Virtuosen nur die ersten Grundsätze der Harmonie in Bewegung setzen. Der starke Mann allein giebt sich ans Schwere: Sophokles an den Oedip, Agesander an den Laokoon, Rubens an den sterbenden Seneca, Raphael an den Johannes; und erhält oft den Beifall nicht, den er vorher mit Laufen, Springen, Terzen und Sexten, jungem Kolorit, von der unwissenden Menge hatte.

Volksschönheit.

Nationen, wie sie nach dem Range der Natur einander von Klima zu Klima folgen.

Die Griechen waren die schönsten Menschen, weil sie die vollkommensten waren, weil Klima, Verhältniß unter einander und gegen ihre Götter, Sitte zwischen Mann und Weib und Jung und Alt, Art zu leben — Sie wissen, wie weit ich das alles verstehe — weil bei ihnen alles zur höchsten, zur reinen Vollkommenheit, und folglich auch Schönheit, des Menschen blühte und reifte. Nach ihnen sind keine so vollkommne und schöne Menschen (himmlische Melodien aus den reinsten Grundaccorden der Schönheit gezogen) wieder

gewesen, und folglich auch kein Phidias mehr, und kein Apelles; da die Kunst sich nicht anders, als nach dem Volke richten kann, unter welchem sie lebt. Wer kann Eicheln ꝛc. pflanzen, wenn er keine Eicheln hat? Abzeichnen, abmalen, eben so was kann man wohl machen, wie das ist, was von ihnen da ist, aber nichts Neues, wie sie. Das Vergraben und Wiederauffinden und Weißmachen bei Michel Angelo, Buonarotti,*) und Mengs,**) beweist nichts, da keine Griechen entschieden. Wir sehen, um mich mit einem einzelnen Beispiele zu erklären, zuweilen schöne Fleischfarbe für vortrefflich Nackend an, da vielleicht noch viel daran fehlt; da der Bube, der so sie hätte, vielleicht seinen Rücken nicht würde bewegen können: weil wir uns kein Gefühl für das Nackende von Kindheit an gemacht haben, und besser wissen, wie Röcke aussehen auf

---

*) Bei seiner Statue des Schlaf-Gottes, die er vergrub, und die, nach dem Wiederaufgraben nach einiger Zeit, von den größten Kennern Roms als eins der schönsten Werke des Alterthums bewundert wurde.

**) Bei dem Gemälde Jupiter und Ganymed, welches Winkelmann als alt, in der ersten Ausgabe seiner Geschichte der Kunst, Dresden 1764. S. 276 beschrieben. — So wäre auch dem Kardinal Farnese seine List mit einigen Gemälden seines Lieblings A. Carracci, die er den Widersachern des Letzteren als antike Werke aufzuheften wußte, bei den Alten gewiß noch viel weniger gelungen.

dem Rücken, als lebendige Haut. Die Griechen kannten durch ihre Bäder und Leibesübungen das Nackende, wie wir gleichsam deutsche Lettern in einem gedruckten Buche im Moment lesen können, und den Sinn darin verstehn; und wir hingegen kennen es oft blos, als Lettern ohne Sinn, und glauben ihm nach der Ueberschrift, nach dem Gesicht, Gewächs, und der Stellung, weil sie wie Worte aussehn.

Die hohen Bildsäulen, die uns von ihnen noch übrig sind, werden immerhin wunderbar fremdschön da stehn, als ein Zeugniß von der Jugend des menschlichen Geschlechts, erster Mannheit und Jungfrauschaft, die nunmehr verstrichen sind, und nicht wiederkommen werden, so lange wir in dem Strome von ihrer Quelle fortlaufen. Und was sollen, was können wir anders thun, da es keine höhere Vollkommenheit, und höhere Schönheit geben kann, wie uns die Weisen sagen? Ein leidiges Flickwerk; wobei nichts bessers geschehen könnte, als daß der große Komet käme, das alte Weib Erde mit sich fortrisse in eine neue Sonnenbahn, wo sie unterwegs verbrannt würde, und wieder neu aus ihrer Asche hervorgrünte und blühte, und wieder voll jugendlichen Getümmels wäre.

Doch ich glaube nicht so ganz, daß dem also sei. Die Schönheit der Erscheinung der griechischen Voll-

kommenheit im Menschen ist allein Empfindung und Genuß für den Edlen; mit Worten sie den Wintermännern darstellen zu wollen, (die Wuth und Ungestüm, vollen Zug nach Schönheit überhaupt schon, was Plato und jeder gute Grieche für das Höchste und Heiligste im Menschen, für unmittelbaren Pindarischen Sturz und Stromgang der Gottheit hielt, für lächerliche Ausschweifungen halten, oder für etwas Verderbliches, und nichts Reelles) ist, einem Blindgebornen, wie ich anderswo gesagt, ein schönes Mädchen vorspielen. Sie nachzubilden ist schon Meisterstück; eigne, die ihr gleich wäre, zu erfinden, der Stein der Weisen.

Jedoch, wenn einer sie auch aus sich hervor zu schaffen vermöchte, wer weiß, ob er die Wunder der griechischen Künstler damit verrichten würde. Praxiteles stellte seine Phryne in dem Tempel zu Paphos auf, in Marmor, als Göttin der Liebe; und Jedermann wurde von der Schönheit der Bildsäule entzückt und hingerissen. Lassen Sie uns auf die Natur zurückgehn, ohne welche alles in der Kunst leeres Geschwätz ist, (was mich nie irre machen wird) und wenn es auch noch so meisterlich lautete. Der erste Grund des Entzückens war, weil die Männer, die sie betrachteten, vielleicht Phrynen von Angesicht zu Angesicht kannten. Der zweite: weil

sie Mädchen kannten von so schönem Gesicht, als das ihrige, an den übrigen Theilen des Leibes bekleidet; und der letzte, bei wenigen die philosophische Betrachtung weiblicher idealischer Schönheit. Aus eben dieser Ursache muß ein Amor von Tizian die Italiener weit mehr entzücken, als uns Kinder der Unschuld, (zumal in den verführerischen Stellungen, die sie meistens bei ihm haben,) und Winkelmann sagt in dieser vaterländischen Unschuld, daß er einen Florentiner, wenn ich mich recht entsinne, von antiker Schönheit gesehen, welches ihm aber doch die Damen nicht hätten glauben wollen. Der Schwede sieht in der Mediceischen Venus ein Weib, von dessen Gleichen er nie ein Gefühl im Herzen gehabt hat; und hält es also, ohne den mindesten Grad von Täuschung, für ein wohlgerathenes Kunstwerk von kaltem weißem Marmor, (wenn er Geschmack hat,) und das Wunder wird an ihm zu Schanden, ärger prostituirt, da sie allein ist, als Juno und Pallas, nach der Fabel, beim Paris.

Meister, die sich an italienische Gestalt gewöhnt haben, können nicht begreifen, wie Rubens den tiefen Eindruck in Aller Herz zu seiner Zeit gemacht habe, und noch bei Menschen macht, denen sie warmes inniges Gefühl der Schönheit der Kunst nicht absprechen können;

da er nicht ein einziges Mädchen gemalt, das nur mit einer hübschen römischen Dirne in einen Wettstreit der Schönheit sich einlassen könne. Lieben Leute, Wasser thuts freilich nicht! aber Cramer und Frenzel werden auch aus einer gewöhnlichen Geige gewaltigere und entzückendere Melodieen ziehn, als kein anderer blos guter Spieler aus der besten Cremoneser. Rubens hat, zum Beispiel nur, in seine besten Stücke meistens eine seiner Frauen zu einer der weiblichen Hauptfiguren genommen; und an diesen kannte er jeden Ausdruck der Freude und des Schmerzes, der Wehmuth und des Entzückens; und alles Nackende, dies wieder treffend, wie reine Erscheinung, dargestellt, mußte wirken, und noch wirken und ewig wirken, so lang es währt; denn Leben allein wirkt im Leben. Eine Donna von Venedig war ihm nie so zum Gefühl geworden, noch weniger Lais und Phryne, die er nie mit Augen gesehn; und wer will außerdem von ihm verlangen, daß er an die Generalstaaten holländisch mit griechischen Lettern hätte schreiben sollen? Winkelmann vielleicht in seiner Schwärmerei; aber gewiß nicht, wenn er sonst bei guter Laune gewesen. Jeder arbeite für das Volk, worunter ihn sein Schicksal geworfen, und er die Jugend verlebt; suche dessen Herzen zu erschüttern, und mit Wollust und Entzücken zu schwellen; suche dessen Lust und Wohl zu un-

terhalten, zu verstärken, und zu veredeln, und helf' ihm weinen, wenn es weint. Was geht uns Vorwelt und Nachwelt an? Jene ist vergangen, und diese Buben mögen sich zuvor an unsern Platz setzen, wenn sie uns richten wollen!

Ich muß mich kurz fassen, da es Mittag geworden ist.

Jedes Volk, jedes Klima hat seine eigenthümliche Schönheit, seine Kost und seine Getränke; und wenn ächter acht und vierziger wilder Rüdesheimer nicht so reizend, Oel-, Mark- und Feuersüß ist, wie der seltne Klazomener, an den mit frischen Rosenkränzen behangenen Betten der nachlässigen jungen Aspasia, so ist er doch wahrlich auch nicht zum Fenster hinaus zu schütten. Und desgleichen war Rubens sein Getränke, und seine Schönheit in Mann und Weib — Gewächs, das die dauernde Kraft von allen drei Jahrszeiten ist, und nicht ein leichter französischer Sommersonnendunst.

Ueber einige Gemälde der Düsseldorfer Gallerie.

Die heilige Familie. Von Raphael.

Eine frühe Blume schöner Einbildung! Eins der ersten Stücke von Raphael; und auch schon deshalb für Meister und Fühler unschätzbare Augenweide, die gewiß den schüchternen, stillen, gewalt- und muthvollen Jüngling, der bald über alle seine Mitwerber den Rang davon trug, in seinen ersten Liebesschwärmereien von Schönheit gern belauschen, wenn sie auch nicht alles begreifen könnten, was er wollte, wie hier nicht der Fall ist. Daß es eins seiner ersten Stücke sei, mehr von Phantasie und eignem Gefühl, als Erfahrungsquelle entsprungen, zeigt der noch unsichre Besitz von Licht und Schatten; Härtlichkeit in den Farben; der übergroße Fleiß in sorgfältiger Auspinselung von Nebendingen, als einige Bäume, Hütten und Gebäude, die zu deutlich sind und zu scharfe Ecken haben, für die weite Ferne von der Sonne, und nicht die sich verlierende ungewisse täuschende Form; und der unfreie Himmel über der Gegend, der mehr eine wunderbare Erscheinung, ein blauer Wolkenhimmel zu sein scheinet, als unabsehbare Tiefen des Oceans von Aether, in dessen ungeheuern Abgründen das Licht der Strahlen bläulicht wird, und sich verliert.

Doch ist dies unendlich kleiner Mangel gegen die hohen entzückenden Schönheiten darin.

Eine reizend geordnete Gruppe in ländlicher Gegend, an der Hütte der Maria, an ihrem Gärtchen vielleicht; Zusammensein derselben und der alten Elisabeth mit dem kleinen Jesus und Johannes, nebst dem Pflegevater Joseph. (Elisabeth wollte wahrscheinlich mit ihrem Söhnchen die Mutter Gottes besuchen, Joseph ging ihr entgegen, Maria erwartet sie hier in der Nähe. Joseph voran, Maria herbei, Zusammenkunft.)

Oben an, die Anhöhe hinauf, steht Joseph, mit beiden Händen auf einen Stab gelehnt. Gleich vor ihm, an seiner Linken, zu seinen Füßen vor dem Stabe

ist Maria, in einer mit dem linken Beine knieenden Stellung, dessen Fuß außer dem Gewand, in der Ecke linker Hand des Gemäldes, in schönster Form, mit den großen Zehen sich ein wenig stützend, zum Vorschein kömmt; mit dem kleinen Jesus am Schooße, den sie, halb sitzend und stehend, bei der Brust mit der rechten Hand hält.

Und an seiner (Josephs) Rechten die alte Elisabeth, die eben so den kleinen Johannes mit der Linken hält, mit dem rechten Beine kniend, dessen Fuß eben so, nur ältlich, schrumpfend, und nicht so gestellt, liegend, wie der junge linke der Maria, außer dem Ge-

wande nach der rechten Ecke hervorgeht, welches, wie beider Hände, einen reizenden Kontrast macht, und die Schönheit der Gruppe vollendet.

Joseph ist in hellgrünes Untergewand gekleidet, und hat einen weißgrauen Mantel, von der rechten Schulter an, um die linke Hüfte geworfen. Sein Kopf im grauenden Hinterhaupthaar, und Bart, und kahler Scheitel, ist der Kopf eines gütigen verständigen Mannes, noch feuervoll im beginnenden Alter. Er blickt mit nachdenkender Stirn auf den kleinen Johannes, auf ihn und den kleinen Jesus, wie Neuton in die Bahnen der Kometen.

Und Elisabeth blickt hinwiederum von ihrem Sohn auf ihn mit offnem Mund in frohem Erstaunen, daß der Herr sie noch in ihrem Alter so erfreulich gesegnet, von seinem Pflegesohn, von beiden.

Maria hält ein Buch in der Linken, den Zeigefinger ihrer schönen zarten Hand dazwischen gelegt, worin sie vor Elisabeths Ankunft gelesen. In ihrem Gesicht leuchtet ein wahrhaftig süßes Herz, und ein himmlischer Geist hervor. Ihr zärtlicher Blick in die Kinder, aus den etwas zugehenden braunen heitern Augen, macht sie glücklich; und sie ist so heilig, und wie in einem Traum, einem Gefühle platonischer Art, und doch so

junges herzstehlendes Mädchen dabei, daß sie nicht recht auf dieser Welt wachen zu dürfen scheint.

Die beiden nackenden Kinder haben einen Ausdruck, unglaublich für den, der sie nicht sieht. Der kleinere Jesus hat eine Art von schwellendem Band in den Händen, worauf angedeutet ist: „Siehe! ich bin der, der da kommen soll;" und blickt und sagt dies aus seinem gottheitsvollen, gnadenreichen und ferntraurigen Gesichtchen. Und der kleine Johannes hat's gelesen, und sieht ihm, wie mit ernstem verwunderndem Entzücken und Verehren, darauf in die Augen, und doch wieder so in aller Kindheit, (und die Mutter Gottes muß selbst darüber das heilige Gesicht ein wenig zum Lächeln bewegen,) daß es das vergnüglichste und unbegreiflichste Kinderspiel ist, das je dargestellt worden. Alles laute Ahnung, Blüthe in der Knospe der Zukunft. Es ist eine unbeschreibliche Grazie und Schönheit in diesen beiden gar kleinen nackenden Bübchen. Der größere Johannes hat ein bräunlicht blondes Krausköpfchen, und Jesus die ersten blonden Härchen.

Maria ist gekleidet, so schön, und geziemend, und sittsam, als es immer die schönste der Grazien des Sokrates sein konnte. Ihr blondes Haar ist blos mit einem dunkelrothen Band, über dem ersten Haarsaum von der

Stirn an, herum zusammengehalten; und um den Nacken herab wird ein äußerst dünner Schleier von Nesseltuch sichtbar. Alle haben einen feinen goldnen schrägen Zirkelstrich von Heiligenschein an den Häuptern schweben, der, vom rechten Standpunkt aus, in der Magie der Täuschung, wirklich eine Eigenschaft höherer Natur zu sein scheint. Oben am Brustlätzchen der Maria steht die Jugend Raphaels in naiver frommer Freude geschrieben: Raphael Urbinus. Hinten ist nach einigen Landhäuserchen und Bäumen in der Ferne bergauf eine Stadt zu sehen, und weiter hin ziehen sich blaue Gebirge.

Die Zeichnung ist, nach dem Geständniß der größten Zeichner, höchst vortrefflich, und die Gewänder schön gefaltet; hingegen die Umrisse trocken, so wie überhaupt, wie schon gesagt, die Malerei härtlich.

Der verschiedene Geist im Ganzen aber ist dabei noch so Eins geworden, wie die verschiedenen Farben im Sonnenstrahl; und die schöne Erscheinung der himmlischen Idee entzückend. Und blos aus der Idee, der Einheit im Mannigfaltigen, d e m Z u g e d e r N a t u r n a c h w a h r e m L e b e n, kann man bei einem jungen Künstler sehen, ob er groß werden wird.

Heilige Familie.

Von Michel Angelo Buonarotti.

Ein Blick in das Hauswesen der Heiligen, zum Zeitvertreib hingeworfen von dem Großen und Starken, um den Pinsel wieder zu versuchen, oder statt eines Avemaria. Ein kleines Stück, nicht völlig zwei Fuß hoch, und etwas über einen breit; und doch uns theuer (wenigstens meiner Wenigkeit, da es wegen seines mittelmäßigen Kolorits nicht in die Augen fällt, und die Idee daran etwas heimlich ist), wie ein Hymnus von Homer, weil nur dies Einzige von ihm da ist.

Maria sitzt in der Stube, in einem rothen vorzeitigen Kleide, fast wie ein Weiberhemd mit langen Aermeln gefaltet, (worunter doch aber ein weißes leinenes ist,) das unter der Brust über einen Gurt, der nicht zu sehen, ein wenig hinab sich senkt. Sie hat den rechten Schenkel übergeschlagen, und über dem Schooß eine hellblaue Decke. Darauf über diese hat der kleine Jesus, ganz nackend, sein Köpfchen mit hellbraunen jungen weichen Härchen, und über denselben herüber das rechte Aermchen und Händchen gelegt, das linke am Beine dieses rechten Schenkels hinunter hängen lassend. Seine Beinchen ruhen, etwas tiefer, ein wenig von den Knien an in die Höhe gehend, auf einem Kissen, das über

dem Gestelle *) einer großen Sanduhr, die bald ausgelaufen ist, gerade neben der Maria liegt; und seine Hüften sinken dazwischen und dem Schooße der Mutter im Freien nieder, noch auf einem blauen Zipfel der Decke, die unter dem Kissen liegt, von ihrem Schooße her.

Eine Lage, die nicht reizender sein kann, und die die schönste ist, die ich je von einem schlafenden Kind gesehen!

Ueber seinem rechten Ohre hält diese die linke Hand zum Griffe bereit, in Besorgniß, sein Schläfchen zu unterbrechen, das er so im Spielen erhascht, und in zarter Mutterliebe, daß er fallen möchte, welches gar leicht geschehen könnte.

Eine entzückende Gefahr, so recht des großen Meisters würdig, die immer das Herz in einem kleinen Schauer, und die stille Scene lebendig erhält!

Aus ihrem schönen Gesichte leuchtet so viel Unschuld **), Güte und Schönheit von innen, daß alles rein und klar ist, und nichts Widriges und Falsches kann entdeckt werden. In der Rechten hält sie ein Buch bei

---

*) Wie von einem Zimmermann fabrizirten; so wie die ganze Stube Meisterwerk von Zimmermannsarbeit ist.

**) Reines Gewissen von ehelicher Untreue, denn das ist der eigentliche Ausdruck darin.

Seite, worin sie eben gelesen, und darüber oben steht der junge Johannes auf einem Fußgestelle, (dergleichen eines an jeder Wand des Zimmers, das in der Breite eben für viere Platz hat, mit einer Einfassung von Bretern in die Höhe geht; oder soll ich's eher Wandstuhl, Wandbank mit einer Einfassung nennen?) in einer Tigerdecke, und schaut hinein, den linken Zeigefinger an den Lippen: und die rechte lauschend, wie eine wunderbare Neuigkeit erfahrend, mit dem Zeigefinger in der Höhe etwas ausgebreitet aufgehoben. Seine offne Brust schwillt schon von junger Stärke, und sein Gesicht ist ründlich, schön und wild.

Joseph hat sich im Fußgestell oder Wandstuhl der linken Wand mit dem linken Arm auf die Einfassung gelegt, und mit dem rechten aufgestützt, in deren Hand das Kinn liegt, daß der Daumen und Zeigefinger zwischen den Lippen beide Backen an der Nase ein wenig eindrücken. Er hat einen röthlichen, hier und da verschossenen Hausrock an, darüber ein gelber Mantel hängt, als ob er ausgewesen, und was bestellt hätte, und wiedergekommen wäre. Auf dem Kopfe hat er eine rothe Kappe aufgesetzt, und betrachtet daraus, mit einem ehrlichen trefflichen alten Zimmermannsgesichte, den kleinen Schlafenden, als ob er dächte: „sonderbar; ja sonderbar und unbegreiflich! und doch alles wahr und richtig,

und kann nicht anders sein!" — Wahre Natur, wie sie ist.

Das schlafende Jesuskind ist das Schönste des Stückes; ein Meisterstück an reizender Lage, vollkommner Zeichnung und wohl gegebnem Licht und Schatten; und die Einheit, die Seele des Ganzen, worauf sich alles andere bezieht und harmonirt, wie auf Herrscher und Monarch. Aus seinem Gesichte dämmert Majestät von Gottheit aus, und seinem Schläfchen sieht man's an, daß es nur eine kurze Rast ist vom Tragen der Weltsünde.

Es ist zum Erstaunen, wenn man dies beinahe Unmögliche blos in der Vorstellung, zwischen Vater, Mutter und Kind, durch die kleinscheinende Erfindung einer nachlässigen und gefährlichen Lage im Schlafe nicht allein möglich, sondern auf das reizendste dargestellt sieht; und wie die gewöhnliche Stille der Menschen um ein schlafendes Kind so leise (und unbemerkt) mit Demuth und Liebe vor Gott verpaart (und dahinein verwandelt) worden; und das große Geheimniß, wie hervorbrechende Knospe im Thau des ersten Morgenroths, erscheint.

Madonna mit dem kleinen Jesus.
Von Carlo Dolce.

Diese Madonna wird von den Meisten für die schönste gehalten, die wir haben, und von nicht wenigen für das schönste Stück, das auf der Gallerie ist; weswegen sie auch, sammt dem kleinen Jesus, als ein Wunder der Kunst nicht wenigen Fremden vorzüglich gezeigt wird.

Maria steht lebensgroß bis an den Oberleib an einem Körbchen voll Blumen auf einem Tische, worauf noch ein Stück weißer Frauenzimmerarbeit liegt; hat daraus den vollaufgeblühten Busch einer Lilienblume genommen, nebst einer braunrothen stark gefüllten Nelke, beide mit langen Stengeln, und hält sie in der linken Hand zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, an der Brust auf, nach der linken Schulter hin, und betrachtet aufmerksam die Staubfäden der Lilien; den Kopf nach dem kleinen Jesus hinneigend, den sie mit der Rechten bei dem rechten Hüftchen an einer zusammengefalteten feinen weißen Binde (die ihm hinterm Rücken von der linken Seite herum unter der Brust, und wieder herum um das Gemächtchen läuft, davon die beiden Enden unter ihrer Hand angehalten werden,) auf eben dem Tische nackend stehen hält; welcher auch in dem linken

Händchen einen Rosenzweig mit Laub, einer aufgeblühten Rose, und einer trefflich schönen Knospe hat, und sich kindlich darüber freut; und die zwei ersten Finger und den Daumen des vor Lust aufgeschlagenen rechten Händchens in die Höhe richtet.

Eine schöne, ungezwungne, natürliche Stellung, sammt der herumgezogenen Scherpe!

Maria ist im rothen Gewande, so weit man sie sehen kann, (denn mit der kleinen Tafel des Tisches fängt das Gemälde unten an) das am Halse blau eingefaßt, und noch mit einem dünnen blauen Nessel umgeben; und hat um die Arme ein blaues Malertuch herumgezogen. Auf dem lichtbraunen Haare liegt eine besondere Art von grünem Aufsatz; und über den Köpfen beider schweben Heiligenscheine, schön gemalt, aber nicht geistig genug, und zu völlig, so daß sie vielleicht den Dunstkreisen der kleinern Monde Jupiters gleichen.

Ihr Gesicht ist das schöne Gesicht einer Heiligen, ganz Bescheidenheit und Demuth, die kaum sich über die Blumen zu freuen wagt; und das Madonnenhafte darin — holdselige keusche junge Frau, die fern von ihrem Mann ist, und sich unterdessen mit ihrem Kind an Blumen ergötzt.

Der kleine Jesus ist eins der schönsten Kinder, dem nur, statt des Göttlichen, etwas anhängt, als ob

er dereinst ein großer Moralist werden würde, welches die Schönheit des Kindlichen ein wenig schwächt, da es keine wesentliche Eigenschaft höherer Natur sein, und sich nicht mit Kindheit vertragen kann, sondern zu den gelernten Vollkommenheiten gehört.

Unter uns: die Holdseligkeit beider scheint ein wenig übertrieben; aber doch zu entblößt von höhern Eigenschaften, und harmonirt nicht so ganz mit Mutter Gottes, und Gottes Sohn. Es fehlt himmlischer Geist, das Göttlichfreie der Schönheit, und ächtes Jugendleben. Meinem Bedünken nach hätte sie wenigstens, nach dem Glauben des Dolce, nicht wohl so Königin des Himmels werden und vorstellen können, wie die Madonnen des Raphael und Guido, bei denen das Hochgeborne zu diesem herrlichen Throne sogleich mit dem ersten Blicke faßt, wer Gefühl für solche Schönheit hat.

Die Malerei ist, bis auf die Blumen, die dem andern nicht gleich kommen, außerordentlich schön, und die Farbe des Fleisches im äußersten Grade zart und fein und blühend und leibhaftig; vielleicht ein wenig zu zart. Und dies ist es hauptsächlich, nebst der stillen süßen Huld, deren Fülle den ersten Augenblick wirken muß, was jeden Liebhaber, und Gutheit liebende, oder bewundern wollende Menschenkinder in Lust und Entzücken hinreißt; da die Schönheiten Raphaels, weil sie mehr in

Geist als Farbe bestehen, einen geübtern Sinn und tiefer eindringende Schärfe erfordern. Weswegen denn auch viele ganz kalt von den letztern, wie von etwas im Grunde doch Unbedeutendem, weiter gehen, und wieder aufmerksamer wo stille stehn, und in ihren Gedanken dabei einen Carlo Dolce weit über ihn setzen. Als ich jüngst das kleine Stück von Michel Angelo herunter genommen, und daran Herz und Phantasie weidete, kam ein holländischer Kenner dazu, und betrachtete auch ein wenig; nahm es, stellte es in dieses und jenes Licht, und endlich neben diese berühmte Madonna, und — schüttelte den Kopf, und gab es, die Gedanken ganz davon weggewandt, mir als ein mittelmäßiges Ding wieder zurück — und ging weiter und stand aufmerksamer wieder wo stille.

Der Schatten ist durchaus bräunlicht, sanft wie alles, und überaus angenehm; zwar hier und da erkünstelt, erhöht aber dafür ungemein die schönen Formen.

Bei diesem allem bleibt es doch noch eine gar schöne Madonna, und eins der höchsten Meisterstücke für ein Nonnenkloster, und für junge Mädchen; und ich habe noch niemanden dabei, mit einem Laute nur, oder einem Lippenzug, in seinem Vergnügen gestört. Jedoch darf man sagen, daß Dolce und Raphael zwei himmelweit verschiedene Wesen sind, woran der erstere nun auch

gar keine Schuld hat, da er von Ewigkeit nicht zu einem Raphael bestimmt worden, und mit seinem Pfunde, vorzüglich bei diesem Stücke, nach bestem Vermögen gewuchert hat.

Madonna mit dem kleinen Jesus.
Von van Dyk.

Maria steht da malerisch gekleidet, in roth, und bräunlich und blau, in Lebensgröße bis zu den Füßen, wo das Gemälde sich verliert; und hält den kleinen Jesus, linker Seite, nackend auf einem Tische, mit den Fingern der schönen rechten Hand, worin sie eine herabfallende weiße Leinwand hat, an dessen Brust; und der linken, den Rücken herum, der nicht zu sehen ist, unter dem linken Arm am Haarwachs. Jesus hingegen hat sie mit dem rechten Füßchen am bräunlichten Uebermantel, oder Uebergewand, bei der Brust, gefaßt, und zeigt mit dem Finger der Linken, (seitwärts linker Hand auf diejenigen blickend, die vor ihm stehen, und nicht im Gemälde sind,) rechter Hand auf einen weißen Streif unten, worauf ein: „Siehe!" steht, den der herauf- und hereinkommende Johannes, an der rech-

ten Seite vor der Mutter, aufgehoben und gelesen hat, und noch in der Rechten hält; und ihn darauf mit Erstaunen, und Aufmerksamkeit, und Frohsinn betrachtet.

Maria hat, auf den Johannes herabblickend, im schönen Gesichte ernste Würde, banges, mütterliches Ahnen der Zukunft, Großheit, und eignes mehr adeliges, als göttliches Wesen; als ob das Gemälde ein Meisterstück für eine Kirche zu Madrid hätte werden sollen.

Der Ausdruck im Gesichte des völligen kleinen Jesus, mit dem blonden Köpfchen und blauen Augen, ist etwas unbestimmt, ob er gleich auf das Ecce zeigt. Van Dyk wußte den Schöpfer der Sonne, der Firsterne und Planeten nicht recht ins Knabengesicht hinein zu bringen; indessen ist doch Mitleiden und weise Seele in Kindheit darin.

Zeichnung ist ohne Fehl; der Ton des Lichtes feierlich, mit sanften Schatten, und das Kolorit vortrefflich; der nackende Knabe so lebendig, so wie alles Fleisch im Gemälde, sammt den Gewändern, wie von Tizian gepinselt. Für junge Künstler im Kolorit ist diese Schilderei ein vollkommnes Meisterstück; und selbst dem Wesentlichen von Madonna (das sittliche zur Schau Darstehende des Kindes abgerechnet) dem Weniger und Mehr als jüngste Mutterliebe, vorzüglich dem letztern, (welches auch um vieles leichter ist, als das Jungfräu-

liche in, mit, und unter der Mutter,) kömmt van Dyk näher, als Dolce, (der überhaupt keine bestimmte Idee, sondern nur eine himmlische Täuschung gehabt zu haben scheint,) — dessen höchste Schönheit Raphael unübertrefflich mit seinem Verstande gefaßt, und seiner Phantasie und Kunst hervorgebildet; insonderheit in seiner Madonna mit dem kleinen Jesus zu Florenz, wovon ich leider nur noch eine Kopie im kleinen gesehen; jedoch eine Kopie von Mengs, (nach dem Meister, bei dem ich sie sah, und dem sie nicht selbst gehörte,) ein Gesicht, das mich unaussprechlich glücklich gemacht hat, und woran meine ganze Seele Wonne gesogen, und mein Wesen wie an Liebe gehangen.

Vielleicht bin ich in der Laune, umständlicher über diesen Vorwurf zu rhapsodiren, wenn ich an die Madonna von Rubens komme, und seine Anbetung der Hirten.

Bei Gelegenheit des kleinen Jesus von diesem Niederländer, will ich Ihnen noch einen andern beschreiben, von dem man nicht recht weiß, warum er dergestalt da ist.

Neben der Madonna von Dolce hängt ein gar kleines Gemälde von Leonardo da Vinci, einem der ältesten Patriarchen der neuern Kunst, und dem größten Meister zugleich in Malerei, Baukunst und Musik, wie

Sie wissen. Um den gegenwärtigen Gott, und den künftigen Heiland im Kinde vorzustellen, hat er einen Einfall gehabt, der ganz von dem Manne zeugt, der einen Glockenklöpfel schraubenförmig zu drehen vermochte, *) (Unbegreiflichkeit bei einem Virtuosen! zumal für uns ausgeartetes Gesindel;) und sich nicht länger mehr den Kopf darüber zerbrechen wollte, aus etwas beinahe Unmöglichem für Menschen etwas Wirkliches zu machen.

Das Kind sitzt auf einer Rasenbank, und tritt mit dem rechten Füßchen auf einen gräulichen Todtenkopf, hält in dem linken Händchen auf der rechten Kniescheibe ein dünnes Kreuz fest, und drückt mit dem auswärts von sich gehaltenen rechten, einer giftgeschwollnen Schlange unter dem Kopfe den Hals so stark zu, wie geschnürt, daß sie die Zunge weit heraussticht, und den langen Leib hinauf zu schlingen strebt. Die Blicke dreht er froh davon weg, und kindlich lüstern nach einem schönen Apfel, der linker Hand an einem Zweige ins Gemälde herein hängt, als ob es den dafür bekommen sollte.

Es hat übrigens ein schönes Köpfchen voll wunderbarlichen Ausdrucks, insonderheit im Auge, und in den Lippen; und verspricht an Muth einen künftigen Hercu-

---

*) Und Hufeisen mit der Hand zu zerbrechen; wie Vasari, Felibien und d'Argensville von ihm erzählen.

les; der schon wirklich daraus hervor sieht, wie ein frohlockender tigerzerreißender Löwe aus einer Lammeshaut.

Denken Sie, großer Dichter, sich das einmal zusammen!

Himmelfahrt der Mutter Gottes. Von Guido Reni.

Wahrhaftige Verklärtheit. Aufschwebende Jungfrau in ewiger früher Jugend zum Throne des Himmels. Ein unsterbliches Mädchen voll Unschuld und Demuth und unaussprechlicher Reize, dem mit Recht dieses Glück zu Theil ward. Ihr Gesicht geht über das schöne Wesen jeder Menschentochter; es ist lauter, reiner, süßer, sonder alle Zier ächter Göttinnengeist. Hinauf wird sie gehoben mit sanft nach der Höhe gebreiteten zarten Händen, endlich nun Gottes Sohne nach, den sie, unentweiht, unter ihrem Herzen getragen, dem Ewigen entgegen. Ihre, im Feuer der Entzückung, und doch fromm und mägdlich, emporgekehrten hellbraunen Augäpfel, so, daß nur wenig von dem Braunen, und lauter Weiß zu sehen ist; die weibliche Erhabenheit über den aufgezogenen sich herum verlierenden Bogen der Brauen; die sonnenreine Lauterkeit; lichtreine Heiterkeit des Herzens auf der kurzen Stirn, in die das lichtbraune Haar aus dem Schleier herüber sich webt; die geschloßnen kleinen

Rosenlippen, in solcher Heiligkeit, daß nie über sie ein sträfliches Wort kommen konnte; das geründete Kinn, die blühenden Wangen, und alles in der süßesten Form der Liebe; der zarte Hals, der feine schlanke Oberleib — denken Sie sich das alles in Grazie lebendig, in blaßrothem anliegendem Sterbegewande, wodurch die schönsten Brüste sich ein wenig über dem falben-Streif von Gürtelbande ründen; der überirdisch ebene ein wenig sich erhebende Unterleib. — Doch, ich werde zum Schwärmer über der Betrachtung. Und Dank dem Himmel, daß ich das werden kann! Schwärmerei für das Schöne macht allein zum glücklichen Menschen. O Petrarca! o Plato! euch hatte Adam des Paradieses nicht verlustig gemacht!

Ueber sie, ganz von der linken Schulter, die rechte Seite über der Hüfte unten hinüber, ist ein blaues seidenes Ueberzeug in den leichtesten Falten geworfen. Flügelregende Engel, worunter die zwei größten von himmlischer Schönheit, und hohe Ideale schöner Knaben sind, berühren mit ihren Schultern, schön im Kreis herum, in Unschuld und Anbetung, den Saum des untergesunkenen Gewands zu den Füßen; und oben empfangen sie andere, klein in weiter Entfernung, im Lichte, das von dem Himmel, wie die allerheiligste Glut, herunterleuchtet, und den ganzen Luftraum erfüllt.

Johannes in der Wüste.

Von Raphael.

Noch das erste Meisterstück der Kunst auf der hiesigen Gallerie.

Die Stellung ist schwer zu beschreiben, da es sogar Maler giebt, die sie im wirklichen Gemälde nicht fassen, ob sie gleich deutlich in die Augen fällt, und beim ersten Blick schon den größten Meister in der Kunst verräth.

Eine Anhöhe von einem in die Höhe steigenden Felsen, unter Moos und Kraut, und daran herum verzogenem Epheu, linker Seite des Gemäldes, woraus eine Quelle kömmt, die aus einem kleinen Damm in einigen Sprüngen in dämmerndem Licht herunter fällt, sich da ein wenig wirbelt, und vereinigt im grünen Ufer weiter hinab rinnt, und, unten, wo das Gemälde aufhört, fortrieselt.

Daran hat sich Johannes, in Lebensgröße, gänzlich ohne Gewand (außer daß er eine Tigerhaut, die ihm eigen sein muß bei den Malern, unter sich gebreitet; wovon ihm ein schmaler Streif über das Gelenk an der rechten Hüfte fällt, und die Schaam so eben bedeckt) mit dem Fuß des gestreckten rechten Beins auf eine feste sichre Stelle tretend, an und hinter hohen Bäumen von der Rückenseite rechter Hand, über sie mit dem Oberleib etwas schräg, hin-

auf gehoben; und seine Schwere ruht auf der ersten Hälfte des linken hineinsitzenden Schenkels — und ein wenig auf dem Ballen der linken, aufgestützten Hand, (worin er ein rundes Holz, mit einem Spalt vorn, hält, indem ein anderes kleines quer durch im Kreuze liegt,) wodurch die Schulter oben etwas erhöhet wird, und noch ein wenig auf dem Fuße des gestreckten rechten Beins, die dieselbe im Gleichgewichte halten. Der rechte Arm, (in dessen Hand er eine runde hölzerne Schaale zum Wasserschöpfen an den Felsen hält, und die am Knöchel über dem Knöchel der wie aufgestemmten Linken gehalten ist,) hängt mit seiner Schulter, und der Brust von daher, sanft nach dem linken Vorderschenkel hinüber, wo der Mittelpunkt der Schwere ist, (dessen Bein nach dem rechten sich wendet, und unter dieses Knie felsenab den Fuß stemmet, an dessen Zehen Wiederschein von Abendlicht leuchtet.)

Sein Kopf, mit krausen lichtbraunen Locken bedeckt, wovon einige in den rechten Theil der Stirn, und über das linke Ohr herüber gehn, steht aufrecht, gegen den linker Hand hin etwas schrägen Oberleib, vorwärts nach der rechten hinunter dem rinnenden Wasser nachsehend.

Vergeben Sie mir die Einschiebsel, viele Unterscheidungszeichen, Verbindungswörter und Beziehungssylben; es ist mir nicht möglich, mit andern Worten Anschaun

und Sinnlichkeit in Beschreibung dieser herrlichen Stellung hervorzubringen.

Da sagen nun einige, die das Zeichnen besser verstehen wollen, als Raphael in seiner besten Zeit und in einem seiner besten Stücke, wo er sich das richtigste Maaß von schöner Natur und den Antiken schon zu augenblicklichfertigem Fingergefühl gemacht hatte, „man müsse sich wahrhaftig in Verzückung befinden, wenn man diesen St. Johannes wie eine superbe akademische Figur betrachtete; aber doch wäre zu wünschen, daß er eine andre rechte Schulter, und einen andern linken Schenkel hätte.“ Als ob man über die bloße Figur eines Hinkenden und Verwachsenen sich in Verzückung befinden, und das eine prächtige akademische Figur nennen könne! die Leute wollen reden, und gern als Meister und Kenner kritisiren, und wissen nicht was, und glauben, verständiger als Gott gewesen sein zu wollen, wenn sie den Mond nicht voll sehen, ohne die Schönheit seiner Hörner zu empfinden. Wenn sie sich selbst nur in die Stellung an irgend einen Berg versetzen wollten, wie Johannes da ist, so würden sie finden, daß der Schein ihres linken Schenkels eben nicht länger, und ihre rechte Schulter eben so gesunken sein würde; die im Original so reizend zur Ruhe der ganzen Stellung harmonirt. Man muß nichts von der Perspective wissen, wenn man hier tadeln will, wo schon ein

Billardsauge daß rechte Maaß erblickt; dessen völlige Richtigkeit aus dem Sehpunkt, der hier leicht zu finden ist, erwiesen werden könnte, wenn die Anklage wegen eines Schülerschnitzers gegen den größten Zeichner zu seiner besten Zeit nicht schon im Vortrage zu ungereimt wäre: und nicht zu augenscheinlich wäre für jeden, der nur so viel Herz hat, um getäuscht zu werden, und weiß, was es ist; daß es ein hohes Meisterstück perspectivischer Zeichnung sei. Doch genug davon!

Die ganze Scene ist in einem Lichte, wie es einige Stunden vor Sonnenuntergang ist; in dem seligsten, das auf die Erde kömmt — in einem Tone von Luft und Himmel, gleichsam wie der des schönsten Jomellischen Liedes:

Se mai senti spirarti sul volto
Lieve fiato, che lento s'aggiri.

Stille, innrer Friede, Ruhe, vor welcher nachher der Tiefsinn des ersten der Menschen, auf welchen gleich der Sohn des Herrn folgte, von der Stirn über die scharfe Nase und Oberlippe herabflammt; der sich nun von der aus dem Felsen quellenden und unten hinfließenden Flut willig kühlen, und sich die Gegenwart von ihrem Lauf ergreifen läßt.

Erscheinung eines himmlischen Geistes, dessen Heimath nicht auf dieser Erde ist, so eben nur sichtbar in höchster Schönheit. Ein reizender Jüngling, den, bei

aller Huld, ein Schein edler Wildheit vor dem Getümmel der Menschen umschwebt, und der nun ablassen will von Betrachtung, wie die sich neigende Sonne; und noch ganz lebendig in heißen Gefühlen, die in den leichten Lüften wieder in sich gehn. Wahrhaftiger Johannes, und kein anderer Sterblicher!

Wie alle die bedeutenden Theile im Lichte stehen, und die andern im Schatten, der an der rechten Seite, von den Bäumen her, beinahe ins Dunkle sich verliert; und nun von dem Ganzen so nach und nach unaufhörlich, wie von Quell, erquickendes Wohlthun einem ins Herz überfließt, ist unaussäglich. O wie oft, heiliges Bild, hast Du mich, am stillen Abend, einsam unter Deinem Einfluß sitzend, alles in der Welt vergessen gemacht! In Dir, und durch Dich bin ich in Tiefen versunken; und bin von ihnen verschlungen worden, wie ein Nichts; und bin mit Schrecken und Furcht in Thränen wieder daraus erwacht; und ich habe in Dir, und durch Dich wieder Ruhe der Seele gefunden.

Stündest Du in einer alten Kapelle, im Gesträuch vom grünen Thal hinauf, am Fuß eines waldichten einsamen Gebirgs; dann würdest Du recht die Wallfahrt der Weisen sein.

Hinter den Bäumen rechter Hand hin steht eine Einsiedelei in alter Säulenordnung nach dem Felsen zu,

zwischen einzelnen Bäumen, im ersten schönen Gefühl der Natur erbaut; und jenseits dieser in der Mitte, kaum sichtbare Gebäude, und hinter diesen ein hoher Berg.

So viel denn für diesmal, Bester! Ich würde meinen Endzweck erreicht haben, wenn ich Sie mit dieser schwachen Beschreibung, nur des hundertsten Theils unsrer Gallerie, bewegen könnte, einmal Ihr Versprechen zu erfüllen, womit Sie uns so oft vergebliche Hoffnung gemacht, selbst hieher zu kommen. Wie würden Sie das bloße Wort alles so lebendig schauen! nicht mehr an die dunkle Verheißung ewiger Schönheit denken! Inbrunstvolle Lieder singen für die Waller nach dem Johannes in der Wüste! Sie sollten alles nach einander in einem Taumel von Lust genießen, was Fritz und ich Heiliges für Phantasie und Herz an den Ufern des Rheins in Natur und Kunst, in manchen Frühlingstagen aufgespürt hätten. Wir wollen Sie in den unvergleichlichen italienischen Palast, mit schönen Gemälden ausgeziert, und voll sinnreicher, allegorischer und mythologischer Platfonds, auf das Schloß zu Bensberg führen, wovon Ihre Blicke eine Gegend, wie Florenz, unter sich und weit und breit um sich her, betrachten würden; und eine reizendere, da Florenz keinen Rhein sogleich in der Nähe seine spiegellichte

Wasserfluthen vor sich herströmen sieht, wie Bensberg vor Cöln mit den zwei hundert Tempeln; wir wollten Sie nach Aachen und Spaa begleiten, wo Sie zwar keine olympischen Spiele würden feiern sehn, aber doch die angenehmen Thäler und Haine, und Hügel und Berge, wo der große Karl von seinen Siegen ausruhte; oder lieber grades Weges weiter von Bensberg über das schöne Neuwied zur Aspasia der Sternheim.

Ich will sehen, was ich kann und vermag. Nächstens noch einen Brief, und einen allein über Rubens, den wahrhaftigen Hercules der Malerei, so wie Raphael der Apollo derselben ist. Wir haben von ihm allein einen ganzen großen Saal voll der herrlichsten Gemälde. Glauben Sie nicht, daß ich aus Noth einen zu großen Sprung thue, von Rom nach Antwerpen, (oder vielmehr nur von Italien über die Alpen nach Deutschland; denn Rubens ist in Cöln geboren und getauft, wovon er selbst, als Geschenk, das Zeugniß mit einem seiner stärksten Gemälde, der Kreuzigung Petri, in der Petrikirche da hinterlassen hat.) Wir besitzen noch Stücke die Menge von Italienern, aber die Beschreibung derselben ist keine Sache für einige Briefe, und es gehört ein wenig mehr Bequemlichkeit dazu, als ich habe. Es sind hier nicht wenig der besten Stücke von Luca Jordano, Paolo Veronese, Zanetti; und einzelne schöne von Tizian, Cignano, Andrea

del Sarto, Maratti, Procaccini, Pietro de Cortona, Albano, Salvator Rosa, den Carraccen und andern.

So eben fällt mir noch eine Madonna ein von Tizian, wovon die Malerei sich aber nicht wohl erhalten hat, die ich auf der Gallerie aus der Acht gelassen habe, und hier auf meinem Zimmer den oben beschriebenen noch hinzugesellen will. Es ist eine Madonna mit dem kleinen Jesus in der Windel, dem Johannes und einem Einsiedler.

Die Mutter Gottes ist in einer so schön erfundenen Stellung, daß alles dadurch an ihr vom eben sichtbaren Fuß bis zum Wirbel reizend wird. (In der Grazie weiblicher Stellung sind die Italiener überhaupt immer die größten Meister; Psyche von Raphael, Venus, Danae von Tizian u. s. w. werden Ihnen sogleich beifallen.) Johannes an der rechten Seite des Gemäldes hat das Kind im Arm, und reicht es wieder der Mutter, die in der Mitte, gerade nach der linken Seite zu, auf einem etwas hohen Schemel sitzt, und sich mit dem Oberleib herum wendet, mit den Füßen, bis auf die Drehung, an ihrer Stelle bleibend, und es von ihm mit der Windel nimmt, um es von einem, am Ende der linken Seite, knienden Einsiedler, auf welchen sie dabei immer noch das Gesicht richtet, anbeten zu lassen (gleichsam Wiederschein der Gottheit des Kindes.) Die ganze schöne Form ihres

Leibes zeigt sich dadurch unter dem davor enger anliegenden, und sanft sich faltenden, und am Unterleib ebnenden rothen Gewande. Unten sind die Zehen des rechten Fußes dadurch sichtbar geworden, die die Schönheit des übrigen verrathen, und davon klares Zeugniß geben. Ihr Gesicht gehört unter die schönsten achtzehnjährigen Mädchengesichter von Italien, voll immer lebendiger Empfindlichkeit, und himmlischer Güte gegen den Einsiedler. Das Fleisch im Ganzen ist täuschende Wirklichkeit, insonderheit an den Männern; ist nicht Farbe, sondern Haut und Zug, und Blut und Nervensaft darunter. Man begreift nicht, (weniger noch bei den andern unverdorbenen, die wir von ihm haben,) wie der Mann das der Natur mit fester Materie nachzumachen gelernt hat.

Ich betrachte dergleichen alternde Gemälde mit Andacht, in dem schauerlichen Gefühl des Alterthums; wie Sicilianische griechische Tempel, wie heilige Reste von der Urgüte und Schönheit der Edlen, die vor uns waren, und in Dunkelheit zurückgewichen sind, in das Reich der Schatten, wie auch wir einst sein werden; und sie würden vielleicht nicht so starken Eindruck auf mich machen, wenn sie noch die frische junge Farbe hätten. So ist meine süße Augenweide eine Susanna von Annibal Carracci, wovon das Gemälde so schwarz geworden ist, daß man die Augen schärfen muß, wenn man alles darin

sehen will. Wir haben zwar noch zwei andre, eine von van Dyk, die ein Meisterstück, und sein Höchstes im Kolorit ist, und noch so frisch und saftig, wie eben vom Pinsel; und eine von Dominichino, schön an Gliedern, insonderheit an den Beinen, wie das daran schönste Mädchen war zur Juno von Krotona; allein was sind mir diese gegen mein Himmelskind von Annibal! Freilich mag nicht wenig dazu beitragen der ewig neue Geist darin, die Schönheit der Erfindung.

Das Mädchen sitzt von der rechten Seite nackend, im schönsten Gewächs jugendlicher Natur, in der Größe der Mediceischen Venus, in einem Gartenbade da, das mit Gesträuch umschattet ist; und hält den kleinen rundlichen rechten Fuß mit der blanken Wade an eine römische Röhre rechter Hand nach der Wand hin, woraus ein Brunnen läuft; und bückt sich ein wenig, und wäscht ihn mit der Hand. Ueber der Hüfte, in der Wellenlinie Hogarths, die hier den höchsten Reiz hat, liegt zwischen den Beinen ein schmal gefaltetes dünnes Leinen zum trocknen; und der schwanenweiße Rücken, (denn seine junge feine Form gestattet, wie bei der Wade, keine andre Farbe) und die muthwillige Hebenbrust, die sich vom geschlanken zarten Arm, der für einen Gott zur Umarmung geründet ist, nicht verstecken lassen will; und das unvergleichliche ovale Gesicht, dergleichen ich keine

Blüthe der Jugend, und Unschuld, und jungfräulicher Unbefangenheit in irgend einem andern gesehn habe, werfen einen zur Anbetung nieder, wie die Stimme vom Himmel: was verfolgst Du mich?

Und nun kommen hinter ihr her, aus den hohen Bäumen durchs Gesträuch, die zwei alten Sündenböcke, mit ihren langen rauhen Bärten herangeschlichen; in Gestaltungen, die dem großen Raphael in seinem besten Alter Ehre machen würden, und blicken gierig, wie Falken, nach einem weißen Täubchen, das sich das Köpfchen badet, ohne was Arges zu befürchten; und der eine thut leise sacht das Laub bei Seite mit dem linken Fang, und der andre tritt auf den Zehen nebenher nach, und winkt mit der Rechten, den Hals und das Kinn schadenfroh vorrückend, als ob er das erste Loos gezogen, St!

Wer ist der, der sich die Geschichte, wie sie ist, in eine schönere Idee denken will? Keiner noch, so oft sie gemalt worden, hat mit ihr und dem jungen Feuergefühl seines Lebens so eins gezeugt. Wie die zwei alten Faunen hier mehr sind, als einer, und fürchterlicher als doch immer zuletzt weichende Jungen; die bei den andern wie Einfaltspinsel im widersprechenden Charakter dastehn, und bitten, oder einen Zipfel vom Hemde säuberlich mit den Fingern fassen, womit, Gott weiß wie, die Dirne das beste so geschwind hat verstecken können. Wie hier

das Handtuch so ungekünstelt da liegt, daß man sich nicht im mindesten darüber beschweren kann; wie hier das Ganze in schönster Einfalt so an sich zieht, so bange macht, daß einem das Herz im Leibe zittert, und man aus Leibeskräften beispringen will.

Ach! liebster Freund, und da hängt es unbemerkt in einer Ecke, und niemand siehts an vor den schlüpfrigen Farben des van Dyk, der die Mischung besser verstand, als unser Liebling, und sie nicht auf rothen Grund trug, auf die rothe Erde, die endlich alle andre Farben, wie ein Hecht, verschlingt, und darüber schwarz wird.

XLV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 3. Nov. 1776.

So eben habe ich den October vom Mercur erhalten, und sehe mich, um nicht zu spät zu kommen, genöthigt, Ihnen noch diese Viertelstunde vor Postschluß zu schreiben.

Zu Anfang dieses Stücks steht die erste Hälfte eines Briefs von mir, womit ich Ihnen für den Ihrigen über meine Sappho eine unvermuthete Freude machen wollte,

da der Verfasser von Allwills Papieren denselben über alles, was ich je geschrieben, gelesen und erhoben.

Die Correctur des Mercur muß ganz kläglich bestellt sein, da in nicht drei völligen Bogen zwanzig Druckfehler sich befinden, worunter verschiedene so garstig sind, daß sie einem das Schreiben verreden machen, da sie gänzlich den ersten Eindruck verderben.

Hier sind einige; rotten Sie dieselben ja aus Ihrem Exemplar, und verfolgen Sie sie aus Liebe zum Guten, wo Sie können und mögen:

Die heilige Familie ist „eins der ersten," das ist, früheſten, jüngsten Stücke von Raphael, das er in seinem achtzehnten Jahre gemacht haben soll; aber noch lange nicht eins der „schönsten." Wieland glaubte, vielleicht gar in einem unseligen Augenblick für die Kunst, ich hätte zu viel gesagt mit dem Wort: „eins seiner ersten;" indem er darunter verstand, eins seiner vollkommsten, und strich ersten aus, und setzte darüber: „eins seiner schönsten," um das schwärmerische Feuer des Jünglings ein wenig mit seinem Sokratischen Wasser zu mildern: obgleich das unmittelbar darauf Folgende augenscheinlich zeigt, daß hier das Wort ersten im simpelsten Wortverstande genommen worden, und außerdem keinen rechten Sinn hier hat, und zum Ueberfluß noch einmal hernach mit dem Beweis da steht. Diese Verbesse-

rung, wenn es kein Druckfehler ist, wie eben nicht wahrscheinlich, läßt sich zu den unglücklichsten Ramlerischen gesellen. Sie ist mir um desto fataler, und mir konnte dabei nichts Aergeres widerfahren, weil diese Briefe Aufmerksamkeit am Pfälzerhof erregen, und bei unsern Malern Aufsehen machen werden, und diesen das Wort: „eins der schönsten Gemälde," als albern und abgeschmackt vorkommen muß.

Eben so scheint es auch, als habe Wieland am Ende aus der „jüngsten" Mutterliebe „jugendliche" gemacht, da ich doch mit dem Wort „jüngste" was ganz anders sagen will; ich durfte mich hier so bestimmt nicht ausdrücken, als ich gerne gewollt hätte. Die großen Maler haben fast durchgehends in ihren Madonnen ein zärtliches liebevolles Mädchen geschildert, das zu früh ins Kindbett gekommen; und die höchste jungfräuliche Schönheit, und das Himmlische hinzugedichtet. Madonna ist nicht blos liebende Mutter, wie in seiner Brieftasche Göthe sagt, sondern sie ist Mehr und Weniger. Mehr: eine Art von Göttin, Danae des Zevs. Weniger: nicht Eheweib, sondern schaamhaftes heiliges Mädchen, fromme Verlobte. Dies ist die Madonna von Raphael, und er konnte dazu kein besser Urbild, kein besser Modell finden, als seine liebste Maitresse.

Ein Glück ists noch, daß dies klägliche Schicksal nur

diese zwei Worte betroffen hat, ob es gleich hart und bitter genug ist. Wenn nur mein Johannes in der Wüste nicht verhunzt wird, das Beste vielleicht, was ich je geschrieben habe.

Behalten Sie mich lieb, Mann nach meinem Herzen.

XLVI.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, im April 1777.

Ich habe Ihnen allerlei schöne Sachen zu zeigen, Mann der Liebe; bevor ich aber das thun kann, muß ich erst die Lichter ausputzen. Denken Sie deswegen nicht schlechter davon. Wer nicht, wie unser Herr Gott, eine Sonne hat, bei dem versteht sichs ohnehin, daß er allezeit rufe: „Lichter weg, mein Lämpchen nur!" wenn er uns den Schöpfer machen will; in sofern nemlich die Leute Lichter haben, und nicht schon in der Dämmerung sitzen. Indessen rede ich doch jetzt nicht in meinem Namen, und nehme es auch hier nicht im strengen Verstande.

Jedes Ding ist nur da, wo es ist, und kann nur Leben nehmen von dem, was es um sich hat. Wer auf

dem Harze friert, kann sich nicht in Arabien warm spazieren; und wer da Durst leidet, nicht aus den Quellen des Brocken trinken. Das sollte, däucht mich, so baar richtig sein, daß niemand dabei die Brille aus der Tasche zu holen nöthig hätte. Nun läßt man denn zwar dies auch an seinen Ort gestellt sein; behauptet aber doch in großen und kleinen Büchern, und auf Schulen und Academien, daß die Sache in der Kunst sich ganz anders verhalte. Und wie denn? Lassen Sie mich gleich zum Zwecke schreiten.

Ein junger Deutscher, in der vollen Blüthe seiner Kraft stehend, zum erstenmal von der Himmelslust der Liebe einer Enkelin Herrmanns trunken, wird aus ihren Armen vom Krieg hin nach Amerika gerissen, und das holde Wesen giebt ihm mit Thränen und tausend Herzensküssen, vor Elend vergehend, ihr Bildniß zum Abschied, das ihr, wie lebendig, ihr Bruder der Maler gemalt hat. Denn sollte, sagen die Herren, ein alter geschnittner Stein schöner sein, wenn er seine Augen wieder hätte. Oder ist dies der Fall nicht?

Ich meine, doch; wenn wir statt des jungen Deutschen jede Nation in ihrer Vaterlandsliebe nehmen. Wer ihr am täuschendsten die Gestalt wieder giebt von dem, was sie genossen, was sie verloren; wer ihr das wie wirklich macht, was sie glaubt, sich einbildet, hinter den Ver-

gen oder hinter den Wolken sieht, oder hofft und erwartet, der ist für sie der größte Künstler. Und wollen sie die Scholiasten darin nicht irre machen, ihr das glatt abstreiten? Und hat die Nation nichts desto weniger nicht Recht? Wenn der Kunstrichter sich aus ihrer Zone schwingt, aus der Welt hinaus träumt, und jüngsten Tag hält, dann ist dies freilich eine andre Frage. Dann kommen wir an die Urformen der Schönheit, so wie sie der göttliche Verstand entworfen. So lange wir aber noch rund um den Erdkreis leben, können wir nicht lauter Phrynen und Laiden im Bette haben. Soviel denn zur Rechtfertigung des Publikums! nur noch ein Wort vom Künstler.

Die bildende Kunst hat sich so weit von ihrem Ursprung entfernt, daß sie heutiges Tages kein Alter mehr hat; entweder Gespenst ist, oder heilige Erscheinung, oder so verklärt, daß man wenig von unserm Fleisch und Bein an ihr sieht. Doch, ich will Ihnen ohne Umschweif sagen, was ich denke.

Ich habe Mitleiden mit den jungen Menschen, die Maler werden wollen, wie so verkehrt sie fast überall, erlauben Sie das Wort, zugeritten werden. Ohne das geringste vorläufige Studium der Mathematik und Anatomie, müssen sie, nach einigen beliebigen Kritzeleien von menschlicher Gliederform und Figur, mit der hölzernsten Idee von Proportion und Gestalt, sogleich über einen

alten Kopf her; dann einem meistens verwahrlosten Modelle gegenüber sitzen; dann Farben, wovon sie wenig begreifen, nachsudeln, und endlich komponiren, wie sie's heißen. Es ist leicht vorauszusehn, was für Vögel aus einer solchen Hecke fliegen werden.

Der größte Verderb, meiner Meinung nach, ist das voreilige Gestör an den Antiken, welches hier noch mehr Schaden verursacht, als das Geleier unsrer Buben auf Schulen über den nimmer satt gedolmetschten Horatius, und das Geperoriren der ewigen Perioden des Marcus Tullius Cicero. So wenige Dieser kindlichen Seelen, Römergeist unter Cäsar und Brutus zu fassen vermögen, der wie Orkan gen Norden und Süden, und Osten und Westen über Nationen schwebte: so und noch weniger Jener Herzen und Phantasien einen Sieger zu Olymp, oder die Gefühle und Einbildungen nach dem Genusse des höchsten irdischen Schönen eines Praxiteles.

Die Weise zu Werke zu gehn, ist so verkehrt wie möglich. Sie fangen bei der obersten Stufe an, und meinen, daß man die andern alle überspringen könne, ohne zu bedenken, daß bei der Kunst, wie bei der Natur, eben so wenig etwas per saltum geschehe. Wie will sich zum Exempel ein Anfänger, der noch nichts davon gehört hat, ob Delos zu Wasser oder Land gelegen; ob die Leute da Freitags und Sonnabends Fisch oder Fleisch gegessen, und

der überdies noch keine Otter jemand ins Bein stechen gesehen, nur einige richtige Vorstellung machen von der Erscheinung des Apollo zu Belvedere? Wie kann er, nicht wie Winkelmann als Grieche den schönsten der Götter in ihm, nur die höchste jugendliche Schönheit in dem Jüngling erkennen, oder seine verachtende Größe und Stärke über Alles, wozu er sich nicht hinneigt, jene Unüberwindlichkeit in ihm für diejenigen, die sich unter seinen Schutz begeben, und den Grund und die Fülle von Feuerliebe gegen Freund und Freundin?

Wie will er in ihm fühlen den Augenblick des Siegs über ein Ungeheuer, den Genuß edler Rache, das Vertilgen dessen, was wider seine Natur streitet, das Strenge des Gottes in der sich aufziehenden Unterlippe, und den verachtenden Blick unter der Allmacht der hervorgehenden Stirn?

Der Verstand, der überall hervorsonnt, dessen, der alles gemacht haben könnte, in dem Gesichte, wo die Gottheit wie eine Blume aufgegangen; die ganze Frischheit der Jugend in der Ueberfülle der Haare, die Stirne hoch und herum, die Leichtigkeit der Schenkel und Beine, und die schwebende Stärke an den sanften Knöcheln des Knies, und den reinen keuschen Fuß, der lauter Himmel betreten zu haben scheint? Mit Einem Wort, wie will ein Kind an Geisteskräften, das an den Mittelmann seiner Gegend

noch nicht reichen kann, am Apoll den Jüngling in sich sehn, unter dessen Anführung sich selbst Alexander begeben haben würde? den höchsten Ueberflug menschlichen Vermögens nachthun? Wie kann es vor dem Sonnenkopf die Augen niederschlagen, und wieder davor erschrecken, und davon entzückt werden; entzückt werden, daß es nichts mehr von sich weiß, und seiner Sinne vergißt!

Und so was sollt' einer zuvor doch wenigstens, eh' er nur ein Bein von ihm nachzuzeichnen sich gelüsten ließe, einmal, zweimal und dreimal.

Wie kann ein solcher Lehrling fühlen im Laokoon das schmerzlichste Seufzen schwindender Stärke nach dem heftigsten Entsetzen in Priester, Vater und großem Mann, der gethan, was er vermochte, und dessen äußerste Kraft überwältigt ist?

Wie so ein schwaches Ding im Hercules fühlen die höchste Stärke, die menschliche Form hegen kann, zu ihrer Reife gediehen; wo nichts überladen, nichts hinzugethan, sondern alles aus seinem Keim entsprossen ist; und wie wir dagegen alle niedre Art von Menschen sind?

Oder im sterbenden Alexander gleichsam das Sterben des Jünglings, den Tag vor der Hochzeit mit seiner Theuererworbenen; den mörderlichen Zug des Schmerzens durch den, der alles vermocht und überwältigt hat, des Schmerzens, der dem Wesen ganz fremd ist, und nur

durch die höchste Ungerechtigkeit hineingeschlichen wüthet; den Heros, in dessen versunknem Löwenblick noch die Spur von hundert gewonnenen Schlachten hervorflammt, aus dem tiefen, großen Auge, das ganze Welten faßte, unter der unerschrocknen Stirn, die noch wie ein Fels steht, indeß die Oberlippe rechter Seite im Zucken ist?

Oder nur im Solon den lautern scharfen Blick, die Richtigkeit des Verstandes, die Stärke der Ueberlegung; wie aus ihm der feinere Athenienser lebt, und sieht über die feinen Athenienser und über Griechenland; wie die hervorgehende Spannung der Muskeln am linken Auge, die sich aufwölbende Stirn, das Festgehaltne überall den Gesetzgeber zeigt, so wie die volle geübte Kehle den gewaltigen Redner zum Volke; den Menschen, der nur einmal auf der Welt da war, und seines Gleichen nicht wieder hatte?

Der weiblichen antiken Schönheiten, die noch mehr unserm Sinn entrückt sind, mag ich kaum erwähnen. Wie wollte er nur z. E. das höchste Ideal der Schönheit von Mutter und Weib in der Niobe erblicken, und den unbezwinglichen Muth, über den der Schmerz wie über einen Damm schießt, dessen Uebermaaß er nicht aufzuhalten vermag; das Weib, das bei dem schrecklichsten Leiden noch in ihrer ganzen Kraft und Vollkommenheit da steht; das zu athmen scheint: „siegst! aber ich bleibe wer ich

war, groß, edel und schön vor allen Menschen!" — Die Harmonie des Ausdrucks in den Lippen und dem Blick der Augen, das Anhalten des Innern, und den gestämmten Nacken voll Erhabenheit und Majestät! Oder in ihrer schönsten Tochter ihre Tochter, die Unschuld, und das Ueberirdische ihres Wesens aus dem hellen Aug' unter der stolzen Stirn in jungfräulicher Furcht und Aengstlichkeit.

Man wendet ein: es geschieht der schönen Form wegen, die in der Natur selten oder nie zu finden ist, und nicht der Bedeutung halber. Und ich antworte, daß es keine ächte Form ohne Bedeutung giebt, und daß, wer die Bedeutung nicht versteht, auch die Form nicht erkennen, viel weniger sich eigen machen kann.

In Wahrheit, bester Freund, ich glaube, daß kein Mensch an einem Werke der Kunst, es sei auch noch so vollkommen, etwas empfinden könne, wovon er nicht schon etwas Gleiches in der Natur oder für sich empfunden habe.

Noch mehr; ich glaube, daß kein Mensch ein Werk der Kunst so wahr empfinden könne, als der, welcher es gemacht hat.

Und noch mehr; daß es alle Menschen anders empfinden und daß der Genuß davon immer im Verhältniß mit ihrem Leben stehe. Die Phantasie kann nicht eher ins Herz regnen, als bis der Verstand aus Herz und Sinn Wolken gezogen hat.

Aber das Abconterfeien, das Gehudle der Schüler an den Werken der Meister ist aus dieser Ursach nichts nutze. Selbst Meistern wird es schwer, den Gang und die Erfahrungen, oder das Leben eines andern ausfindig zu machen, unter den unendlichen Proteusgestalten der Dichtung. Wir haben zwar alle nur einerlei Magnetnadel durchs Leben, aber nichts desto weniger folgt jeder gute Kopf seiner eignen; denn die Wege darin sind unendlich verschieden. Der läuft auf den Häringsfang aus, und jener segelt ins Morgenland, und ein dritter tauscht seine eiserne Nägel mit den Mädchen zu Otaheite.

Doch, damit ich nicht abschweife, wieder zur Sache.

Dies voreilige, ich mag wohl sagen, sinnlose Abreißen der Antiken ist die Hauptquelle, woraus die andern Uebel entspringen. Fürs erste gewöhnt sich der Knabe an eine Gestalt und Proportion, die er im wirklichen Leben nie wiederfindet, weswegen er denn alles verachtet und lästert, was unser Herr Gott gemacht hat. Etwas Eignes zu erfinden, das einem alten Apoll oder einer Venus gleich, und doch nicht sie selbst, nicht Kopie sei, ist ihm natürlicher Weise hernach nichts desto weniger nicht möglich, so wenig möglich, als einer fliegen kann, der aufwacht, nachdem er sich im Schlaf zum Adler geträumt. Was thut er denn? Er verzerrt ein griechisches Bildsäulengesicht in hundert andere zu seinen Figuren, so daß der

wahre Kenner der Natur und Kunst seinen Greuel daran haben muß: denn da kann nichts Lebendiges, nichts Gefühltes sein, sondern lauter aegri somnia. Auf solchem Wege werden die Neuern nie wieder die hohe Staffel der Alten erlangen.

Die Antiken sind eine Bande Komödianten, mit denen sie denn in der Welt herumstreichen, und denselben die Kleider anziehen, nach den Rollen, die sie spielen sollen. Zeus macht Gott den Vater, Apollo den Sohn, Niobe oder ihre Tochter die Mutter, und die Sclaven die Schächer am Kreuze; Mercur den Engel Gabriel, Hercules den Simson, Venus die Eva, Pan Mosen, und Laokoon irgend einen Propheten.

Glauben Sie nicht, daß dies ein Scherz sei. Auf solche Weise hat selbst der erfinderische Poussin die vornehmsten Antiken, z. E. in seinem berühmten Manna, auftreten lassen.

Laokoon stellt darinnen vor den kranken alten Juden. Die Königin Niobe die Frau, die ihrer Mutter die Brust reicht. Einen andern alten Israeliten, die Bildsäule des Seneca in der Villa Borghese. Antinous einen jungen Menschen, der mit diesem spricht. Die zwei Buben, die sich zusammen um das Manna balgen, ein Sohn des Laokoon, und ein Fechter aus dem Mediceischen Pallaste. Eine andre Frau, die Diana

im Louvre. Einen jungen Juden, der Vaticanische Apollo. Ein Mädchen, das ihre Schürze aufhält, die Mediceische Venus; und einen andern Mann auf den Knien, Hercules Commodus, wie Sie sich davon in seinem Evangelisten Felibien *) überzeugen können, wenn Sie meinen Worten nicht Glauben beimessen.

Es ist freilich kein Wunder, daß dieses Stück so sehr bewundert ward, da es eine Truppe vorstellte, dergleichen nie ein Dichter gehabt hat.

Wenn noch jeder, der Gleiches sich unterfing, so sinnreiche Schauspiele machte, wie Poussin, und so Römer wäre, als er, dann immerhin. Es könnte doch mancher Heide seine Lust daran haben; müßt' es auch gleich den Liebenden wehe thun, ihre Idole des Götterstandes so entsetzt, des süßen Lebens und der ewigen Herrlichkeit so beraubt, und zu dem Nichts von Komödianten herabgewürdigt zu sehen: so aber braucht man sie oft zu schlechtern Diensten, als Marionetten, und hetzt sie noch dazu krumm und lahm. Kurz, man schreit mit den Versen,

---

*) In seinen Entretiens sur les vies et sur les ouvrages des peintres etc. tom. IV. Trevoux 1725. pag. 120 u. f. Was das possierlichste ist, so hielt es die Académie royale de peinture gerade für das beste an dem berühmten Gemälde, und pries sehr sinnreich „la proportion de toutes les figures, laquelle est prise sur les plus belles statues antiques, et parfaitement accommodée au sujet.“

worin Homer den Zorn des Achilles sang, einen Seidenstrumpf aus.

Ich kehre wieder zurück zu dem, was ich gesagt habe. Jede Form ist lebendig, und es giebt eigentlich keine abstracte. Alle Schönheit entspringt aus Art und Charakter, so wie jeder Baum aus seinem Keim wächst. Die Natur bringt nichts Geflicktes hervor, und demnach darf es auch die Kunst nicht. Der Kopf des Apollo würde auf dem Rumpfe des Antinous Prahlerei sein, und an der Diana die eingezogenen Schenkel der Mediceischen Venus Nothzüchtigung. Und was kann anders herauskommen, wenn die Virtuosen da ein Bein abmalen, dort einen Kopf, und hier einen Hintern? Da etwas von Raphael noch dazu nehmen, dort von Tizian, und hier von einem andern? Daher sind denn verschiedene Gallerien auch so voll von Weltbürgern, daß wenige darin recht wissen, woher sie zu Hause sind.

Zwar muß ich gestehen, daß die Kunst der Natur im Natürlichen nimmer gleichkommen kann, das Ideal mit unter verstanden. Bis so weit reichen unsre Sinne nicht, und unser Gefühl vom Ganzen. Und wer ist auch der ewige Jude, der an jeder Figur sagen wollte: dies Nasenloch ist wahr, dieses falsch? Aber wir können doch bis aufs unendlich Feine gelangen. Der höchste Ausdruck in den Gestalten Raphaels kömmt zuweilen von einer so

zarten Schwingung von Linie, daß sie dem schärfsten Zeichner kaum zu wiederholten Malen geräth. Hat jeder nicht dieses glückliche Bewußtsein, so geb' er uns wenigstens nicht lauter gläserne Augen, angesetzte Ohren, und ausgeschnittne Nasen.

Der Schluß von allem.

Die Iliade ist bis jetzt das erhabenste epische Gedicht geblieben, und wir haben noch nicht einmal Perser des Aeschylus, geschweige einen Vaticanischen Apollo, eine Niobe oder Mediceische Venus. Woher? weswegen? weil nach dem griechischen Volke kein andres in der Blüthe und Reife seiner Weisheit so jung, so eins, und unter beständigem Kampf so frei war, und so in guter Natur lebte und webte, von keiner fremden Kunst übermeistert. Nach ihnen gingen hervor die Römer, die nicht so jung waren, und nicht so ein ursprüngliches Ganzes ausmachten in Klima, Religion und Regierungsform, und sich von den Griechen in aller Kunst meistern lassen mußten. Und wir sind Barbaren aus allen Ecken der Welt zusammengestäubt.

Als der Mensch, nach unzähligem Ungemach, in den letztern Zeiten dem Genuß seiner ihm eigenen Glückseligkeit wieder auf die Spur gekommen, so war er noch zu matt und zu schwach, aus eigener Kraft sich dieselbe zuzubereiten, und trug zusammen; raubte dann, davon ver-

wöhnt und lecker gemacht, und plünderte; und von dieser heillosen Unart haben Wenige seitdem nachgelassen.

Was sollen aber die jungen Leute treiben? Womit den Anfang machen, Fortgang, Mittel und Ende? Da mögen sie zusehn! Das lernt sich nicht, wie das Rechnen; ist freie Kunst, keinem Lehrer unterworfen. Zur Nachtigall läßt sich kein Spatz abrichten, und kein Esel zu der Stute, die in Warschau den Preis davon getragen.

Es war einmal ein Mann, welcher unter den glücklichsten Einflüssen von Sonne und Mond und Wind und Wetter, aus dem Chaos ins Dasein des Wundervollen und Unbegreiflichen den Sprung gethan; und als er in reiner und frischer Kraft da war, hegte und pflegte ihn Mutter Nacht als ein liebes gutes Weib.

Und er ward geboren, und wuchs auf.

Ueberall herum wurd' es nun nach und nach seinen Sinnen Tag, und er hing sich an jedes gute Ding, einem nach dem andern, mit so viel Lieb' und Wärme, als ob sie Braut und Bräutigam wären. So gewann er denn alles, was ihn rings umgab, und machte es sich sein eigen, und wurde Knab und Jüngling und an Natur immer reicher.

Er hatte zu viel, um alles zu behalten, und mußte mittheilen; mittheilen seinen Mädchen und Freunden, und

deren Mädchen und Freunden, und den unschuldig Verunglückten, welche wenig von Gottes Gütern erhalten.

Auf was Art und Weise?

Nicht mit Worten. Ach! diese schienen ihm so lediglich von der Oberfläche abgegriffen und abgehört, so blos zum Handel und Wandel erdichtet und eingerichtet, so allgemein, so verbraucht, so verstümpert, und schon so von alten Zeiten her, daß die meisten sie auswendig gelernt, als ein todtes Kapital, und selten einer mehr weiß, woher er sie hat. Er fühlte dabei seine herrlichsten Früchte so oft als leere Hülsen in den Mund genommen, und so das hundertste für das tausendste, daß ihm alle Lust zu diesem Mittel verging, und er ein andres wählte, welchem mehr Freude beschieden, und zwar das natürlichste, nach der zu beschränkten Bildhauerei, der ersten und edelsten unter allen Künsten; jedes Ding durch eine zauberische Täuschung so eigen wie möglich wieder zu geben, als es ihm geworden. Er lernte die Sprache von Tag und Nacht, Kolorit und Licht und Schatten; die Linien des Lebens kannt' er schon, und dann Ferne und Ideal. Und brauchte dazu Schulmeister, die in deren Grammatik ziemlich bewandert waren, und versuchte sich an Hunden und Katzen und Mädchen und Buben und Vögeln und Bäumen zu allerlei Stunden.

Nachdem ihm dies gelungen, so ging er auf die hohe

Schule Italien, und las und studirte da die Meisterstücke der Griechen vor zweitausend Jahren, zu Venedig, Florenz und Rom, dem Königinmütterchen der Welt, und schrieb sich die schönsten davon ab, und sang die Oden von Buonarotti, und die Volkslieder von Caravaggio, und studirte wieder die Werke des Tizian und seiner Vorfahren ihre, und hörte dann die andern trefflichen Komödien und Tragödien und Schäferspiele und Opern der großen welschen Meister aufführen, und ergötzte sich an ihren Heldengedichten.

So trieb er da Wirthschaft sieben Jahre lang, machte während der Zeit Bekannt- und Freundschaft mit verschiedenen Vornehmen, gab selbst Stunden und las Collegia, und dichtete unterweilen für sich ein Lied voll Saft und Kraft, und reiste dann mit einem ganzen Beutel voll Geld und vielen Kostbarkeiten oben drein wieder nach Hause.

Als er da wieder warm geworden, und ausgeruht und ausgeschlafen und wieder herumspaziert, und wieder unter seinen trauten Angehörigen war, in ihren Kammern und Klöstern, und auf ihren Angern und Wiesen und Weiden, und in ihren Marställen, und zwischen seinen Hügeln, in Wald und Thal und Hain und Flur, an Bach und See, so lieb und gut und allem so treu, und mit so vielen Gaben des Glücks und Geistes ausgerüstet, so konnt' es nicht fehlen, daß er bald gänzlich der Liebling seines Volks wurde. Er redete nur die unmittelbare

Sprache seiner Natur so meisterlich und mit dem Verständniß, womit Homer und Aristophan die ihrige sprachen, und sein Ruhm ging aus in alle Lande.

Und dieser Mann heißt Rubens.

Vergeben Sie, Gütiger, daß ich Ihnen dies alles in Gedanken, was Sie wohl besser wissen, nach einander hergeschrieben. Weil es steht, mag es bleiben. Vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn wir hier und da zusammentreffen; und wo nicht, desto besser für mich.

Freilich war Rubens ein solcher Mann; ein solcher Mann und weit mehr. Großer Maler voll Gefühl und Umfassungskraft; großer Mensch und Staatsmann, liebevoller Gatte, zärtlicher Vater, treuer Freund gegen seine Schüler, und wahr und herzlich und überaus gut; nicht neidisch und falsch und grausam, ja grausam gegen sie, wie Tizian und andre gegen die ihrigen, und sonder Neid und Verläumdung bei allem Schönen, wo er's fand; ganz in sich selbst ohne viel Worte gegen Großsprecher und Schwätzer, und warmer Patriot, und bei diesem allen noch immer jung und voll Liebesleidenschaft, und herrlich und prächtig, wie der Königadler in den Lüften.

Und dies wird er immer sein und bleiben, so lange sein Name und seine Werke dauern, trotz aller Verkleinerungen und Anekelungen verschiedener Schulmeister und Schüler. Für ihn eine Apologie zu schreiben, wäre eben

so überflüssig, als eine Apologie der Natur. Griechische Schönheit konnt' er nicht, wie keiner, aus nichts erschaffen; römische war schon da, von Raphael und Polydor und Julio; und warum nicht besser Flamändische für Flamänder? Fülle und Feuer gleichen Gefühls, als sie und die Griechen hatten, auf seinem Boden empfangen und geboren? Wer nicht nach Flandern reisen will, der reise nach Rom und Athen; aber dem Lande seiner Schönheit unbeschadet. Ich für meinen Theil will freilich auch lieber im Julius auf dem Kessel des Aetna, die Sonne aus dem Meere steigen, und die Tiefe in einem Brand von Entzücken stecken sehn, als auf einen holländischen Damm mich setzen und Pfeffer und Kaffee heransegeln sehn: und lieber in den Vatikanischen Hof und die Mediceische Tribune mich einsperren lassen, als in irgend einen andern Kunstort in der Welt: und möchte freilich auch lieber eine schöne, reizende, junge Georgianerin zum liebenden Engel haben, trauter Papa, als alle Farben sammt und sonders, die je die Niederländer mit ihren fünf Fingern auf Holz und Leinwand getragen. Aber ich lasse nichts desto weniger jedes in seiner Würde. Und dann sollte überdies noch mancher Sultan sich in Rubensens schöne nackende Weiber vergaffen; so vergaffen, beim Jupiter! daß er in seines großen Propheten Paradiese zu sein meinen würde; wo alle Lust voller, alle Feldnelken gefüll=

ter, und jede Dornblüthe in eine Gartenrose verwandelt wäre. Wie es denn oft in der That so ist.

Es geht mir im Kopfe herum, theurer Freund, daß ich Ihnen Gemälde von Rubens zu beschreiben versprochen, und fast gereut es mich. Gemalt und beschrieben ist schier so sehr von einander verschieden, wie sehen und blind sein: wie der Zeiger einer Uhr im Julius auf der Ziffer Vier — von dem Morgenroth auf der Höhe des Brocken. Selbst die Beschreibungen Winkelmanns sind nur Brillen; und zwar Brillen nur für diese und jene Augen. Und ich verzweifle beinah in dergleichen Sachen an allen Worten.

Indessen, denke ich, würde doch jeder, der in gleicher Verzweiflung schwebte, eine aufgefundne alte Handschrift, welche Beschreibungen der schönsten griechischen Gemälde zu Alexanders Zeiten enthielt, mit Hoffen und Erwarten zur Hand nehmen, und daran in Entzücken hangen, wenn sie nur einigermaßen trefflich wären. Man hätte wenigstens Idee, Zusammensetzung, Vergleichung; und manches leicht feuerfangende Herz weinte wohl gar dabei noch Thränen, so süß, als läg' es an der Urne seiner Geliebten.

Und dies macht mir wieder Muth.

Jedoch geb' ich Ihnen aus keinem Gemälde mehr, als die Idee und das Malerische derselben, so wie ichs erkenne; weil ich zu überzeugt bin, daß alles andre mit

eignen Augen muß gesehen werden, wenn man keine Ausgabe in usum Delphini zu besorgen hat.

Wir haben so viel Gemälde von Rubens, daß unsre Sammlung für eine der stärksten davon gelten darf; aber doch fehlen uns seine zwei höchsten Meisterstücke; nämlich: seine Odyssee über Heinrichs Gemahlin, Königin Maria von Medicis zu Luxemburg, in vier und zwanzig Gesängen, worin, leider! einige Heiligen das Schönste, was Rubens nach Kennern gemacht, die drei nackenden Grazien verdorben haben; und seine Abnehmung vom Kreuz zu Antwerpen. Und außer diesem fehlen uns noch die meisten seiner Lieblingsstücke, die er blos für sich, und seinen Freunden zur Lust, gemacht hat; welche mir unter allen von ihm die liebsten sein würden, weil man darin den schönsten Schatz seines Lebens findet.

Ueberhaupt kann man aus hundert Gemälden von Rubens, mit den besten Gründen, über ihn das ungerechteste Urtheil fällen, da wenig Maler so viel Stücke als er gemalt haben, so daß sie nach den Nachrichten der Liebhaber sich auf einige tausend belaufen. Es ergiebt sich aus dem gesunden Menschenverstande, daß er die wenigsten selbst ganz hat ausmalen können; daß er zu verschiedenen nur die Skizze gemacht, und zu manchen blos die Idee hergegeben. Zwar war er, bis auf die letzten Jahre seines Lebens, immer gesund und stark

und geschäftig, und alle seine Arbeit schnell; allein er mußte noch, außer der Menge, oft wichtige Reisen thun, und Frieden stiften zwischen großen Mächten, und von zwei Königen zum Ritter geschlagen werden; weswegen er sich doch nichts destoweniger blos für einen Collegen aller Maler hielt. Und während der Zeit arbeiteten für ihn seine herrlichen Schüler, die manchen Fehler begehen konnten, der jetzt auf seine Rechnung geschrieben wird.

Und dann, was für Unsinn wird einem Maler oft nicht aufgetragen, den er aus hundert Ursachen nicht von sich ablehnen darf, womit Apelles, Aristides und Protogenes sammt dem Pamphilos in einer Generalversammlung nichts Gescheutes anzufangen wissen würden?

Und wer hat endlich immer Lust, etwas durchaus Vortreffliches zu machen unter hundert und tausend Stükken für allerlei Leute? Einen großen Mann sollte man allein nach seiner eignen uneingeschränkten Idee schätzen: alles andre ist Zeit und Zufall unterworfen.

Und diesen Maaßstab muß man auch bei Rubens gebrauchen, wenn man ihn richtig beurtheilen, wenn man ihn als Maler beurtheilen will. Es könnte einer überdies, wo möglich, Bedeutung haben, in gewisser Rücksicht, wie Raphael, Anmuth wie Correggio, und Wahr-

heit der Farbe wie Tizian, und doch nur im Grunde ein mittelmäßiger Maler sein, wenn er keinen Instinkt und kein Auge hätte; wenn ihm die Naturgabe fehlt, das Malerische in einer Begebenheit, an Ort und Stelle, in einer Gegend zu fassen, oder hinein zu dichten, und in ein neues lebendiges Ganze zu bringen, woran das Herz sich laben und die Seele sich erquicken kann. Was sollen uns alle die klassischen Figuren, die keinen Genuß geben? — O heilige Natur, die Du alle Deine Werke hervorbringest in Liebe, Leben und Feuer, und nicht mit Zirkel, Lineal, Nachäfferei, Dir allein will ich ewig huldigen!

Doch einmal voran.

Ich werde Ihnen nur wenig Gemälde, die wir von Rubens haben, beschreiben, weil er sonst zu viel dabei verlöre; und ohne weitere Ordnung, als wie sie hier im Saal mich an sich ziehn: weder nach ihrer Größe, noch ihrem Berühmtsein, noch dem Urtheile der Kenner mich richten, sondern blos und allein dabei in Unschuld eignem Herz und Sinn folgen. Wie könnte auch hier die Gelehrigkeit selbst auf die Stimme der großen Richter merken: da Herren unter ihnen von gleichem Rang und Ansehn, (dem Vorgeben des Publikums nach,) dieser das nämliche an Rubens als Schönheit preist, was Jener als Fehler tadelt; und zum Unglück jeder ein Franzos

ist, Kunstrichter aus dem Lande der Theorie, der Kritik und des Geschmacks *).

Fernere Beschreibung einiger Gemälde der Düsseldorfer Gallerie.

Die Flucht der Amazonen.

Dies Stück ist der erste Stern, der an den Himmel unserer Gallerie sich gezogen. Der Churfürst, welcher dieselbe stiftete, ein Herr, der des Enthusiasmus fähig war, und Kraft hatte, darin zu beharren, erhielt es von ohngefähr, und wurde nach und nach beim öftern Beschauen so entzückt davon, daß er auf einmal Lieb-

*) De Piles. Les ajustements de ses figures sont de bon goût, et ses draperies jettées avec art: elles sont diversifiées et convenables selon le sexe, l'âge et la dignité des personnes: les plis en sont grands, bien placés, et marquent le nu sans affectation.

Descamps. Les draperies sont convenables aux sujets, les étoffes grossières ou légères sont jettées avec art: Il n'y a nulle affectation dans les plis, qui sont amples, et sous lesquels se dessine le nu: on y reconnait distinctement la soie, la laine et le lin.

Félibien. Les vestemens ne son point faits avec un beau choix, les plis n'en sont ni bien jettés, ni bien entendus, ni bien corrects.

haber wurde, und mit der Zeit die große Sammlung veranstaltete, welche unter besserer Anleitung noch auserwählter würde geworden sein.

Ein erschrecklicher Kampf zwischen den zwei Geschlechtern, wovon man nicht eher völligen Genuß haben kann, als bis man in die entfernteste Natur hinuntergestiegen.

Ein malerisches Schlachtgetümmel, wo der Sieg endlich sich entschieden hat. Die armen Heldinnen müssen der Obermacht unterliegen, werden geschlagen, sind auf der Flucht, und die Feinde setzen ihnen über eine Brücke nach. Die Verspäteten, und wohl die Tapfersten, werden zum Theil gefangen genommen, und zum Theil in der Wuth ermordet, und fackeln zum Theil auch nicht, und ermorden wieder. Das beste vom Kriege für ein Heldenherz, die Lust nach Schweiß und Gefahr; und noch dazu mit Mädchen, die mit dem Schwerdt Männer anzugreifen sich erkühnt, wilde, grausame und doch reizende Empörerinnen wider die Rechte der Natur. Ein furchtbar schönes Schauspiel, dergleichen es wenig gegeben.

Den Anfang, linker Hand des Gemäldes, macht ein schon fernes Getümmel der Flucht von Weibern und Pferden. Darauf setzen ein Paar braune Streitrosse, ihrer Reiter entledigt, von der Brücke. Das vorderste

ist so scheu und wild, daß es die fliegenden Mähnen noch in die Höhe sträubt, die Zähne fletscht, und Dampf aus der Nase schnaubt; und das andere schlägt hinten aus, noch vom Gefecht entflammt. Dann kommt eine Amazone mit eines Heerführers Kopf in beiden Händen, den sie auf der Brücke noch abgehauen, wo der Rumpf vom Stummel ins Wasser blutet; und dabei in der Rechten das blutige Beil. Sie sitzt auf ihrem Rosse, gleich jenem Römer, der die Feinde abhielt, bis die Brücke abgebrochen war, noch den Verfolgern entgegen, und ein Krieger greift ihr nach der Beute, die sie nicht lassen will. Neben ihr kämpfen noch zwei, (wovon unten die Erschlagenen zeugen, und die ausziehenden Pferde,) die eben in den Fluß mit ihren Wunden sammt den Rossen stürzen.

Dies ist die schönste Gruppe im Ganzen, und wohl mit dem Strome die erste Idee dazu; und vielleicht das Kühnste, was je gemalt worden.

Die erste im Sturz von der Brücke, den Kopf schon unterwärts, wo von einem Hieb aus der Stirne Blut fließt: ohne Bewußtsein, das Mordgewehr noch in der Faust und die Knie im Sattel. Aus dem Köcher fallen die Pfeile; ihr nach das Pferd, dem ein Wurfpfeil im Halse steckt, die Vorderfüße voran, den Bauch oben, und die Hinterfüße von sich streckend. Unter ihr

platscht die andre, gleichfalls mit dem Kopfe voran, nur noch völlig lebendig und im Ritt, mit dem Rücken und ihres Schimmels Rücken in dem Strom, in dessen weiten Wellenschlag man den ungeheuren Fall sieht. Ein Gesicht noch voll von Mordbegier und Kampf, und Ergebung in alles, was ihr dabei zu Leide geschieht. Weiter hin im Wasser zur Rechten suchen ihrer zwei sich mit Schwimmen zu retten, und die stürzende letzte schlägt mit ihrem Pferd vor denselben nieder, und die andre, wornach die eine voll Angst sich wegwendend sieht, kömmt von oben. Und zur Linken steigt seitwärts der Kopf einer vom Sturz in die Tiefe Geschlagenen in Entsetzen wie ertrunken hervor, und über ihr stürzt im Dunkeln vom neuem ein Roß, dessen Reiter an der Mauer erschlagen liegt. Gleich vorn an der Brücke wird einer die Standarte abgenommen, die sie aber nicht lassen will, und wogegen sie sich aus aller Macht wehrt. Schon ist sie an derselben zurückgerissen von ihrem sich in die Höhe bäumenden Rosse, womit sie aber doch noch eins ist mit den Schenkeln, gleich einem Centaur; einer und noch einer arbeiten an ihr. Beide halten die Fahne am Wimpel fest, der eine zu Fuß und der andre zu Pferd, welcher letztere nach ihr, gelb und blaß vor Wuth und Mordbegier, mit dem Schwerdt in der Rechten aus Leibeskräften ausholt. Weiter hin rechter Hand wird

zuerst wahrscheinlich die Königin gefangen. Sie hält das Schlachtbeil in ihrer geübten Faust, straff und stark; vermag aber nichts vor der Menge und wird überall gehalten. In ihrem Gesicht ist Grimm über die eiteln Tyrannen und das Schicksal; Grimm und Verachtung in Augen und Lippen, und doch auch Bitterkeit des nahen Todes. Der eine hält sie bei dem Arm, und der andre bei der Schulter am Halse, und holt aus, sie zu erstechen; und einer hinter ihr richtet einen Wurfpfeil auf sie. Am Ende rechter Hand nebenan der Brücke, kommt eine gesprengt, wie ein zuletzt flüchtiger Alcibiades unter ihnen, in vollem Gehalt Amazonischer Freiheit und Eigenmacht, wovon sie alle aussehen; und das Roß ist im Begriff, weit ausgeholt in die Fluth zu setzen, als ein Reiter, der sie da erreicht, ihr hinterdrein einen Kopfspalter ziehen will. Schon hat er ausgeholt, und sie, sich umgewandt, sticht ihn, mit der größten Gegenwart des Geistes, bis zu Thränen vor Schaam und Zorn brennend, daß sie fliehen muß, mit dem scharfen zweischneidigen Schwerdt unter den aufgehobenen Arm ins Haarwachs, daß die Sehnen springen und bluten. Ueber ihr wird eine sammt dem Pferde in den Strom von einem jungen Reiter gespießt; und längst dem Ufer unter ihr, zieht ein Hungerleider ein Paar im Treffen gebliebene aus, um Beute zu machen: hat von der einen

den Leichnam schon abgefertigt hingeworfen, und zerrt der andern das Gewand noch unter dem Hintern weg, um sie gleich damit ins Wasser zu schütteln. Unter der Brücke selbst ist das Fürchterlichste vom Schauspiel zu sehen. Sie hat nur Einen, aber einen hohen, weiten und breiten Bogen, der von einem Michel Angelo gebaut zu sein scheint; welcher einen Schlagschatten von der größten Wirkung wirft, und das Licht aus der Ferne darunter her erhebt und belebt. Im Strom und denselben hinauf ist lauter Herabstürzen, Schwimmen, Retten, Durchschwimmen, Kämpfen und Ersaufen, ist Freund und Feind unter einander: weiter oben stehn am Ufer in der Ferne Kriegsheere, und anbei eine Stadt in loher Flamme. Der Fluß wälzt da und dort Todte auf.

Ich mag nicht mehr beschreiben.

Es ist ein Stück voll heroischer Stärke aus dem Zeitalter des Theseus: nichts überladen, und alle Täuschung da, die mit Farben möglich zu machen ist. Gewalt in Männerschultern und Armen und Fäusten mit dem Mordgewehr, und Brust und Knie: und in dem Bäumen, dem immer andern Satz und Strang und Wurf der Streitrosse. Feuerblick und Gluth des Verfolgens, Wuth und verzweifelte Rache des Entrinnenmüssens in höchstem Weibermuthe: Hauen und Stechen und Herunterreißen, Sturz in mancherlei Fall und Lage

sammt den Rossen in den Strom, Blut und Wunden, Schwimmen und Sterben, Blöße und zerhauenes Gewand und herrliche Rüstung; wahrestes Kolorit und Stärke, Wuth und Angst, und Tod in Mann und Weib: höchstes Leben in vollem Schlachtgetümmel unter furchtbarer Leuchte zerrissenen Morgenhimmels.

Die Amazonen haben kein träges Fleisch an sich, sondern sind abgehärtet, edel, voll Gewalt und Feuer, und, nach ihrem Cirkassischen Clima und den Antiken, leicht mit einem Untergewand und kleinem rothen Mantel darüber von der linken Schulter herunter bekleidet, der ihnen beim Herabsturz in's Wasser meist abfällt, nachdem ihnen entweder das Band reißt, oder durchgehauen worden, so daß die Bewegung der schönen Glieder überall lebendig zu sehen ist. Sie reiten auf bloßem Hintern mit beiden Schenkeln auf einem dünnen Sattel, nur die Beine vom Fuß zur Wade umwunden. Ihre rechte Brust hat Rubens immer so auf die Seite gebracht, oder in ein solches Licht, oder unter das Gewand, daß man wenig davon gewahr wird: vermuthlich, um dem Vorurtheil auszuweichen, als hätten die Amazonen den Namen daher, daß sie sich die rechte Brust weggebrannt. Jedennoch kann man sehen, daß sie da ist.

Diese Heroinnen, welche gewißlich einmal ein mächtiges Reich ausgemacht, wenn man nicht aller Geschichte

und allen Volksdenkmalen, der Bedenklichkeit eines alten Geographisten darüber zu Gefallen, den Glauben versagen will, für dessen Weiber schon das Ding freilich zu hoch sein mochte, hatten ihren Namen sonder Zweifel nicht daher, daß ihnen ihre Mütter auf eine alberne Weise die rechte Brust weggebrannt, sondern daß sie nicht wie andre Weiber waren. Sie hatten das gewöhnliche Weibliche abgelegt, den Gehorsam gegen die Männer und so weiter: deswegen führten sie den Namen Amazonen, Brüstelose; weil die Brüste die Weiber am ersten von den Männern unterscheiden. Ueberdies ist Brustlose, wie man's gewöhnlich nimmt, zu allgemein für so sinnliche Naturmenschen, als die Alten waren; und sie müßten entweder die Rechtebrustlosen, oder die Einbrüstigen heißen, wenn der verzweifelte Einfall einiger Grammatiker statt finden sollte. Auch haben, zum Ueberfluß, die Amazonen unter den Antiken durchaus eine Brust so groß, als die andre.

Sanherib.

Dies kleine Stück könnte der Triumph des Niederländers heißen, über Julio Romano und Le Brün.

Zuvor die Geschichte:

„Als die Kinder Israel in der Babylonischen Gefangenschaft sich befanden, und der Stamm Juda unter

dem guten König Hiskia allein noch frei war, wollte der König von Assyrien denselben vollends unterjochen, und forderte von ihm, wie er glaubte, eine unerschwingliche Schatzung. Nachdem Hiskia wider dessen Erwartung doch die verlangten drei hundert Centner Silber und dreißig Centner Gold herbeigeschafft; so überzog er nichts destoweniger Jerusalem mit Krieg, und sprach allen Göttern, sammt dem, welcher Himmel und Erde gemacht hat, Hohn, und lagerte sich davor. Aber der Herr beschirmte seine Kinder auf das Gebet der Gerechten, und sprach zu ihnen durch den Mund des Jesaia, daß ihre Feinde werden sollten, wie das grüne Kraut zum Heu auf den Dächern, das verdorret, ehe es reif wird. Und in derselben Nacht fuhr aus der Engel des Herrn, und schlug im Lager von Assyrien hundert und fünf und achtzig tausend Mann. Also brach Sanherib, der König von Assyrien, auf, und zog weg, und kehrte wieder heim, und wurde von seinen Söhnen im Tempel seines Gottes Nißroch erschlagen."

Wie würden neun und neunzig andere die Geschichte vorgestellt haben?

Ein weites Feld voll Leichen zwischen Zelten und Pferden mit einem Häuflein Ueberbliebener, die sich bei Anbruch des Morgens höchlich darob verwundern. Und

in der fernen Dämmerung irgend einen Scharfrichter mit Schwanenflügeln.

Nicht also Rubens.

Ein schwarzer Donnerwolkenhimmel von Wetterstrahlen zerrissen — der Engel herunter in die Nacht auf die Feinde — der Luftraum steht in Flammen, und alles ist taghell, wohin die Rache brennt.

Ein großes erhabenes Bild vom Zorne des Mächtigen, mit allem Schrecken und Grausen, fürchterlich lebendig im sinnlichsten Augenblicke.

Die größte Masse vom Licht des verzehrenden Feuers fällt in die Mitte auf die Hauptfigur und Hauptgruppe, auf den Sanherib, der vom Pferde stürzt, (welches scheu geworden, und nicht in den Blitz will, und sich zurück in die Höhe bäumt), die rechte Hand an die letzte Mähne klammernd mit dem linken halben Schenkel noch im Sattel hängt, und mit der linken Seite und dem rechten Schenkel hinterrücks übers Kreuz rechts herausschlottert. Neben ihm fällt ein Getroffener in einem herrlichen Fall und Pferdesturz, welches die Hinterfüße weit hinausschleudert: und unter ihm liegt ein Haufen Erschlagener, noch warm, todt und schon verblichen im stillstehenden Wetter zwischen Rossen und von Rossen zertreten, worunter dieser und jener in der Höllenangst sich zu verbergen sucht. Eine schreckliche Gruppe! Man=

chem ist nur die Hälfte des Lebens verzehrt, daß der untere Theil des Leibes auflastet.

Linker Seite des Gemäldes geht alles in Flucht, nackt und bekleidet, von der Heiße des Lichts geblendet, und theils noch außer sich, daß es sie nicht treffe, zurücksehend.

Diesseits des Wetterstrichs zur Rechten sind Zelte, und davor einige in der Dämmerung aufschnaubende und entsetzte Streitrosse mit Mäulern und Stirnen und Augen und Nasen empor vor Schrecken und Erstaunen.

Dies ist nur das äußerste Flache von der großen Idee. Das Leben, die schier handgreifliche Natur, überall darin muß man selbst sehen; davon läßt sich nichts mit Worten melden.

Zuvörderst noch den Kopf des Sanherib:

Ein Gesicht voll lebendigen Todes, ohne Besinnung, wie eines in der Fluth Untergehenden. Das Entsetzen in den aufgesperrten Augen und der ausgedehnten Stirn, die Losgelassenheit der Furcht und Angst in allen Muskeln am offnen Munde, der Stolz überall an dem grausamen Kerl zu Brei an die Wand geschmettert, ist mehr vielleicht, als der berühmte Kopf des Maxentius: ist Löwenstärke von Einbildungskraft.

Und dann sein edles Streitroß, das vor dem Wetter scheu wird, sich umkehrt, und vom schrecklichen

Schlage, der Reiter und Pferd eben neben ihn hinstreckt, schäumend zurückstürzt. Ein Meisterstück von schöner Gestalt, kühner Stellung, Thieradel, und der fürtrefflichsten Zeichnung, und wohl eins der vollkommensten, die je aus seinem oder irgend eines andern Malers Pinsel gekommen. Beides, Roß und König im Fall, gehört zu dem, was Rubens in seinem höchsten Leben und Feuer gemacht hat.

Das Dasein eines jeden der andern bei der Scene, das Vergehen der Menschen, und das Bäumen und Stürzen und gräßlich Scheuwerden der Pferde, die Gegenwart, die Einheit des Ganzen ist solchergestalt, daß man dabei an nichts Einzelnes denken, und auch nichts Einzelnes in Beschreibung herausheben kann.

Das Kolorit ist durchaus kräftig und wahr, und mehr nach der Natur verschieden, als in einigen seiner andern Stücke; und der Pinsel so leicht und in Gewalt dem Feuer der Seele gleich geführt, daß er da und dort die Farbe des Holzes bis auf die Lasur gelassen, wo sie die Gestalt schon unverbesserlich für sich deutete.

Die Lichter und Schatten sind darin so verbreitet, Morgen, Nacht und Wetter so unter einander und getrennt und vermischt, als vielleicht die Kunst der Natur je nachzubilden vermag; der schwarze Wolkenhimmel von Wetterstrahlen durchschlagen, die Dämmerung um die

Zelte, der helle Tag auf den Assyrerkönig und die Todten zwischen Nacht, und auf den Rücken der Fliehenden, die sich immer weiter in die Finsterniß drängen und verlieren.

Wahrscheinlicher Weise hat Rubens die Idee zu diesem Gemälde einmal unterwegs geschöpft bei einem fürchterlichen Ungewitter, das über ein Heer sich gelagert hatte, und seine Blitze mit den Flinten und Kanonen nach der Tactik der Elektricität spielen ließ, wie mir gleiches preußische Offiziere von ihren schlesischen Märschen versichert haben; und er sah vielleicht einen erschlagen werden, und einen daneben von einem spanischen Hengste stürzen. Und als er nach Hause kam, ward's gleich zum Sanherib unvergänglich aufs Holz getragen.

Dem gemeinen Mann hat Rubens mit halben Monden in einer Fahne die Geschichte näher ans Herz gebracht.

Die Entführung der Töchter des Leykippos*) durch die Dioskuren.

Man hat auf der Gallerie bis jetzt nicht recht gewußt, was dies Gemälde eigentlich für eine Geschichte

*) vulgo Leucippus.

vorstellen sollte, und ihm daher muthmaßlich allerlei Namen gegeben. Ich selbst hielt es, immer von andern Dingen zerstreut, blos für eine Phantasie des Malers, und glaubte, daß er, wie der Psalmensänger vom Erker, einmal eines andern Fröhlichkeit im Bade gesehn, und sich unter fremden Namen lediglich an einem Pinselraube begnügt habe, weil es ihm ein wenig zu grausam gedünkt, sich dabei als König aufzuführen. Und da mir jedoch, in dieser Einbildung, Verschiedenes nicht genug geraubt war, so ließ ich meiner Nachlässigkeit diese Momente für Gutheit durchschleichen, sintemalen ich mir zum Gesetz gemacht, nicht eher an einem sonst fürtrefflichen Menschen etwas zu tadeln, als bis ich deutlich den Grund davon erkenne, und von schweren Pflichten dazu genöthigt werde.

Das Gemälde ward also durch meinen Begriff von mir angesehn, wie andre dasselbe durch ihren Begriff von der biblischen Geschichte der Dina betrachteten, durch ihren Begriff von dem Fragment eines Sabinerinnenraubes, von der Geschichte der Himmel weiß was für einer Prinzessin Armenia und so weiter, und folgendergestalt dem Maler große Gewalt angethan.

Heute früh geh' ich aufs Feld, und stecke den Theokrit in die Tasche, gerade auf einer Anhöhe an einen Bach unter eine hohe schattigte Eiche, wodurch der Wind

spielte, und pflanze mich ins Grüne; blätterte nachher in dem, was ich bei mir hatte, und besah, weil meine Augen keine Lust zu lesen hatten, obenhin die Namen, und stoße endlich mit der Nase auf die Entführung der Töchter des Leykippos von den Dioskuren, und finde das verlorne Gemälde.

Zwar ist schon gemuthmaßt worden, daß die Reiter darin auch Kastor und Pollux sein könnten, weil es ihrer nur zwei sind; indessen wußte man dabei doch nichts mehr, als bei der Geschichte der Dina, außer daß man eher aus den Liebesgöttern und der griechischen Kleidung des einen Reiters klug werden konnte. Mich hinderte immer die Figur des Pollux, wie ich weiter berühren werde, eben so zu meinen, und die Idylle des Theokrit war mir eben nicht im Sinne, und Homer hatte dieser Entführung nicht gedacht.

Aber genug und satt davon.

Es ist die Entführung der Bräute des Lynkeus und des starken Idas, wobei die Söhne der Leda, wenn es sich zugetragen, wie Theokrit zu ihrem Lobe singt, nun freilich mehr gezeigt, daß ihr Vater ein Schwan gewesen, als in unserm Gemälde, wo sie nicht so sehr Halbgötter zu sein scheinen, und gütiger aussehen. Auch dürfte man heutiges Tages, wo der Gewalt der Natur Flügel und Kralle abgeschnitten sein soll, auf Prinzen,

die Gleiches thäten, kein solches Loblied anstimmen, wie Theokrit auf den Kastor, dessen heißer Begierde der Sicilianer noch dazu das letzte Hinderniß seinen Vater Zevs mit einem Wetterstrahl aus dem Wege räumen läßt, damit sie in aller Gemächlichkeit sich austobe, ungeachtet ihn Braut und Bräutigam freundschaftlich zur Hochzeit eingeladen hatten. Welches jedoch Pindar in der zehnten Nemeischen Ode zur Ehre des Zevs ganz anders erzählt.

Die Hauptperson in unserm Gemälde ist Kastor in griechischer Rüstung auf einem braunrothen Rosse, dem ein Amor den Zügel hält, mit dem Pollux, der von seinem Schimmel gestiegen ist, dessen Zügel gleichfalls ein Amor hält. Kastor zur Rechten, Pollux zur Linken.

Kastor hebt auf freiem Feld eine ganz entblößte junge Dame — an einem rothseidenen Tuche, (das ihr vom Rücken am Hintern durchgeht, der davon einen schönen Wiederschein wirft,) mit der Rechten um den in die Höhe gezogenen linken Schenkel am Knie herum, mit der Linken um den rechten Arm — nach seinem Rosse. Pollux hat dieselbe unterm linken Arm mit seiner rechten Schulter gefaßt, und hält mit der linken Hand ihre Schwester unter der rechten Achsel.

Die Schönheit der Gruppe ist schwerlich mit Worten nur einigermaßen sinnlich zu machen.

Kastors Roß steht rechter Seite des Gemäldes zu, und der Schimmel bäumt sich von der Linken her in die Höhe. Die beiden Jungfrauen sind in vollem Licht vor den Pferden in der Mitte.

Die erste, von der linken Seite her, mit den Brüsten und dem Kopf von ihrem Räuber abgedreht, der den linken Schenkel mit dem Knie schon oben am Sattel hat, indeß sie das rechte Bein mit dem Schenkel am Pferde sinken läßt, den linken Arm über des Bruders Schulter hinausstreckt, und die rechte Hand an des Räubers Arm über das gehobene Knie hält.

Die zweite steht, gleichfalls von der linken Seite, an der ersten, erstaunt sich sträubend und den Rücken in die Seite krümmend, mit dem Gesicht nach dem Kastor sehend, und mit der Linken ihren Räuber etwas von sich haltend, der sie unter der rechten Achsel faßt. Ihr rechtes Bein steht, bis auf den Schenkel, welcher sich schräg zieht, noch gestämmt auf den Boden, und der linke Schenkel, der ganz zu sehen ist, berührt fast mit dem Knie die Erde.

Pollux ist nackend, so weit man ihn sehen kann, denn die Mädchen verbergen von ihm Unterleib und Schenkel.

Kastors Gesicht ist wahrhaftig schöne männliche Jugend, im aufgesproßten braunen krausen Barte. In-

brunst leuchtet überall hervor. Die erhabene Stirn, das in süßer Begierde Wollust ziehende Auge, die Lippen voll Glut, und die Wangen voll Schaam, der nervigte Arm und das Hippodamische der Stellung machen einen reizenden Räuber. „Ach, daß ich Dir Leid thun muß!" (flüstert er) „aber es war nicht möglich, daß Du die Meine nicht sein solltest!" Das Bittende, die Zärtlichkeit ist unbeschreiblich, und die Kühnheit in dem über den Augen Hervorgehenden der Stirn, und die Blüthe der Stärke.

Die Jungfrauen sind beide ganz nackend in blonden Haaren, die los und in Flechten den Lüften zum Spiele dienen, wie aus dem Bett oder Bade; und die Jugendfülle, die im Zeitigwerden ist. Der Ausdruck im Gesicht der erstern ist unbeschreiblich fürtrefflich: Ergebung, in der Ohnmacht zu widerstehen; Schaam und das süßstechende Gefühl derselben, und Außenbleiben der Ueberlegung. Die Brüste schwellen sich empor in der drängenden Lage. Sie wendet das Gesicht vom Räuber, und schielt doch zurück. „Ha, nun bist Du weg!" (scheint sie zu seufzen) „er hat Dich!" und doch furchtsame Hoffnung künftiger Freuden. Der junge Halbgott, der das goldne Vließ zurückgebracht und den Archipelagus von den Räubern befreit, hat wider ihren Willen mehr Liebesgewalt über sie, als ihr Bräutigam, was

bei einem Mädchen nicht anders sein konnte; aber doch geht ihr dessen Schicksal nahe. Es ist Furcht und Liebe, Zweikampf zwischen Moral und Natur, um die Augen das Bange und Süße, um die Lippen das Weinen und Lächeln. Nur die Phantasie eines Rubens konnte diesen Ausdruck treffen. Ihr Leib schwebt wie eine Rose im Gepflücktwerden.

Die zweite ist im Profil, voll Schönheit und Mädchenheit, und scheint sich auf das, was Mann ist, in Unschuld ein wenig zu verstehen. Sie blickt, sich lässig sträubend, nach dem Kastor, und was dieser mit der Schwester anfängt, und blickt nach ihm nicht ungern, und lieber, als nach dem, welchem sie zu Theile werden soll. Die Drehung, und das Ringen in den Muskeln des Rückens, wie überhaupt das Fleisch des ganzen Rückens, gehört unter die vortrefflichste Malerei.

In beiden ist Uebergang von einem Glück zu einem größern, Furcht und Hoffnung, noch Mond und Stern im Herzen, und Aufgang und Sonne vor den Augen.

Den Polydektes habe ich nie für eine Person von gleichem Stand mit dem Kastor nehmen mögen, denn er sieht mehr einem Begleiter und Gehülfen gleich, und man könnte ihn, wenn es nicht so sein müßte, gar leicht für einen Sclaven halten, der treulich beisteht, und,

nicht ohne Bedauerniß, voll Freude ist über den glücklichen Fang.

Jedoch läßt sich Rubens dabei entschuldigen, und wohl gar rechtfertigen. Er bezog alles auf den Kastor, weil es ihm vermuthlich nicht wahrscheinlich dünkte, daß beide Brüder sich auf einmal zugleich in zwei Schwestern so heftig verliebt hätten, daß sie dieselben ihren edlen und tapfern Bräutigamen, die sie noch dazu zur Hochzeit eingeladen, mit Gewalt entführen müssen. Pollux entführt also die eine seinem Bruder zu Gefallen, welches sie auch zu merken scheint, und sein Ausdruck war ihm daher in seinem Klopffechtergesicht nicht sehr vortheilhaft.

Kastor hat an der Einfassung des grünlichen Brustharnisches einen Medusenkopf. Pollux ist ganz ohne Kleidung bis auf die Beine, welche geschnürt sind. Der eine Amor denkt: „wird euch nichts Böses widerfahren," und der andere sieht schalkhaft aus, und hat viel zu thun mit seinem Schimmel. Beide waren hier nicht überflüssig. Die Pferde sind stolz und wild und voll Feuer; doch scheinen sie zu fühlen, wobei sie zugegen sind.

Das Licht fällt auf die Mädchen, wie gesagt, und Roß und Mann erhebt das zarte Fleisch derselben unvergleichlich. Ueberhaupt gehört es unter die schönsten Stücke im Kolorit, die wir von ihm haben.

Es ist der malerischeste Moment dieser Entführung, obgleich noch zwei Scenen darin ebenfalls sehr malerisch sind. Die Figuren sind beinahe in Lebensgröße.

Der Regenbogen, eine Landschaft.

Bilden Sie sich in Gedanken die schönste und fruchtbarste flamändische Gegend ein, über die an einem Sommernachmittage ein warmes schwüles Gewitter mit Blitz und Strahl und Schlag und Regenguß gezogen, in dessen letzten elektrischen Wolken ein Regenbogen mit einem Streif-Wiederschein rund herum entsteht, der an dem einen Ende in einen lustigen Wald steigt, in welchem das Wetter vorüber gegangen, wovon linker Seite des Gemäldes noch ein Trüppel Bäume auf einer moosigten Anhöhe zu sehen ist, hinter welcher dazwischendurch krumm herum ein klarer Fluß hervor sich wässert, woran ein Hirt, der, wie der Himmel wieder heiter wird, seine Rinder hervorgetrieben, die herumstehen, und hineingehen, und darin auf ihre Furcht trinken und sich abspiegeln, und an dessen Ufern an der Krümme weiterher in Schilf und Rohr und Beergesträuch, Enten den Regen von den Flügeln schütteln, und flattern, und schreien,

und sich gütlich thun. Dann kommen ein Paar Dirnen, die den Leuten Essen aufs Feld gebracht, mit leeren Töpfen, und in deren Mitte ein junger Bursche mit einer Heugabel, der liebkosend der Schönen linker Hand etwas gesagt hat, worüber sie lächelnd stillschweigen und wo anders hinsehen muß; und seitwärts her ein Fuhrmann mit einem Heuwagen, der auf dem einen seiner zwei Gäule wohlgemuth dasitzt, und das verliebte Pärchen als ein Schalk betrachtet. Darneben eine in voller Frucht stehende Saat. Weiter jenseits Heuhaufen um einen vielschössigen schlanken Erlenstamm, wovon zwei Mädchen und ein junger Kerl auf einen Wagen laden. Und endlich hinan die herrlichste Ebene voll Buschwerk, Gartenfeld und Dorfschaften in die blaue Ferne, welche nach und nach noch in Regennebel sich verliert.

Die wiederkommende Helle, die Frische, der aufsteigende Duft über Gras und Blatt, das Naß auf den herabsinkenden Zweigen, der Segen des Herrn in Saat und Feld, der stärkende Geist der aufgethanen Fruchtbarkeit spricht und lebt einen an, der des Gemalten nicht unkundig ist, wie aus wirklicher Natur.

Außer diesem herzlichen Gefühl im Ganzen, das alles so warm in sich hegt, und womit vielleicht nur wenig Claudiusse, Salvator Rosas, Poussins und Teniers, wenige von meinen himmlischen Freuden zu vergleichen

sind, ist diese Landschaft noch ein Meisterstück von Pinsel, ob er gleich schwerlich länger als einen Tag daran gearbeitet hat, und die Farbe so leicht und dünn aufgetragen ist, wie Buchstaben. Jeder Maler, der sich etwas einbildet, mag da stille stehen, und die Zauberei betrachten, ohne sich von dem unausgemalten Regenbogen stören zu lassen, mit dessen Farben Rubens keine Schülerspielerei zu treiben hatte. Die Bäume sind keine von Pott, das Blatt nicht von Blatt aufgefasert, aber doch so erkennbar in Stamm und Zug und Laub und Bewegung, so lebendig in ihrer Grüne, als die seinigen nur immer sein können. Die Saat reift allmälig heran, und steht in dichten Halmen vom Regen geschwängert; und wenn man's am Holze sieht, ist's weiter nichts als grüner und gelber Strich, weswegen nun freilich auch die Einge-Vanderwerfteten sie mit scheelem Auge mögen ansehn. Perspectiv gehört darin unter das Vortrefflichste, was man in dieser Art sehen kann. Kurz, es ist eine Gegend, so voll frischer Wärme und Fruchtbarkeit, daß jeder Reisende seinen Postillion da Halt zu machen befehlen müßte; denn so was lebt man wenige Tage seines Lebens, und eigentlich das, was ich lediglich von der Malerei verlange, Genuß und Täuschung.

Rubens mit seiner ersten Frau, in Lebensgröße, in einem Garten.

Er ist einer der wahrhaftig schönsten Männer, die man sehen kann. Sitzt, wie gelehnt, im Jugendstolze der ersten Mannheit, an einem schattenreichen Geländer von blühendem Geisblatt auf einer Bank, hat die linke Hand mit dem Daumen am Bügel seines gestützten mit Brillanten besetzten Degens, und die rechte auf dem linken übergeschlagenen dicken Beine liegen, auf welche sein durch ihn durch und durch frohes, freundliches und sittsames, neben und unter ihm sitzendes schönes Weibchen, die ihrige zarte mit der Fläche sanft auflegt.

Seine übervermögende Seele blickt unter dem freien Hut und unter der muthvollen sich an den kühnen Braunen wölbenden Stirn, aus den lichtbraunen Feueraugen die Eigenliebe jedes Sterblichen darnieder, und fängt ihm seine Art und Eigenheit. Die Nase steigt, wie reine Stärke, gerad durchs Gesicht; seine Wangen sind von gesunder Röthe durchzogen; und in den Lippen sitzt, zwischen dem jungen Eichstamm von Bart, Adlerliebe zum Aufflug, wann's ihr gelüstet; so wie auf denen seines Weibchens süße Huld und Traulichkeit. Sein Herz in der Brust scheint früh auf von einem Chiron mit Löwenmark genährt zu sein. Aus seinem ganzen Wesen

strahlt sich fühlende Stärke, und man sieht an ihm augenscheinlich, daß er mehr ist als alles, was er gemacht hat, mehr als sein Gott der Vater, und Gott der Sohn, und Gott der heilige Geist, und seine Heiligen, Engel und Helden.

So sagt die Schrift, daß die Verklärten dereinst werden Gott anschauen. O der unaussprechlichen Wonne, wenn unser Herz auf einmal ein Abgrund voll Entzücken von aller Welten Lebensquellen würde, die in einem Moment wie ungeheure Tiefen sich da hineinstürzten! Schwerer, grenzenloser Gedanke, ich erliege unter Dir. Welcher Sterbliche, welches Phänomen vermag ihn zu ertragen!

Rubens erscheint hier als ein großer Mensch, voll Leben und Verstand, voll Saft und Kraft, und frei von schwacher, vielleicht auch zarter Empfindung. Alles an ihm ungewöhnlicher Geist in seltner Mannheit und Wohlbehagen seines Zustandes, und doch geheimer Gedanke der Vergänglichkeit aller Lust und Jugend. Sie freut sich seiner Liebe und seines Ruhms, und ist ganz in ihm, lebt blos von seiner Seele. Ein liebliches Bild geistiger ehelicher Zärtlichkeit für den, der's fühlen kann, von Bescheidenheit und wahrer Grazie, welche letztere doch mehr im Zug als in Form zu sehen ist. Er sitzt da wie die Natur in frischer Fruchtbarkeit, und Sie wie eine Rose in der Morgensonne der Liebe. Beide

sind ritterlich gekleidet, und Sie in Schmuck und Pracht, aber doch in leichten Faltenwürfen, und der spanische Strohhut, mit dem schönen Schlagschatten rechts der Stirn hin, sitzt ihr lüftiger, als unsern Damen ihre Federn.

Das Kolorit ist so wahr, wie das Leben, besonders das Fleisch. Mit einem Wort: es gehört unter die Stücke, die er mit Lust gemacht hat.

Für diesmal genug, bester Freund. Ich bin des Beschreibens müde, wie Sie ohne Zweifel des Lesens. Ein andermal von Rubens Art und Weise zu malen, wovon ich noch nichts habe erwähnen können, da ich Ihnen bei dieser heißen Witterung von keinem seiner großen Gemälde etwas habe sagen mögen. Wir haben, außer den beschriebenen, noch vierzig Stücke unter seinem Namen, worunter nur ohngefähr dreißig ächt, die meisten davon aber doch zuverlässig von ihm selbst ganz ausgemalt sind. Man könnte ihn am sichersten erkennen aus seinem wirklichen Tage, da seine Schüler und Kopisten meist einen geträumten haben, wo man gleichsam nur sich sehen läßt, wenn man ihn an seinem leichten, freien, ungeleckten, entschiedenen, auf den rechten Standpunkt gewiß wirkenden Pinselstriche nicht zu erkennen wüßte.

XLVII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 30. December 1777.

Nun endlich einmal wieder in Ihre Arme! Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, und verdiente es nur zu sehr, daß Sie auf mich zürnten: aber ich konnte nicht. Warum? O Bester, das sind odiosa, vom Schicksal mir zu erdulden auferlegt! wovon sich nichts sagen läßt; am wenigsten in Briefen. Gehemmte Entwürfe, vereitelte schöne Aussichten. Ich sitze gefangen, und kann, voll Leben und Feuer, nicht von der Stelle; und niemand versteht mich, als ich; und niemand weiß, was mir fehlt, wornach ich trachte und ringe, wornach meine Kräfte streben, wie die Wurzeln eines fremden Baums. In einer solchen Lage kann ich es nicht über mich erhalten, denen, die ich liebe, vergebens beschwerlich zu fallen; oder nur mir zum Troste, wie ein Weib, *Αλλοτρια* schreiben? Freilich, das hätte ich gekonnt, aber wie konnte ich das eine ohne das andere an Vater Gleim? Und doch habe ich es gethan, nur öffentlich. Was mein Herz mir nicht gestatten wollte, unter unsern vier Augen zu thun, that ich öffentlich; und ließ Ihnen die allotrischen Briefe gedruckt vom Götterboten bringen, um Sie mit Geschriebenem zu verschonen.

Sophistereien, Ungerathener! Werden Sie sagen im Scherz; aber im Ernst es besser wissen.

Meine Episteln an Sie über die hiesige Gallerie haben mir viel Ehre und Lob zuwege gebracht, und ich setze sie selbst unter das Beste, was von mir gedruckt ist, wenigstens die zweite im Mai; aber wenig Unterstützung. Ich werde sie deswegen auch nicht fortsetzen, und will lieber dafür eine Satyre über unsre berühmten Hof-Mäcene schreiben. Man liest so etwas, wie andres Geschreibsel, ohne daran zu denken; wie viel Studium hat vorher gegangen sein müssen, ehe es da sein konnte; und wie wenig Gründliches und Zweckmäßiges von Alten und Neuen, selbst von den Vergötterten, über die Kunst ist gesagt worden. Ich müßte ein großer Thor sein, wenn ich meinen Geist anstrengen wollte, mehr Blätter solcher Art zu schreiben, da ich mit leichterer Mühe ein ganzes Buch schreiben kann, das man mit mehr Vergnügen liest. Ich kann sie folglich auch nicht besonders drucken lassen, wie ich anfangs gedachte; da denselben der Schluß fehlt. Unsre Fürsten und Fürstenkinder würden mir nicht mehr helfen, und vielleicht sie eben so wenig verstehen, wenn sie sie auch in Kupfer gestochen hätten, wie des seligen Rosts schöne: „Nacht."

Mein erster Entschluß ist jetzt, eigne Sachen zu

schreiben; solche, wobei ich freie Hand im Spiel habe, und die dem besten Theil der Nation Vergnügen machen, und mir von Freund und Feind Liebe erwerben. Der Gedanke, für Journale zu schreiben, ist mir Mord und Todtschlag in der Seele geworden. Jeder Herausgeber will's haben, so wie ihm eben der Kopf steht, meinend, dem Publikum stünde er auch so; und man muß außerdem seinen Geisteskindern meistens dabei die Nase pletschen, oder sie wohl gar ohne Leben, Glied vor Glied abgelöst, hergeben zum Mittagsfutter für die abonnirten Krähen und Raben.

Wenn alles geschehen, so trage ich die Idee zu einem Journal mit mir herum, wovon ich aber selbst Herr zu sein, und daran das Meiste zu schreiben gedenke. Jedes kleine, interessante Ganze, das mir während der Zeit in die Phantasie, oder ins Herz käme, würde dafür aufgehoben, entweder gleich ausgearbeitet, oder doch die Zeichnung davon. Und mit dem letztern bin ich schon gut versehen. Warum sollte ich dem Mercur oder Museum damit Frohndienste leisten? ich, dem die Gesetze der Menschen keinen Fleck Land vergönnt, auf dem ich nur aus Neugier säen und pflanzen könnte?

Ich muß nothwendig einen Entwurf machen und ausführen für mein künftiges Leben, wobei ich keiner Protection bedarf. Die Gunst der großen Herren fällt

meistens wie Regen auf Dächer und Straßen; und ich bin weder Dach noch Straße.

Wenn mich Ihr großer Friedrich will nach Italien reisen lassen, damit ich die großen Meisterwerke der großen Künstler selbst mit Augen sehe; dann will ich sein Gallerie-Inspector werden, und noch ganz was anders. Ohne dies aber kann ich es mir selbst nicht mit genug Ehre sein. Was wirklich in mir ist, macht mich erst allein stolz und glücklich, und wenn mir's eine Hölle voll Teufel abläugnete; und kein Ruf, kein Titel, kein Rang. Das kostete Ihren großen Friedrich nur ein: „Gehe hin!" und ich hoffe zum Apoll und den Musen, er sagte es nicht umsonst.

Nun alle Freuden des Lebens in Ihr Herz und um Ihre Sinnen; und sein und bleiben Sie gut Ihrem ewig getreuen und gehorsamen Sohn.

XLVIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 6. Februar 1778.

Richtig und sicher ist, daß der deutschen Litteratur auch in der Pfalz kein günstig Gestirn leuchtet. Zu

Mannheim kommen jetzt Rheinische Beiträge alle Monate heraus, gleichsam als Mercur und Museum, bei deren Anblick einem das Brechen ankömmt. Die Leute schreiben wie Knaben, und suchen Ruhm wie Kinder. Und dies geschieht unter den Augen des Ministeriums; und Gott sei bei uns! wie zur Ehre von Land und Leuten. Müller ist noch der einzige da, aber der giebt sich nicht ab, und kann sich nicht abgeben, weil Eine Schwalbe keinen Sommer macht. Das herrliche Orchester, die großen Virtuosen, die göttlichen Sängerinnen, von Natur und Zufall entstanden, liegen gewissermaßen brach, kein Dichter studiert sie, und bringt sie ins wahre Leben.

Das Schicksal der deutschen Kunst ist nun einmal überhaupt, seit den Zeiten des Hohenstauffischen Hauses, daß sie sich überall für sich forthelfen muß, durch die nicht zu vertilgende Kraft ihrer Natur. Wenige fühlen und erkennen sie; und unsre großen Hansen haben davon keine Ahnung. Die meisten sind so verwahrlost, daß sie nicht merken, wie unendlich mehr das ist:

„Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seine Schlacht;
Den Himmel über sich zum Zelt
Und um sich her die Nacht!“

als alles französische Naschwerk; Ramlerische gehorazte Luftbild; und von Ramlern geleckte Weißische Unding.

XLIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 27. Februar 1778.

Meinem Bedenken nach scheint Ihnen Ihre Liebe meinetwegen einen gar herrlichen und guten Gedanken mit dem Prinzen von Preußen eingegeben zu haben. Alles wohl bedacht und überlegt, bilde ich mir ein, daß Sie den rechten Eingang in die Welt für mich getroffen. Ich bin jung, und, bis auf eine wichtige Kleinigkeit, frei wie ein Vogel in der Luft, und nur zu voll Leben, Muth und Feuer, und es kann noch etwas aus mir werden. Schwebt mir auch vor, als hätte mein guter Geist mir im Traume gezeigt, daß meine Wenigkeit kein so unebener Mensch für Ihren Prinzen wäre. —

Daß die hiesigen Länder, aller Wahrscheinlichkeit nach, an Preußen fallen, sobald der Churfürst die Augen zuthut; daß ich diese Länder die Kreuz und Quere durchstrichen, und überall darin zu Hause bin; daß ich über die Gallerie geschrieben, was Freund und Feind unter

mein Bestes zählt, daß ich dem Prinzen unterdessen selbst Freude mit meiner Reise durch Italien machen könnte, auf mancherlei Weise; daß es ihn eine Kleinigkeit koste, dies u. s. w. möchte nicht übel bei ihm zu meinem Vortheile lauten. Nur besteht die große Kunst darin, die Sache sonst noch beim rechten Fleck anzugreifen.

Allem Ansehn nach ist Krieg vor der Thür. Bei Cleve hat man Kriegsheere in der Luft gehört, und Stadt und Land hat weit und breit zur selben Zeit bei hellem lichten Tage dagestanden, wie in einer ungestümen Nacht.

Darauf ist der große Wind gangen und hat Schlösser und Gebäu umgeworfen.

Alsdann sind schreckliche Feuerzeichen am Himmel gesehen worden; blutig Kreuz und greulich Nordlicht; und große Wasserfluthen kommen. Der Rhein ist Spießes länge hoch über seine Ufer getreten, und in die Straßen und Dörfer und Städte gelaufen, und hat alles hingerissen und verderbt. Ein unnatürlicher Wind hat sein Wasser hinter sich und aufwärts trieben, und das Meer bis gen Düsseldorf geschwemmt.

Der Boden hat sich geregt, und sind bei Nacht halbe Leut' mit Schwerdtern in der Hand erschienen. Es sind Kanonen losgangen, und Bomben gesprungen,

ohne daß man was geseh'n hätte; und sonst noch viel wunderbarliche Ding geschehen, daß Jung und Alt Zittern und Zagen ankommen, und ihnen der kalte Schweiß ausgebrochen, und sie eine Gänsehaut überlaufen. Dem Keck'sten ist das Herz in die Hosen gefallen, und meinte man der jüngste Tag sei vorhanden.

Der Prinz mag also fürbaß seinen Sinn anderswohin lenken, und sich um Bildereien und Pilgrimschaften nach Italien wenig kümmern. Ermessen aber jedoch Ihre sinnreiche Art, und unüberwindlich Gemüth, Vater unser, lassen wir alles Ihrer Geschicklichkeit anheim.

Ihrer Liedersammlung sehe ich mit lauten Herzensschlägen entgegen. Dermalen habe aber nichts dazu zu spenden; ich verfolge den Stagyriten in seine Höhen, nachdem ich meinen Geist in den Strömen von Plato's Weisheit gebadet. Ramlern, dem feinen Drechsler, ist's noch nicht geschenkt, — obgleich alle die Schelme, quibus ex honesto nulla spes, davon das Maul gehalten — daß er in seinem zierlichen Batteux, Weißens Amazonen-Klingklang und widerwärtigen Ungrund herausgestrichen, und von Ihren Kriegsliedern sich nichts verlauten lassen.

L.

Heinse an Diehl zu Frankfurt.

Düsseldorf, den 6. Juli 1778.

Was denken Sie zu dem Krieg zwischen unserm alten Helden Fritz und dem jungen Kaiser, wenn's noch Krieg giebt? und was fühlen Sie bei diesen Kriegsliedern aus Schlesien:

O Vater! Vater! diese Rast
Fällt unserm Herzen schwer!
Obgleich Du beßre Ruhe hast
Bei Deinem Kriegesheer!

Wenn's wartet, ob der falsche Freund
Sich Dir noch mehr entdeckt,
Und nur der Löwe seinen Feind
Mit offnem Auge schreckt:

Obgleich Du bist, o Vater! alt,
Und wie ein junger Held;
So führ's, o Vater! doch nur bald
Hinaus in freies Feld!

O! gings in dieser kühlen Nacht
Gings Deinem Feinde zu!
Viel besser wär's uns in der Schlacht
Als hier in dieser Ruh! *)

*) Serenate vor des Königs Zelt, in Gleims Kriegsliedern im Mai, Junius und Julius 1778. Berlin 8°.

Was fühlen Sie bei dieser Serenate, die dem Alten in kühler Sommernacht um sein Zelt herum von Heldenstimmen ist gebracht worden!

Und was von diesem Marsch in der Gegend von Lissa?

Auf diesem Hügel saßen wir
Und schmeckten Siegesfrucht,
Der Reiter und der Grenadier,
Und sahn des Feindes Flucht!

Der Schrecken Gottes trieb ihn fort,
Sie liefen taub und stumm,
Von Feld zu Feld, von Ort zu Ort,
Und sahen sich nicht um!

Sie dachten: Teufel! dachten sie,
Das Donnerwetter-Heer
Ist auf, ist munter schon so früh,
Ist hinter uns noch her!

Wir aber saßen Mann bei Mann
Und dachten ihren Spott,
Und stimmten all' auf einmal an:
„Nun danket alle Gott!"

O dieses Lied zu singen so!
Zu preisen Gottes Macht,
Geh ich, ich gehe frei und froh
Noch einmal in die Schlacht. *)

*) Siehe Kriegslieder im Mai, Junius und Julius 1778. von einem Grenadier. Berlin 1778. S. 3. Auf dem Marsch ohnweit Lissa.

Ist dies nicht ächtes Kriegslied, wo Helden-Herz voll Leben schlägt? und ächte alte Poesie, mit dem Adlerauge überall mit und dabei! Ich habe lange nichts gelesen, was mich so wahr, so kühn, so edel und voll Feuer ergriffen hätte. Ich habe deren noch mehr; aber es ist ein Schatz, den ich nicht auf einmal ganz mittheile. Es sind Circassische Schönheiten, die, ihrer Natur nach, nur einzeln, wie sich's gehört und gebührt, genossen werden können. Nächstens sollen Sie den Unger haben, freuen Sie sich darauf! —

Den Augenblick bekomme ich ein Dutzend andre, die schon gedruckt sind. Welche Fülle! Welche Herrlichkeit! Alle von Einem. Hier haben Sie sie gleich. Wir haben mehr Exemplare; die Vaterlandsliebe, die verlorne Tugend der alten Welt, bewohnt den Mann ganz und gar. Alle haben mich entzückt, sammt dem ramlerischen panischen Entsetzen, das mit Karl und Heinrich zeucht und zieht. Ich befürchte nicht, daß irgend Jemandem des Vortrefflichen zu viel sein möchte; die Preußen hatten ja Zeit und Muße, und Lust genug, es zu singen. Und sängen alle Tage ein neues, wenn der Grenadier ihnen eins vorsingen wollte, in Herrlichkeit und Freuden und Heldenungeduld!

LI.

Heinse an Gleim.

Im Juli 1778.

Für jetzt nur ein Wort zu dem trauten Papa und Mann der Liebe! Einmal etwas Wirkliches von einem tausendfachen himmelerhebenden Traume.

Ich bin zu allem andern, außer Natur und Kunst, verdorben. Meine Tage fliehen dahin im verzehrenden Feuer: die goldenen Stunden des Lebens, wo ich zu schaffen, und zu genießen, und zu schaffen vermöchte. Das kann ich nicht nach Herzenslust, ohne dem Schönsten, ohne der besten Natur und Kunst am Busen zu liegen und gelegen zu haben, Mark und Bein voll Seligkeit und ewiger Wonne. Ein unwiderstehlicher Zug reißt mich fort in die Thäler und Höhen der Schweiz, unter die Schatten der Griechen zu Florenz und Rom, und weiter hin nach dem schönen Sicilien.

Künftigen März setze ich meinen Wanderstab gewiß fort; ohne Aufhalt und Abhalt, wenn ich gesund bleibe, wiewohl bei so günstigen Aussichten wohl nicht anders sein kann, da ich in meinem Leben noch nicht

ordentlich krank war. Auch in jedem andern Falle reise ich wenigstens als Pilgrim. Es giebt ja überall dahin Wasser und Milch und Brod für Arbeit.

In Gedanken sollen Sie immer mit mir reisen. Manche Neuigkeit und Nachricht wird man aus Briefen an Sie zu lesen bekommen, von dem himmelhohen Gotthard herunter, und aus den süßen Liebesthälern des Petrarca. Schon schwimmt mein Herz in einem See von Wonne, und mein Geist ist frei, wie ein Vogel in den Lüften. Was ich dem alten Papa alles zu erzählen haben werde, wenn ich wiederkomme!

Was sagen Sie zu Bodmers Homer! ich habe nur ein Paar Seiten erst gelesen im Aufmachen, aber was ich gelesen, war vortrefflich.

O wäre ich jetzt bei Ihnen, nur auf einen Monat, es möchte sein, wo es wollte!

Möge Sie dieses Blatt gesund und selig antreffen. Grüße voll Jugend, Freude und Liebe!

LII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, im Juli 1778.

Noch immer bin ich hier, und werde auch leider diesen Sommer hier bleiben; denn ich habe seit zwei Monaten einige heftige Anfälle von Krankheiten gehabt, die zwar von Ueberfluß der Gesundheit herrühren, und wovon mein Arzt sagt, daß Stärke, alle Wetter zu ertragen, davon die Folge sein würde, welche mir aber doch nicht erlaubt haben, und noch nicht erlauben, in die Welt hinein zu ziehen. So sitze ich nun noch fest; und möchte vor Ungeduld aus der Haut fahren. Hören Sie nun aber meinen neuen Plan: —

Ich reise künftigen Herbst von hier ab, weil ich nur den Sommer in der Schweiz sein kann. Ich will den nächsten Winter den Hauptheil von Deutschland durchleben, durchsehen und durchhören. — Von hier geht's nach Münster, Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Salzthal, Wolfenbüttel — von da fliege ich auf vierzehn Tage an Ihr Herz, in Ihre Arme, und empfange von Ihnen den väterlichen Segen, und herzstärke mich mit ewigem Leben in Ihrem heiligen Kreise der Liebe. — Dann geht's nach Magdeburg, Potsdam, Berlin —

ich kann nicht aus Deutschland, ohne den Großen von Angesicht zu Angesicht zu schauen und seine Wunder. — Von Berlin komme ich nach Dresden, Leipzig — von da über Halle, und noch ein Abschiedskuß von Ihnen zu einem Frühling voll Glück in die Seele; und dann über Göttingen und Cassel nach Frankfurt zu meinem Diehl; und dann den Rhein hinauf, auf die himmelhohen Gipfel der Alpen, die über die Blitze des Zevs hinaus sind, und in das schöne Italien. —

Der Blick, die Hoffnung in alle diese Wonne, diesen Jubel mehr, besänftigt die wilden Geister wieder, und giebt mir Lust und neuen Muth.

LIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 8. September 1778.

Die Kriegsgesänge, die Sie uns zukommen lassen, machen mir immer neue, junge Seelenlust. Vor allen aber, wünschte ich, daß in allen Zeitungen des heiligen Römischen Reichs stände:

„Weil unser Herrmann Friederich" ꝛc.

mit dem Schlusse:

„So wärs ja Schande, wenn Du nur
An Deinem Hof, auf Deiner Flur,

In Deinem Stall, bei Roß und Rind,
Die Zeitung låsest, Fürstenkind!"

Ich habe es Månnern, und Jungen und Alten vorgelesen; und alle wurden davon entzückt und hingerissen; und ein edler Feuergeist ergriff und belebte sie. Es ist ein gar herrliches, treffliches Lied.

Was hier sieht und hört, und denkt und überlegt, was es sieht und hört, ist auf Preußischer Seite, mit Herz und Mund. Und von Freund und Feind wird der große alte Fritz, das Adlerauge, bewundert. Noch gestern sagte ein junger, muthiger Cornet unter unsern Reitern und Offizieren: „Wenn mir das Glück nur noch einmal so viel Reichthum bescheerte, daß ich meinem Alten eine Bildsåule von Gold aufstellen könnte! ich verlangte gern weiter nichts davon." Prinz Heinrich wird durchaus geliebt, und das Lob seines Heldenverstandes fließt von allen Lippen. Die Siege bei Lowositz, bei Reichenbach, bei Prag, bei Roßbach, bei Lissa, bei Zorndorf, bei Hoyers-Werde, bei Münden, bei Torgau, bei Freiberg ꝛc. weiß man mit allen Umstånden auswendig. So ist es bei uns, und so wird es auch in Frankfurt sein. Das ist die allgemeine Stimme; was will das Zeitungsgeschwåtz dagegen? „In Frankreich," sagte mir vorgestern eine Marquisin aus Paris, liegt die Kriegs-Erklårung des Königs von Preußen auf aller schönen Frauen

Toilette. Und er kann sicher sein, daß Frankreich nicht wider ihn sein wird." — Geärgert habe ich mich über die Impertinenz des Fürsten Kaunitz, während der Unterhandlungen. Man kann vielerlei vorstellen, aber nie einen weisen Mann, wenn's Verstand gilt und nie einen Tapfern, und so nie einen klugen, und so nie eine durch Erfahrung gereifte Tugend, das ist der Trost des großen Mannes. Wehe dem Eingebildeten, der so wenn's gilt an der Spitze steht! Alle Fehler werden sichtbar, und von hundert tausend Augen gesehn; und keinen kann er bemänteln.

Von meiner Reise nach Italien kann ich Ihnen jetzt noch weiter nichts sagen, als daß sie mit Frühlingsanfang gewiß vor sich geht. Es fehlt mir zwar noch manches dazu; aber wenn ich nur gesund bleibe, so will ich schon durchkommen. Den Sommer durchziehe ich die Schweiz die Länge, die Kreuz und die Queer; und den Herbst lasse ich die Alpen hinter mir. Zu Rom und Neapel werde ich mich ein ganzes Jahr aufhalten. Dann werde ich Sicilien durchreisen und Großgriechenland, und über Marseille und Paris wieder nach Hause ziehn. So ist der Plan. Wenn es sich aber fügen kann, so habe ich noch viel andere Dinge vor. Ich habe nun einmal eine solche Lebensart ergriffen, wo ich dies nothwendig bestehen muß, wenn ich darin gedeihen will; und ich weiß am

besten, wornach mein Genius hängt und verlangt, und ohne welches er sich in seinem eignen Feuer aufzehrt.

LIV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 24. Januar 1779.

Sie sind so gut und lieb gegen mich, als nur der beste Vater gegen sein Kind sein kann. Ich vermag es nicht mit Worten auszudrücken; aber in meinem Wesen werden Sie, so lange ich lebe, mit der heiligsten Liebe umfangen bleiben. Vom Rande des Abgrunds hat Ihr wohlthätiger Genius mich zurück geführt, und in den Schooß der Ruh und Freude versetzt. Sie waren mir Vater und Freund, und Bruder und Alles. Ohne Sie wäre ich vielleicht schon längst verdorben und gestorben. Der Himmel gebe, daß Sie noch die Früchte dafür einerndten! Hang und Schicksal haben mich einmal auf die Laufbahn geführt, und ich will sie muthig verfolgen.

Wenn die Frühlingssonne wieder mit neuem Feuer an den Himmel tritt, und die ewig junge Erde sich wieder als Braut mit Blumen schmückt, und die Nachtigallen in blühenden Wipfeln über hellrinnenden Bächen schlagen: dann will ich meinen Wanderstab fortsetzen, alles

ist nun dazu bereit. Es geht die schönen Gegenden des Rheinstroms hinauf, seinen Quellen entgegen und immer näher. Gott! welche Lust, welch' ein Blick in das himmlische Leben! den Sommer gedenke ich eine gute Zeit zu Genf zu bleiben. Welchen Weg ich über die Alpen nehme, weiß ich noch nicht. Deren zwei habe ich schon, aber sie sind mir zu bekannt und nicht genug fürchterlich. O klimmen will ich auf die höchsten Höhen, die noch keines Menschen Fuß betrat! um endlich einmal diesem unruhigen Herzen, das vor lauter eingepreßtem Leben zu Grunde gehen wollte, wieder Luft zu machen. Da will ich mein Leben neben jungen Adlern nehmen, und Vater Gleimen mein Gefühl lallen. Glückliche Tage, goldne Stunden, o wär' ich schon da! — Den Herbst gehts von Berg zu Thal, und von Thal zu Hügel, über herabstürzende Wetterbäche und eilende Ströme, durch eine ton- und schönheitsreiche Stadt von Italien nach der andern — aber Amen! nichts vor der Zeit.

Für jetzt bin ich noch scharf am Ariost und übersetze drauf und drein; vor künftigem Winter werde ich jedoch schwerlich damit fertig werden. Hätte ich ihn nicht einmal angefangen, so würd' ich ihn gewiß nicht noch anfangen; aber ich wußte am besten, wo mich der Schuh drückte. Unvollendet will ich ihn nun nicht liegen lassen, und das göttliche Gedicht ist es schon werth, daß

man sich mit einer Uebersetzung davon abgiebt, die den Sinn unverfälscht darstellt, so daß das Ganze einleuchtet, und man sieht, wie die herlichsten Menschen seit einigen Jahrhunderten davon bezaubert worden sind. Von Mauvillons seiner darf man gar nicht reden; von fünf tausend Stanzen hat er nicht eine übersetzt, daß man sagen könnte — sie wäre gut. Und Werthes hat den Ariost travestirt; ich wüßte nicht, was ich lieber wollte gethan, als seine Uebersetzung gemacht haben. Das heißt so recht einen Höllenbrand von Sclaverei im Leibe haben; eigne Hand an sich legen, seinen Geist unerhört auf die Folter spannen, und ihm einen Herzensstoß nach dem andern, Stanze vor Stanze, geben. Geradebrechtes Deutsch, verschraubter, burleskirter Sinn, und genothzüchtigte Reime empören einen an allen Orten und Enden. Es kränkt mich in der Seele, wenn Jemand seine schöpferische Kraft so ärgerlich herumhudelt; zumal wenn es Jemand ist, den man liebt, und der, wie Werthes, in vielen Stanzen zeigt, daß er selbst etwas unsterblich Schönes hervorbringen könnte. Welch ein abenteuerlicher Einfall: erst jede Stanze, wie sie ist, übersetzen, und dann, einzeln, in diese das schwere achtzeiligte Sylbenmaß mit drei reinklingenden deutschen weiblichen Reimen, und drei männlichen, nebst zwei weiblichen wieder, wovon noch keiner zu hören, noch zu sehen ist,

hineinbannen und bändigen und an's Joch würgen, ohne weiter etwas von sich hinzuzuthun; und so fünf tausend Stanzen nach einander fort, mit immer vorgeschriebenem Sylbenmaaß und Sinn endreimen wollen, bei dem allerfreiesten Kunstwerk der Phantasie, das immer sich dahin schwingt, wie ein Adler im Flug; und sich Glück versprechen! Ich gestehe es, ein Sclave in den allertiefsten Schachten von Potosi ist mir dagegen ein Brutus. Werf' ich meinen Ariost hundert mal weg bei Prosa, und lasse meinen Geist anderswo sich erfliegen.

Indessen bleibt Werthes, ohnerachtet dieser fatalen Besessenheit, ein liebenswürdiger Mensch. —

Unser großer König müsse von Tage zu Tage stärker und jünger werden, und sein Lorbeer ihm immer freudiger um die Schläfe grünen! O wenn er den Deutschen Musen noch mehr als Freiheit verschafft hätte! Doch genug! dies bleibt immer die Lebensluft, ohne welche bei allem nichts gedeihen kann. —

N. S. Ich habe mich diesen Winter schon mächtig am Eislaufen ergötzt, und bin trotz einem Holländer gelaufen.

Lessingen hat Fritz allein über ein halbes hundert Abonnenten aus dem kleinen Düsseldorf geschickt.

Aber die Dunkelheit tritt über den Hügel und Wald

her, der Himmel schleiert sich ein, und die Post wird geschlossen. Guten Abend junger Vater Gleim!

LV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 9. März 1779.

Ich liege in meinem Ariost vergraben, daß ich nicht heraus kann, und Niemand weder etwas von mir hört noch sieht, und doch bin ich voll Ungeduld, zu wissen, wie Sie leben, und ob Sie mir noch gut sind?

Vor einiger Zeit war Arzt Hoffmann aus Münster hier bei uns. Ein herrlicher Mann; voll Verstand, Beobachtungsgeist, und Erfahrung, und gewiegt in seiner Kunst, welcher er, ein neuer Hippokrat, noch viele Vortheile verschaffen wird. Wenn ich mich einem Arzt anzuvertrauen nöthig hätte, und wählen dürfte, so würde er der erste sein unter allen, die ich kenne. Ich habe einige glückliche Stunden mit ihm zugebracht; es geht doch keine Lust über die, solche Menschen kennen zu lernen.

Gegenwärtig ist der Herr von Gemmingen aus Mannheim, mit dem Landschaftsmaler Kobel hier. Beide bezeigen sich mir äußerst zugethan; hauptsächlich wegen

meiner Vertheidigung von Rubens, und der Beschreibung von einigen seiner Gemälde. Gemmingen hatte Maler Müllern täglich an seinem Tische, oder auf seinen Gütern bei sich, ehe er nach Rom reiste. Er erzählte mir, daß Müller so hoch gesprungen wäre, wie der Tisch, und vor Freude sich nicht zu fassen gewußt hätte, über meine Apologie von Rubens, und immer von neuem in Enthusiasmus ausgebrochen wäre. Dies war mir nun sehr lieb, weil ich daraus hoffe, daß unser beider Kunstgefühl zu Rom sich manche Freude mittheilen werde; besonders da mir Klinger noch gesagt hatte, Müller könnte das Meiste nicht ausstehen, was über die Malerei geschrieben worden, und man noch schreibe.

Wir haben hier beinah schon völligen Frühling; die Pfirsichen stehen an vielen Orten in Blüthe; traurig anzusehn, wie junge Schönheiten, die bald umkommen sollen.

LVI.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 15. April 1779.

O! wie wallt mein Herz Ihnen entgegen! schwingt mein Geist die Flügel! Liebe und Edelmuth führen, als zwei Genien der Menschheit, einen Triumph auf in meinem Wesen.

Vor Ende Mai's werde ich schwerlich von hier weg kommen; alles hält mich, und will mich nicht lassen. Ich weiß nicht, wodurch ich so viel Huld und Neigung verdiene: denn ich bin ein so freier Mensch, als vielleicht einer auf Gottes Erdboden herumgeht; der jedem nach seinem Vermögen, immer eine solche Dosis Wahrheit, bei Zeit und Gelegenheit, beibringt, als er glaubt, daß ihm nicht schaden dürfe.

Wir haben hier einen so frühen und schönen Frühling, als sich kein Mensch eines zurückerinnern kann, und wovon nur ein einziges Beispiel in einer Chronik der Sachsen, gedruckt von Peter Schöffern, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, aus dem Jahr 1473 noch vorhanden. Es ist bei uns jetzt wie um Johannis so warm und heiß, und die Eichen werfen schon einen heiligen kühlen Schatten. Die Nachtigallen schlagen um die Wette, und alles blüht und grünt so voll Hoffnung, daß niemand mehr nur denken kann, daß der Mai seine Zeit an den April verspielt haben möge, und wir die Nachwehen noch empfinden würden. Mir ist es doch nicht so völlig recht, ob ich gleich darin jubele und Freudensprünge mache; denn ich muß nun im Sommer reisen, und werde mich in den Alpen nicht so lange aufhalten können, als ich wohl wollte. Indessen lasse ich mich mitten in einem herrlichen Genusse nie von irgend etwas stören, in der

festen Meinung, daß die Gegenwart für uns das kostbarste Ding sei. O hätten Sie doch mit unserm lieben Jacobi einen Flug hierher gemacht. Aber es ist das Loos der Guten, daß sie immer von einander entfernt sein sollen, wie die Sonnen am Himmel.

König Friedrich hat als Held und Fürst wieder einen seiner glänzendsten Züge gethan, in jedem Fall; das werden selbst die Feinde nicht leugnen!

LVII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 22. Juni 1779.

Ich habe jetzt einen Maler mit Namen Eich bei mir, der Ihnen viel wirkende Aufmunterung verdankt. Nach dem was ich von ihm hier habe malen sehen, und er von seinen Anfangsstücken sagt, muß er sich unendlich verbessert haben. Sein Kolorit ist fast Rubensisch, und seine Manier dreist und voll Kraft und Charakter. Er ist außerdem ein liebenswürdiger Mann, gut und gefällig, so sehr man es sein kann, und besitzt sonst noch viel Kenntnisse. Er will mein Portrait mit Gewalt malen, und ich kann es ihm leider nicht abschlagen, sonst thut ers wider meinen Willen. Und also bekommen Sie mich

Unwürdigen nächstens für Ihren Musentempel, für welchen nur die Malerei würdig sein wird.

Von Eichen die besten Wünsche und Empfehlungen. Ohne Zweifel muß er Ihnen noch bekannt sein; er stand in der Rathsapotheke, und ist auf dem Brocken geboren.

LVIII.

Heinse an Gleim

Düsseldorf, den 14. Sept. 1779.

Ihr Brief hat mich in der Seele gefreut. Ich höre und sehe Sie darin, wie einen wieder junggewordenen Adler, voll Muth und Gesundheit.

Aber ach, daß ich diese Herrlichkeit nicht mit den Augen meines Leibes schauen, daß ich diesen Winter nicht bei Ihnen sein kann! Der verwünschte Zufall von Krankheit, der mir voriges Frühjahr zustieß, ist diesen ganzen Sommer nicht von mir gewichen, so daß ich nichts mit Macht, wie sonst, habe thun und treiben dürfen, und zwar gewiß aus Schuld eines Arztes, der, wie ein Hausfieber, unter uns herumschleicht. Er kurirte, trotz meiner Vorstellungen, auf das Gegentheil von meinem Uebel los, das die Stärke meiner Leibesbeschaffenheit seinen blöden Augen verborgen hielt, bis ich endlich des Dings satt ge=

worden bin, und mich selbst in Kur genommen habe. Und nun befinde ich mich schon um viel besser. Glücklich die Türken und Perser, die wenig oder keine Aerzte haben! — Für das Paar alter Weiber und Lendenlahmer, das die Windbeutel (denn das sind doch die meisten) bei siechem Leben hinhalten, bringen sie tausend junge gesunde Leute mit ihrer Anmaßlichkeit und ihrem Geschwätz von Ergebung in ihre Hand und blindem Zutrauen unter die Erde. Georgien und Cirkassien ist noch nicht ausgestorben, weil sie nicht da waren, und hat nicht wenigere schöne Menschen hervorgebracht. Sie sind weiter nichts als einer der unnützesten Artikel des europäischen Luxus, dessen wir ziemlich wohl entbehren könnten. Mit der Chirurgie, und den wenigen gewissen innerlichen Mitteln, von denen sie fast keins erfunden haben, könnten wir uns recht gut behelfen.

Nun muß ich diesen Winter noch hier bleiben, und das Ende von meinem Ariost abmachen, das noch übrig ist.

In Fritz und mich ist der Schachgeist wieder gefahren, und wir sitzen oft drüber wie stumm und taub. Ihre Ströbecker *) Virtuosen sollten aber auch mit uns zu thun haben. Wer weiß gebe ich bald etwas pro und

*) Die Einwohner des Dorfes Ströbeck, bei Halberstadt, sind seit langer Zeit wegen ihrer Fertigkeit im Schachspiele berühmt.

contra über dieses königliche Spiel ins Museum. Fertig liegt es schon da.

Himmel, Erde und Menschen erhalte Sie mir, theurer Mann, und allen guten Geistern gesund.

LIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 7. März. 1780.

Ihr Brief hat mich gerührt, theurer, liebenswürdiger Mann! Wie war es möglich, daß Ihre Freunde den königlichen Adler von einem Sperber, oder selbst Rebhuhn nicht unterscheiden konnten? Ihr Gesang ist für mich ein wahrer Dithyramb der feurigsten Liebe und des Patriotismus; heilige Liebe und darin Pindarisch schön das Lob des Königs. Man muß sich und seinen Geschmack an Musenalmanachen übertrunken haben, um Sie darin zu verkennen. Für mich ist er ein lebendiger Quellensprung von Empfindung, und es ist Ihnen wahrlich voll im Herzen gewesen, wie er hervorkam.

Es wird zu viel gedichtet; auch die Verständigsten sehen sich an allen den Siebensachen blind. Sie schauen hernach beim ersten Blick blos auf Worte und ihren Tanz, und lassen das Gefühl und Leben sein, wo es sein

mag, ohne es heraus zu empfinden, weil ihnen die Probe auf immer zu viele Anstrengung kosten würde. Und so wird manches Goldstück als Rechenpfennig nur obenhin in die Hand genommen. So ist es auch Ihrem Gesang ergangen. Noch einmal, bei einem heitern Morgen, oder, wenn ihre Nerven im Dunkeln sich zärtlicher aufthun, an einem stillen Abend, wieder von unsern Freunden gelesen, und sie werden Ihnen nachempfinden.

O! sehet hoch den Himmel an,
Ihr sehet seinen Geist!
Vergessend seines Himmels Glück,
Ein Preuße, freut er sich!
Und sieht mit frohem Engelblick
Auf unsern Friederich!

Und freut sich seiner! — jetzt ein Held,
Mehr, als in einer Schlacht!
Jetzt Vater! jetzt die Lust der Welt,
Jetzt Löwe, welcher wacht!

Doch was soll ich alles abschreiben? bis auf —

O Du mein Kleist, o hättest Du's erlebt!

muß sie ergreifen, wenn sie auch die Gefühle sich nur als Fremdlinge ins Herz kommen lassen. Der König ist freilich alt, und sie haben genug von ihm gehört; aber ist dies nicht wieder neu, wie das Leben? Kleist und sein Ruhm ist bekannt; aber welch eine herrliche elegische Empfindung am Ende der Feier des Königfestes, wie

eine Perle entstanden im Rausch und Taumel großer Gefühle! wie schön und neu! — kurz, es ist mir unbegreiflich, wie unsre Freunde feurigen Hochheimer für jungen Frankenwein kosteten, hinwegsetzten und stehen ließen. Sie sollen sich selbst eine Buße auflegen!

Mit meinem Ariost gehts nun zu Ende. Es war mir ein ungeheures Stück Arbeit, und lag mir Muthwilligen oft zu hart auf dem Nacken. Der Anfang dieses Jahrs ist mit lauter Tanzen, Singen und Musiciren zugebracht worden — sonst wäre mein Ariost längst unter der Presse.

Zu Anfang des Mai ist also der Vogel gewiß flügge, und geht der Ausflug ohne Fehl vor sich. Und wie ein junger Adler fliegt, soll es gehn über Hügel, Berg und Thal, ein Land nach dem andern bis nach Constantinopel und Smyrna, und dem quellenreichen Ida. O wie mir's so wohl, so jugendlich froh wird ums Herz sein! Mancher Jubel wird dann über die Gebirge des Harzes nach Halberstadt erschallen zu seinem goldnen Vater Gleim von seinem guten Sohn Heinse.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

eine Perle entstanden im Rausch und Taumel großer Gefühle! wie schön und neu! — kurz, es ist mir unbegreiflich, wie unsre Freunde feurigen Hochheimer für jungen Frankenwein kosteten, hinwegsetzten und stehen ließen. Sie sollen sich selbst eine Buße auflegen!

Mit meinem Ariost gehts nun zu Ende. Es war mir ein ungeheures Stück Arbeit, und lag mir Muthwilligen oft zu hart auf dem Nacken. Der Anfang dieses Jahrs ist mit lauter Tanzen, Singen und Musiciren zugebracht worden — sonst wäre mein Ariost längst unter der Presse.

Zu Anfang des Mai ist also der Vogel gewiß flügge, und geht der Ausflug ohne Fehl vor sich. Und wie ein junger Adler fliegt, soll es gehn über Hügel, Berg und Thal, ein Land nach dem andern bis nach Constantinopel und Smyrna, und dem quellenreichen Ida. O wie mir's so wohl, so jugendlich froh wird ums Herz sein! Mancher Jubel wird dann über die Gebirge des Harzes nach Halberstadt erschallen zu seinem goldnen Vater Gleim von seinem guten Sohn Heinse.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Wilhelm,

Wilhelm Heinse's sämmtliche Schriften

Bd.: 8

Leipzig 1838

P.o.germ. 594 c-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110776-3